Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. Stephan Postelmayer,
Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Vierter Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung in Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Schiller's Leben.

Von

Karl Goedeke.

Zweite Auflage.

Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. Stephan Postelmayer,
Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Vierter Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung in Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. **Stephan Postelmayer,**
Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Vierter Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung in Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. Stephan Postelmayer,

Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Vierter Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung in Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.

In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Schiller und die Seinigen.

Erster Oktober.

Der hl. Remigius, Bischof und Apostel der Franken.

Der hl. Remigius wurde um das Jahr 439 geboren. Seine Eltern, Aemilius und Cilinia, stammten aus adeligem Geschlechte in Gallien ab, und besaßen große Reichthümer; sie bewohnten des Schloß Laon, und zeigten einen ihrem Range entsprechenden Glanz. Außer Remigius, welcher der jüngste war, hatten sie noch zwei Söhne; zwar hatte sich jeder ihrer Liebe zu erfreuen, doch weil ihnen die Geburt ihres jüngsten Sohnes durch einen heil. Einsiedler schon vorher verkündet worden war, so betrachteten sie diesen als ein besonderes Geschenk Gottes, und verdoppelten daher für ihn ihre Sorgfalt.

Weil der heil. Remigius mit seinen vortrefflichen Geistesanlagen auch den angestrengtesten Fleiß verband, so machte er schnelle und glänzende Fortschritte in den Wissenschaften; in hohem Grade aber zeichnete er sich schon von frühester Jugend an durch die Reinheit seines Wandels und seinen glühenden Eifer in den Uebungen der heil. Religion aus.

Als der bischöfliche Stuhl von Rheims erledigt wurde, erwählte man den heil. Remigius, obgleich er erst zwei und zwanzig Jahre alt war, zum Nachfolger des verstorbenen Bischofes. Der Heilige rechtfertigte auch vollkommen das Zutrauen, welches die wählenden Bischöfe in ihn gesetzt hatten, da sie seiner ausserordentlichen Gaben und Verdienste wegen eine Ausnahme von dem in den Kirchengesetzen für einen Bischof vorgeschriebenen Alter machen zu dürfen glaubten.

Der heil Remigius widmete sich mit unglaublichem Eifer den Verrichtungen des heil. Hirtenamtes. Immer war

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

er beschäftiget mit Gebet und Schriftforschung, mit Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, und mit Belehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden. Die Salbung seines Vortrages rührte die verstocktesten Herzen, und die hartnäckigsten Gewohnheitssünder gingen in sich. Mit der größten Herzensreinheit und mit brennender Liebe feierte der heil. Bischof die göttlichen Geheimnisse. Seine Heiligkeit und die ihm von Gott verliehene Wundergabe verschafften seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft, und sonach war er mit allen Eigenschaften ausgerüstetn, die ihn befähigten, der Glaubensprediger einer ganzen großen Nation zu werden.

Es war dieß das Volk der Franken, welches das ehehin zum großen römischen Reiche gehörige Gallien erobert und die Westgothen daraus vertrieben hatte. Der berühmte Frankenkönig Clodwig, welcher der Stifter der großen fränkischen Monarchie gewesen war, hieng zwar selbst noch dem Heidenthume an, doch hatte er eine christliche Gemahlin, die heil. Clotildis (siehe 3. Juni,) und behandelte die Christen in seinem Reiche mit großer Milde. Vorzüglich ehrte er den heil. Bischof Remigius, und ließ der Kirche von Rheims die heil. Gefäße wieder zurückstellen, die ein Soldat geraubt hatte. Die Bekehrung dieses Fürsten zum Christenthume darf wohl dem Gebete der heil. Clotildis zugeschrieben werden, denn jener wunderbare Sieg, den Clodwig auf die Anrufung des wahren Gottes in jenem Augenblicke über seine Feinde davon trug, als er selbst der Besiegte zu sein schien, hatte ihm die Augen geöffnet, und mit Sehnsucht verlangte er nach der Taufe.

Der heil. Bischof Remigius unterrichtete nun den König völlig in den Wahrheiten der Religion, und bereitete ihn durch Fasten, Gebet und Buße zur Taufe vor. Auch die Vornehmsten des Reiches folgten dem Beispiele des Königs und ließen sich gleichfalls zur Taufe vorbereiten. Diese heil. Handlung wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit großer Pracht verrichtet. Die heil. Königin hatte die

Strassen, welche von dem Palaste in die Hauptkirche führten, mit Teppichen zieren lassen; die Taufkapelle duftete von Wohlgerüchen, und strahlte im Glanze einer großen Menge brennender Kerzen. Alle, welche die Taufe empfangen sollten, zogen unter dem Gesange der Litaneien in die Kirche; den König führte der heil. Bischof Remigius selbst an der Hand; ihm folgte die Königin und dann das Volk. Auf die feierliche Taufe des Königs folgte jene seiner Schwester Albofleda; nebst allen diesen empfiengen noch dreitausend Franken dieses heil. Sakrament.

Nachdem die heil. Religion unter diesem Volke so siegreiche Aufnahme gefunden hatte, war der heil. Remigius mit Eifer auf deren Befestigung und immer weitere Ausbreitung bedacht. Durch die Freigebigkeit des Königs unterstützt, konnte er mehrere bischöfliche Sitze errichten; nur die frömmsten Männer erhob er auf selbe; auch schickte er den heil. Antimond als Glaubensprediger zu den Martinern, und übergab ihm die Leitung der Kirche von Terouane. Auch unterließ der heil. Bischof nicht, dem Könige, wenn er nicht mündlich mit ihm sprechen konnte, öfter schriftliche Ermahnungen und Weisungen zu ertheilen, wie er sein Volk mit Nutzen regieren und Gottes Segen über sein Land herabziehen könne.

Mit gleicher Sorgfalt war der heil. Bischof auch unabläßig für das Beste der heil. Kirche besorgt, nicht zufrieden, selbst unermüdet durch Predigten und Wunder die heil. Religion verbreitet und den Götzendienst sowie die arianische Irrlehre bekämpft zu haben, versammelte er noch in seinem hohen Alter eine Synode, um auch seine Mitbrüder zum Eifer im heil. Dienste des Wortes Gottes zu entflammen; in derselben Synode war es auch, wo er einen arianischen Bischof belehrte, der gekommen war, sich mit ihm in Glaubensstreit einzulassen. So war der heil. Remigius fortwährend thätig, bis ihn der Herr zur Belohnung abrief. Er starb am 13. Januar des Jahres 533, dem vier und neunzigsten seines Lebens. In der Kirche

zum heil. Christophorus in Rheims wurde ihm seine Ruhestätte zu Theil. Seinen Leichnam fand man in den Jahren **852** und **1646**, wo eine Erhebung und Uebertragung desselben statt hatte, vollkommen unverweset. In der Kirche zu Rheims feiert man den Festtag des heil. Remigius am **13.** Jäner; in den meisten andern Kirchen aber am heutigen Tage, an welchem die erste Uebertragung seiner Reliquien geschehen ist.

Zweiter Oktober.

Der heil. Leodegar, Bischof und Martyrer.

Der heil. Leodegar, auch Ludger und Lutgar genannt, stammte aus einer ansehnlichen französischen Familie ab, und wurde um das Jahr **616** geboren. Schon früh hatten ihn seine Eltern an den Hof des Königs Clotar **II.** gebracht; einige Zeit nachher aber wurde er zu seinem mütterlichen Oheime Dido, Bischof von Poitiers, geschickt. Dieser Prälat hatte seinen Enkel anfangs der Leitung eines gelehrten und frommen Priesters anvertraut; dann aber ihn wieder zu sich in seinen Palast genommen, um selbst dessen Erziehung zu vollenden.

Der hl. Leodegar machte, zur größten Freude seines Oheims, die schnellsten Fortschritte in seinen Studien, noch beträchtlichere aber in der Gottesfurcht und Heiligkeit. Er hatte schon frühzeitig Demuth und gänzliche Verläugnung seiner selbst gelernt, und sich bemühet, immer in der Gegenwart Gottes zu wandeln; dadurch war es ihm gelungen, schon in jugendlichem Alter eine hohe Stufe von Vollkommenheit zu erringen. Der Oheim, dem die ausserordentliche Tugend seines Neffen nicht unbemerkt geblieben war, ertheilte ihm die Weihe des Diaconates, obgleich Leodegar erst das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, denn eine solche Tugend, meinte der Bischof, entschuldige die Ausnahme von dem Kirchengesetze. Einige Zeit nachher wurde der Heilige zum Erzdiacon erhoben, und ihm von seinem Oheime die Leitung

seines Hirtensprengels anvertraut; als später der Abt von St. Maxentius starb, erhielt Leodegar auch diese Würde, die er sechs Jahre mit allem Eifer und aller Klugheit verwaltete. Ueberhaupt rechtfertigte der Heilige in allen ihm übertragenen Geschäften das Zutrauen, das man in ihn setzte, und erwarb sich durch seine Beredsamkeit, seine Weisheit, seine Freigebigkeit und übrigen Tugenden die allgemeine Hochschätzung und Liebe.

Noch viel höhere Auszeichnungen, aber auch große Leiden, hatte der Herr für seinen treuen Diener aufbewahrt. Als der König **II.** im Jahre **656** mit Hinterlassung dreier unmündigen Kinder, nemlich Clotar, Childerich und Theodorich, gestorben war, erhielt die hl. Königin Bathildes die Reichsverwesung bis zur Mündigkeit Clotars **III.**, der zum Könige ausgerufen worden war. Sie gesellte sich nebst andern hl. Bischöfen auch Leodegar, seiner Berühmtheit wegen, bei, um ihres Rathes sich in den Geschäften zu bedienen. Im Jahre **659** wurde nun der hl. Leodegar auf den bischöflichen Sitz von Autün erhoben. Da er einige Zeit hindurch vom Hofe abwesend seyn konnte, so begab er sich in sein Bisthum, und suchte hier Ordnung und Ruhe herzustellen, denn während der zweijährigen Verwaisung dieses Sprengels war derselbe durch allerlei Räubereien und Parteiungen in schreckbare Verwüstung gerathen. Der Heilige unterstützte die Armen, sorgte für die Belehrung der Geistlichkeit sowohl, als des Volkes, schmückte die Kirchen, und erbaute die zerstörten Stadtmauern; auch machte er, die Klosterzucht betreffend, die weisesten Anordnungen.

Als er im Jahre **669** erfuhr, daß Clotar **III.** gestorben sey, eilte er sogleich an den Hof. Doch dieser Todesfall hatte mancherlei Umwälzungen zur Folge, da ein Theil des Adels sich für Childerich, Andere aber für Theodorich erklärten. Man unterwarf sich dem Childerich, der den Hauptanführer der Gegenpartei, den Ebroin, zum Tode verurtheilte. Doch der hl. Bischof Leodegar erflehte Begnadigung für Ebroin, der in das Kloster Luxeul verwiesen

wurde. So lange der König Childerich II. den Rath des heil. Bischofes befolgte, war seine Regierung weise; allein bald gerieth er in Ausschweifungen, und da Leodegar Muth genug hatte, ihn anfangs heimlich zu warnen, dann aber öffentlich dessen Wandel zu bestrafen, so reizten die Höflinge den Unwillen des Königs gegen den heil. Bischof so sehr auf, daß Leodegar gleichfalls nach Luxeul in die Verbannung geschickt wurde. Doch bald starb Childerich eines gewaltsamen Todes; desgleichen seine Gemahlin und sein noch unmündiger Sohn; man rief nun Dagobert, den Sohn Siegberts II. aus Irland zurück, wohin er verbannt gewesen war, und erwählte ihn zum König. Dadurch erhielt der hl. Bischof seine Freiheit wieder, und wurde zu Autün mit größtem Jubel empfangen. Doch nicht lange dauerte die Ruhe, denn Ebroin, der auch von Luxeul entlassen worden war, suchte durch Mord und verrätherische Anschläge einen Andern als König auf den Thron zu bringen; zugleich ließ er ein starkes Heer gegen Burgund anrücken, das zuerst gegen Autün zog.

Der hl. Bischof hätte unter diesen Umständen sich durch die Flucht retten können; allein er hielt seine Gegenwart in der Stadt für nothwendig, und daher wollte er lieber dem sichern Tode entgegen harren, als seine Kirche verlassen. Er theilte nun Alles, was er besaß, unter die Armen, verfaßte sein Testament, und bereitete sich durch Buße, Fasten und Gebet zum Tode vor. Beim Anrücken der Feinde verschloßen die Belagerten die Thore, und leisteten den ganzen Tag über tapfern Widerstand, doch der hl. Bischof sprach zu ihnen; „Kämpfet nun nicht länger mehr; „geschah es meinetwegen, daß die Feinde herangekommen „sind, wohlan so bin ich bereit, ihnen Genugthuung zu lei„sten. Lasset uns Einen unserer Brüder an sie absenden, „um zu vernehmen, was sie denn verlangen.“ Die Antwort war, daß man die Stadt schleifen werde, wenn Leodegar nicht ausgeliefert würde. Da nun die Angriffe immer erneuert wurden, empfieng er das hl. Abendmahl, nahm

Abschied von seinem Volke und begab sich zu den Feinden. Mit unmenschlicher Grausamkeit stachen diese dem Heiligen die Augen aus; dieser aber betete während dieser schauerlichen Marter. Man brachte ihn nach Champagne. Ebroin hatte Befehl gegeben, den hl. Leodegar in ein Gehölze zu führen, ihn da Hungers sterben zu lassen und auszugeben, er sey ertrunken. Doch Waimer, der ihn mit sich genommen hatte, erbarmte sich seiner, ließ ihn in seinem eigenen Hause wohnen und gab ihm sogar das Geld zurück, das in der Kirche zu Autün war geraubt worden. Der heil. Bischof ließ dieses sogleich in jene Stadt zurückbringen und unter die Armen austheilen. Doch wurde jetzt Waimer von Ebroin gemordet und der heil. Leodegar neuerdings unmenschlich behandelt, bis er dem Grafen Vanning zur Bewachung übergeben wurde, der religiös war, und den heil. Bischof als einen Blutzeugen Jesu Christi behandelte. Er that ihn in das von ihm gestiftete Kloster Fecamp, wo der Heilige drei Jahre zubrachte. Seine Wunden waren indessen geheilt; denn man hatte ihm die Lippen und einen Theil der Zunge abgeschnitten gehabt; er erhielt sogar die Sprache wieder, was allgemein für ein Wunder gehalten wurde. Der Heilige war an diesem Aufenthaltsorte nicht müssig, er unterrichtete die Nonnen, brachte jeden Tag das heiligste Meßopfer dar, und betete ohne Unterlaß.

Ebroin lechzte nach dem Blute des heil. Bischofes, er suchte daher allerlei Vorwand, ihn hinrichten lassen zu können. Nachdem er den Heiligen und dessen Bruder als Mitschuldige an dem Tode Childerichs fälschlich angegeben hatte, ließ er den Bruder steinigen; den hl. Bischof aber wollte er erst noch seiner Würde entsetzen lassen, wozu er einige bestochene Bischöfe verwendete, die dem Heiligen, ungeachtet er immer seine Unschuld betheuerte, das Gewand zerrissen, was als ein Zeichen seiner Entsetzung angesehen werden sollte; dann übergab man ihn den Händen des Chrodebert, der den Befehl hatte, ihn hinzurichten. Doch sollte er ihn heimlich in einem Gehölze tödten und begraben, weil

Ebroin fürchtete, man möchte den heil. Leodegar als einen Martyrer verehren. Ehrodebert trug die Vollziehung des Urtheiles vier Soldaten auf, die den Heiligen in ein Gehölze führten. Drei dieser Kriegsknechte fielen ihm zu Füßen, und baten ihn um Verzeihung; der Heilige betete für sie, erklärte dann, er sey zu sterben bereit, und nun schlug ihm der vierte Soldat das Haupt ab. So starb der hl. Leodegar im Jahre 678 in dem Ivelinerwalde, der nun der Forst des heil. Leodegar heißt, in dem Bisthume Arras, auf den Gränzen der Diözese Cambrai. Sein Leichnam wurde durch die Verwendung der Gemahlin des Grafen Ehrodebert, die der Heilige besonders darum gebeten hatte, zu Sarcin in Artois zur Erde bestattet; später kam er in das Kloster des hl. Maxentius zu Poitiers. Viele Wunder geschahen auf die Anrufung seiner Fürbitte, und sein Name war in Frankreich sehr berühmt.

Dritter Oktober.

Die zwei heil. Ewald, Brüder und Martyrer.

Diese hl. Brüder, welche beide denselben Namen, nemlich Ewald führten, waren von Geburt Engländer, um sie von einander zu unterscheiden, nahm man die Farbe ihrer Haupthaare zu Hilfe, und nannte daher den Einen, Ewald den Schwarzen, den Andern Ewald den Weißen. Beide widmeten sich dem geistlichen Stande und machten sich durch ihre Fortschritte sowohl in den Wissenschaften als in der Frömmigkeit und Tugend der priesterlichen Weihe würdig. Als gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts der hl. Willibrord und seine Gefährten in Frießland angekommen waren, so folgten die zwei Brüder dem Beispiele derselben und faßten gleichfalls den Entschluß, den Götzendienern das Evangelium zu predigen. Doch ehe sie noch ihr Vaterland verließen, bereiseten sie Irland, um sich noch mehr in den Wissenschaften und der Tugend zu vervollkommnen.

Dann begaben sie sich nach Altsachsen oder Westphalen. Als sie ankamen, trafen sie einen Gutsbesitzer an, den sie baten, er möchte sie doch zu demjenigen führen, der im Lande als Vorgesetzter anerkannt würde; denn jene Völker wurden nur von verschiedenen kleinen Fürsten regiert, die blos zu Kriegszeiten sich vereinigten, und durch das Loos sich einen Oberfeldherren bestimmten, dessen Gewalt aber nur so lange dauerte, als der Krieg währte, und wornach jeder wieder in seine Heimath und zu seinem Geschäfte zurückkehrte.

Während nun die beiden Heiligen auf dem Wege zum Landesfürsten sich befanden, unterließen sie keinen Augenblick zu beten und Psalmen zu singen. Auch brachten sie jeden Tag das heiligste Meßopfer dar, denn sie hatten einen tragbaren Altar und die nothwendigen heil. Gefäße bei sich. Die Barbaren sahen alles das nur unter Widerwillen und Furcht so mit an, denn sie vermutheten, diese frommen Männer dürften ihren Fürsten, wenn sie zu ihm kämen, dahin vermögen, daß er dem Dienste der Götzen entsage, und dasselbe auch von seinen Unterthanen erwarte. Um aber dieses zu verhindern, faßten die Unmenschen den Entschluß, diesen beiden Glaubenspredigern das Leben zu nehmen. Sie fielen sogleich über die Brüder her, und erschlugen Ewald den Weißen auf der Stelle; den Bruder desselben aber quälten sie auf anhaltende und grausame Weise, und zerhieben ihn zuletzt in Stücke. So empfiengen diese Heiligen schon die Marterkrone um des Namens Jesu Willen, als sie eben anfangen wollten, das hl. Evangelium zu verkünden. Ihr Tod erfolgte um das J. 695. Sobald der Fürst des Landes von diesem Hergange benachrichtiget worden war, gerieth er in solchen Zorn, daß er die Thäter sogleich zum Tode verurtheilte, und ihre Wohnungen niederbrennen ließ.

Die Leichname der Heiligen, die man in den Rhein geworfen hatte, entdeckte ein gewisser Tilmon auf wunderbare Weise. Dieser Mann war von hohem Adel und hatte

in dem englischen Kriegsheere gedient, jetzt lebte er als Ordensmann, und widmete sich in Deutschland der Verkündigung des heil. Glaubens. Unterstützt von noch einigen evangelischen Arbeitern, die in einiger Entfernung von ihm gleichfalls das Christenthum verkündigten, begrub er die Leichname der heil. Blutzeugen an dem Orte ihres Martertodes. In der Folge ließ Pipin, der Herzog der Franken, dieselben nach Köln bringen, wo man sie in der St. Cunibertskirche bis in die neuere Zeit bewahrte.

Vierter Oktober.

Der heil. Franziscus Seraphicus, Ordensstifter.

Der heil. Franziscus wurde in Assisi, einer Stadt in Umbrien im Kirchenstaate, im Jahre 1182 geboren und erhielt in der heil. Taufe den Namen Johann. Sein Vater hieß Peter Bernardo, und war von adeligem Geschlecht aus Florenz gebürtig, er hatte sich zu Assisi niedergelassen und trieb die Handlung, besaß auch ein bedeutendes Vermögen, war übrigens, wie die Mutter des Heiligen, die Pica hieß, von unbescholtener Rechtlichkeit, nur hatten sich beide zu sehr in die zeitlichen Geschäfte vertieft. Daher wurde bei der Erziehung des Johannes fast nur darauf Rücksicht genommen, daß er einst fähig würde sich gleichfalls der Handlung zu widmen. Da sein Vater vorzüglich mit den Franzosen in Handelsverkehr stand, so mußte auch Johannes die französische Sprache erlernen. Da es dieser nun hierin gar bald sehr weit brachte, so gab man ihm gewöhnlich nur den Namen Franzos, Franz, Franziscus, der ihm für die Folge auch blieb.

Alle, die ihn kannten, liebten ihn seiner Sanftmuth und Leutseligkeit wegen. Indessen bereitete ihn die Gnade Gottes immer mehr zu jenem Berufe vor, in dem er einst so viel Gutes wirken sollte.

Franziscus glühte von dem Verlangen nach Vollkom-

menheit; als er daher einst in dem Evangelium bei einer hl. Messe die Worte des Heilandes lesen hörte: „Ihr „sollt weder Gold noch Silber, noch Geld in euern Gür„teln tragen; weder eine Reisetasche noch doppelte Klei„dung, noch Stab haben," so legte er selbe auf sich aus, gab sein Geld weg, legte seine Schuhe ab, warf Gürtel und Stab weg, und band sein ärmliches Kleid nur mit einem Stricke um die Lenden fest. Während er so seinem Leibe die größten Strengheiten auflegte, nährte er seinen Geist durch Betrachtung; der liebste Gegenstand derselben war ihm das Leiden des Heilandes, häufige Thränen entflossen jedesmal dabei seinen Augen. Und eben aus der unversiegbaren Quelle des Leidens unsers Herrn schöpfte Franziscus jenen Eifer und jene Demuth, die man so sehr an ihm bewundern muß.

Die Heiligkeit des Dieners Gottes wurde immer mehr bekannt. Da gesellten sich mehrere Männer ihm bei, die von gleichem Geiste beseelt waren, wie er. Der erste derselben war Bernhard von Quintavalle. Er gehörte zu den vornehmsten Bürgern von Assisi, und stand im höchsten Ansehen. Er hatte einst den hl. Franziscus zu einem Abendessen eingeladen, und behielt ihn auch eine Nacht über bei sich; er hatte dem Heiligen ein Bett neben dem seinen bereiten lassen. Als Franziscus glaubte, sein Hauswirth sey eingeschlafen, stand er auf, und betete mit kreuzweise über einander geschlagenen Armen auf seinen Knieen — die ganze Nacht hindurch. Bernhard hatte ihn auch die ganze Nacht beobachtet, dachte bei sich: „Der ist wahrhaftig ein „Diener Gottes." Daher eröffnete er dem Heiligen sogleich seinen Entschluß, ihm in gleicher Lebensweise folgen zu wollen. Franziscus sagte, man müsse die Sache zuvor im Gebet mit Gott überlegen, und daher hörten beide am Morgen eine hl. Messe an. Als Bernhard sich von dem Willen des Himmels überzeugt glaubte, verkaufte er seine Güter, und vertheilte den Erlös unter die Armen. Auch ein Domherr von Assisi, Petrus von Catana, fühlte sich

berufen, der Lebensweise des hl. Franziscus zu folgen. Der Heilige legte beiden am 16. August des Jahres 1209 seine Kleidung an, und man zählt von diesem Tage an die Stiftung des Franziscanerordens. Doch einige Schriftsteller geben den Anfang desselben um ein Jahr früher an, wo nemlich der Heilige nach Anhörung der oben erwähnten Worte des Evangeliums, die nachher befolgte Lebensweise begann.

Als Franziskus auch noch einen dritten Jünger, Namens Aegidius, die Aufnahme ertheilt hatte, begab er sich nach Rom, und erhielt von dem Pabste Innocenz III. eine mündliche Bestätigung seines Ordens. Nach der Rückkehr des Heiligen vermehrte sich die Zahl seiner Schüler sehr, er berief sie daher zusammen — es waren hundert sieben und zwanzig — und redete zu ihnen auf eine überaus rührende Weise von dem Reiche Gottes, von der Verachtung der Welt, von der Nothwendigkeit, seinen Eigenwillen abzulegen, und von der Abtödtung der Sinne. Ganz im Geiste dieser Ermahnung hatte er auch seine Ordensregel abgefaßt, die aber größtentheils nur eine Sammlung von Sprüchen war, welche in dem hl. Evangelium enthalten sind; seine Jünger sollten durch pünktliche Beobachtung der evangelischen Räthe zur Vollkommenheit zu gelangen suchen. Auch diese Regel trug der Heilige nach Rom, um die päbstliche Bestätigung zu erlangen. Innocenz III. zeigte sich aber Anfangs nicht gar sehr geneigt dazu, auch mehrere Cärdinäle waren derselben Meinung, besonders da sie die so strenge Uebung der Armuth fast für unmöglich hielten. Doch der Cardinal Colonna sprach sich zu Gunsten der Anstalt des hl. Franziscus aus, und auch der hl. Vater, der die Sache vor Gott überlegt hatte, bezeugte selbst, der Wille Gottes sey ihm auf eine wunderbare Weise geoffenbaret worden. Er gab daher im J. 1210 seine jedoch nur mündliche Genehmigung, und erhob den hl. Ordensstifter zur Diakonswürde.

Als der Heilige wieder von Rom zurückgekommen war, hielt er sich mit einigen seiner Jünger in seiner Hütte zu

Rivo Torte auf. Einige Zeit nachher überließen ihm die Benedictiner von Sobazzo die Portiunculakirche; doch wollte er selbe nicht als Eigenthum annehmen, und schickte deshalb jedes Jahr seinen Wohlthätern ein Körbchen Fische als Schulderkenntniß. Er übte dadurch selbst die freiwillige Armuth, auf die er, wie er sich ausdrückte, seinen Orden gegründet wissen wollte; alle Eigenthumsbegierde sollte von seinen Jüngern ferne seyn, und er selbst konnte mit Wahrheit sagen, daß er nichts auf dieser Erde besitze. Aus diesem Grunde wollte er auch, daß die Kirchen und die Häuser seines Ordens nur klein und niedrig und gar nicht kostspielig seyn sollten. Ebenso übte er auch die strengste Bußfertigkeit; sein Gewand war rauh; seine Liegerstätte die bloße Erde; sein Trank — Wasser, unter seine Speisen mischte er öfters Asche; jährlich hielt er acht große Fastenzeiten, so daß er beinahe immer fastete. Die Reinigkeit seines Herzens bewahrte er mit der größten Gewissenhaftigkeit, und wendete selbst die strengsten Gegenmittel an, um die Versuchungen zu überwinden. Gleiche Sorgfalt wendete er auch auf die Tugend der Demuth.

Auch sein Eifer für das Heil der Seelen hielt mit seinen übrigen Tugenden gleichen Schritt; er suchte fast mehr durch sein Beispiel Gutes zu wirken, als durch Worte. Er betete und weinte fast beständig um die Bekehrung der Sünder, auch empfahl er seinen Ordensbrüdern dieselbe Uebung.

Eine neue Frucht seines glühenden Eifers war auch die Errichtung der Genossenschaft der hl. Clara, die, wie schon in ihrer Lebensbeschreibung (am 12. August) gesagt wurde, sich zu ihm geflüchtet, und seiner Leitung ihr Seelenheil anvertrauet hatte. Schon im J. 1212 ertheilte er ihr das Ordenskleid, auch übernahm er, als die Jungfrauen im Kloster St. Damian zu Assisi sich versammelt hatten, die geistliche Leitung derselben.

Im Jahre 1221 errichtete der hl. Franziskus in einigen Ortschaften noch einen dritten Orden, der vorzüglich für solche Personen, männlichen sowohl als weiblichen Ge-

schlechtes, bestimmt war, die in der Welt lebend und ohne ihre Verhältnisse zu verändern, doch gewissen Uebungen der Frömmigkeit sich unterziehen wollten, wozu sie aber nicht unter einer Sünde verpflichtet wären. So umfaßte die Sorgfalt des Heiligen alle Stände und Klassen der Menschen, und Allen suchte er zur Erlangung ihres Seelenheiles verhilflich zu werden.

In demselben Jahre war es auch, daß Franziscus in seinem ihm so lieben Portiuncula-Kirchlein mit glühendem Eifer für das Seelenheil der Menschen betete. Da wurde er einer himmlischen Erscheinung gewürdiget, worin ihm Jesus auftrug, sich an das sichtbare Oberhaupt der Kirche zu wenden, damit von diesem ein vollkommener Ablaß allen jenen wahren Büßern verliehen würde, welche dieses Kirchlein andächtig besuchten. Sogleich vollzog Franziscus diesen Auftrag, und erhielt von dem Papste Honorius III. die mündliche Bestätigung dieses Ablasses auf den 2. August, als dem Tage der Kirchweihe der Portiunkula-Kapelle. Drei Jahre nachher ernannte dieser Papst, auf dringendes Bitten des Heiligen, sieben Bischöfe, welche zu Portiuncula die Ertheilung dieses Gnadenschatzes verkünden sollten. Später wurde dieser Ablaß von mehrern Päpsten auf alle Kirchen und Kapellen des Franziscanerordens übertragen; in der neuesten Zeit aber für Bayern auf den nächsten Sonntag verlegt, und auch auf alle Pfarrkirchen auf dem Lande, und in den Städten auf besondere von dem Bischofe zu bezeichnende Kirchen ausgedehnt, so daß der fromme Christ, der als wahrer, aufrichtiger Büßer der Gnade des Ablasses theilhaftig werden will, nicht genöthiget ist, weitentlegene Kirchen zu besuchen; wo er noch dazu, des ungemein großen Zusammenflusses der Menschen wegen, in seiner Andacht mehr gestört und zerstreut als unterstützt wird; er kann vielmehr in seiner Mutterkirche mit Ruhe und Geistesversammlung alle jene Erfordernisse erfüllen, welche die Kirche zur Erlangung von Abläßen überhaupt, und daher auch insbesondere dieses Por-

tiuncula=Ablasses vorschreibt, und wird daher jener Gnadenschätze viel sicherer theilhaftig werden können, als es vielleicht unter dem Zudrange einer großen Menschenmenge nicht der Fall seyn dürfte.

Der Orden des Heiligen, der bisher immer nur die mündliche Gutheißung der Päbste hatte, wurde in dem nemlichen Jahre **1223**, von Pabst Honorius **III.** nun auch durch eine Bulle vom **20.** November bestätiget. Auf die Bitte des Cardinalsdecan hatte der heil. Franziscus in Gegenwart des Pabstes und des heil. Collegiums eine Rede gehalten, die durch ihre Kraft und Salbung die ganze hohe Versammlung rührte. Im folgenden Jahre erhielt der Heilige von dem Grafen Orlando Catanio eine Einöde in Spanien, auf dem Berge Alverno, nicht weit von Camaldoli und Vallisumbrosa. Daselbst wurde auf Kosten des Grafen ein Kloster und eine Kirche erbauet, und Franziscus, der sich dorthin begeben hatte, gewann diese Einsamkeit ungemein lieb. Je mehr er sich den Augen der Menschen entziehen konnte, desto ungestörter und inniger vereinigte er sich in Gebet und Betrachtung mit Gott; auch wurde er hier ganz besonderer und häufiger Gnadenerweisungen des Himmels gewürdiget, von denen wohl die auffallendste die Eindrückung der Wundmalen des Erlösers in seinem Leib dürfte gewesen seyn, welche Begebenheit von der Kirche mit einem eigenen Feste am **27.** Septbr. gefeiert wird, an welchem Tage auch die nähere Erzählung gegeben wurde.

Der hl. Franziscus suchte diese himmlischen Auszeichnungen, besonders aber die Spuren der Wundmalen, so viel er konnte, vor den Menschen zu verbergen, denn seine Demuth konnte nichts weniger als Lobeserhebung und Bewunderung ertragen. Vielmehr sucht er sich von jener Zeit an, von allem Irdischen immer mehr zu trennen, und auf sein bevorstehendes Lebensende vorzubereiten. Im Jahre **1225** wurde seine Krankheit gefährlich und so sehr er auch sich nach der Auflösung sehnte, so überließ er sich doch, auf

Bitten der Obern des Ordens, den Händen der geschicktesten Aerzte und Chirurgen. Er ließ sein Testament niederschreiben, worin er seinen Brüdern die genaue Beobachtung der Regel empfahl und ihnen noch sonst heilsame Ermahnungen ertheilte. Als er die Annäherung des Todes fühlte, verlangte er, auf die Erde gelegt zu werden. Auch jetzt noch ermahnte er seine Brüder zur Liebe Gottes, zur Armuth und Geduld, und ertheilte Allen — den Gegenwärtigen wie den Abwesenden — seinen Segen. Dann sagte er: „Lebet wohl, meine Kinder, bleibet standhaft in „der Furcht des Herrn. Es nahet die Zeit der Prüfung „und der Drangsale; selig Diejenigen, die verharren im Gu„ten, das sie begonnen haben! Was mich anbelangt, so gehe „ich zu meinem Gott mit heißer Sehnsucht, und euch alle „will ich seiner Gnade empfohlen haben.“ Er ließ sich die Leidensgeschichte Jesu nach dem Evangelisten Johannes vorlesen; dann stimmte er den **141.** Psalm an, und nach dem letzten Verse desselben verschied er im Herrn am **4.** Oktober des Jahres **1226,** des fünf und vierzigsten seines Alters, des zwanzigsten seiner Bekehrung und des achtzehnten der Stiftung seines Ordens.

Fünfter Oktober.

Der heil. Placidus und seine Gefährten, Martyrer

Der hl. Placidus war ein Sohn des Tertulus, eines angesehenen Patricier von Rom. Sieben Jahre alt, wurde er der Leitung des heil. Benedicts übergeben, sein Herz war noch unverdorben, und daher um so empfänglicher für alle Lehren der Tugend, die sein hl. Meister ihm ertheilte. Eines Tages gieng er an den See von Subjeco hinaus, um Wasser zu schöpfen. Er glitt aus, und fiel in den See, wurde aber von dem hl. Maurus (sieh am **15.** Jan.) auf eine wunderbare Art aus der augenscheinlichen Lebensgefahr errettet.

Obgleich Placidus, seiner Jugend wegen, bis jetzt weder die Tonsur noch das Klostergewand erhalten hatte, so fügte er sich dessen ungeachtet in die ganze Ordnung der frommen Genossenschaft, und machte von Tag zu Tag neue Fortschritte auf der Bahn der Tugend. Besonders hatte seine wunderbare Rettung aus jener Lebensgefahr ihn um so aufmerksamer gemacht auf die reichlichen Gnadenmittheilungen, die der Allerhöchste ihm zufließen ließ, und durch welche er erkannte, daß er bis jetzt auch vor dem Versinken in dem schrecklichen Abgrund der Sünde so gnädig bewahrt worden sey. Endlich errang er eine solche Höhe der Vollkommenheit, daß der heil. Benedict ihn mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, und ihn im Jahre **528** auf den Berg Cassino mit sich nahm.

Der Hauptstifter dieses Klosters war Tertulus, der Vater des hl. Placidus, der auch bald nachher dort einen Besuch machte. Er ward ungemein gerührt durch die Tugendhaftigkeit seines Sohnes, und um dem hl. Benedict seine Erkenntlichkeit für seine große Sorgfalt an den Tag zu geben, schenkte er ihm einen Theil seiner Güter, die er in der Umgegend besaß. Aber auch noch andere Güter, die Tertulus in Sicilien besaß, überließ er dem heil. Benedict. Dieser errichtete daher auf jener Insel bei der Stadt Messina ein Kloster, und ernannte den hl. Placidus, der etwa sechs und zwanzig Jahre alt war, zu dem Abte desselben. Es mag dieß etwa um das Jahr **541**, kurze Zeit vor dem Tode des hl. Benedicts, gewesen seyn.

Placidus suchte in seiner neuen Ordensgemeinde jenen Geist der Abgeschiedenheit, des Gebetes und der Abtödtung zu begründen, den er aus den Lehren seines Meisters selbst geschöpft hatte. Vorzüglich aber spiegelte sich dieser Geist in seinem eigenen Wandel auf das treueste ab, so daß seine Jünger in ihm den hl. Ordensstifter selbst wieder zu finden glaubten. Doch nicht lange genoß der heil. Placidus die selige Wonne, in dieser Einöde für sein eigenes, und für das Seelenheil seiner Angehörigen leben und wirken zu kön-

nen. Eine Flotte heidnischer Seeräuber landete auf Sicilien, und diese Barbaren, die geschworne Feinde aller Christen überhaupt, insbesondere aber der Ordensmänner waren, fielen über die Genossenschaft des Heiligen her, und tödteten Alle ohne Ausnahme, das Kloster aber steckten sie in Brand. So erlangte der heil. Placidus um das Jahr 546 sammt seinen Gefährten die Marterkrone.

Sechster Oktober.

Der heil. Bruno, Stifter des Karthäuser-Ordens.

Der hl. Bruno wurde zu Köln um das Jahr 1035 geboren und stammte aus einer alten adeligen Familie ab. Schon in den Jahren seiner Kindheit bemerkte man an ihm etwas weit über dieses Alter Erhabenes. Er wuchs unter den Augen seiner durch Frömmigkeit bewährten Eltern auf, und besuchte die Schule des hl. Cunibert zu Köln. Schnell und groß waren die Fortschritte, welche der Heilige in den Wissenschaften und in der Tugend machte, so daß der heil. Hanno, der Erzbischof dieser Stadt, ihm ein Canonicat an seiner Kirche verlieh. Um seine Studien fortzusetzen, begab sich Bruno nach Rheims; er machte sich alle Zweige der Wissenschaften eigen, und erlangte unter allen Gelehrten seiner Zeit fast den höchsten Ruhm.

Der Erzbischof von Rheims, Gervasius, erwählte den hl. Bruno zu seinem Scholaster; mit dieser Würde war damals das Vorsteheramt der öffentlichen Schulen, und die Oberaufsicht über alle höheren Studienanstalten des ganzen Bisthumes verbunden. Der Erzbischof hätte wirklich keinen tauglichern Mann zu dieser Stelle befördern können, und der heil. Bruno erwarb sich einen solchen Ruhm, daß er als die Leuchte der Kirche, als der Lehrer der Lehrer, als die Zierde seines Jahrhunderts, als das Muster aller Rechtschaffenen gepriesen wurde. Da unter dem Nachfolger des Erzbischofes Gervasius, der Manasses I. hieß, und sich auf

unrechtmäßige und sündhafte Weise auf den erzbischöflichen Stuhl eingedrungen hatte, allerlei Mißbräuche sich zeigten, und Manasses selbst durch sein Betragen Aergerniß gab: so widersetzte sich Bruno diesen Unordnungnn nach Kräften, ja er trat sogar auf einem Concilium, das der päpstliche Legat, Hugo von Die, zu Autün versammelt hatte, sammt dem Probste und noch einen Domherrn als Ankläger gegen den Manasses auf. Bei dieser Synode entwickelte der Heilige solche Weisheit und Frömmigkeit zugleich, daß der Legat in einem Briefe an den Pabst dem hl. Bruno die größten Lobeserhebungen ertheilte. Manasses wurde gegen seine Ankläger grimmig aufgebracht, ließ ihre Häuser zerstören, nahm ihre Güter in Beschlag, und verkaufte ihre Pfründen. Sie flüchteten sich daher auf das Schloß des Grafen von Rouci, in welchem sie bis zum August des Jahres 1078 verblieben.

Der hl. Bruno hatte schon so lange bei sich den Wunsch genährt, die Welt zu verlassen, und besprach sich mit seinen Gefährten über die zu erwählende Lebensweise. Auch den hl. Robert, Abt von Molesme, fragte er um Rath. Dieser wies ihn an den heil. Hugo, Bischof von Grenoble. Bruno wußte, daß in diesem Bisthume einsame, mit Gehölze überdeckte Gebirge sich befänden, die ihm zu seiner beabsichtigten Lebensweise ganz geeignet schienen. Er begab sich daher mit sechs seiner Gefährten zu dem hl. Bischofe, der schon vom Himmel selbst durch ein Traumgesicht auf diese Männer aufmerksam gemacht war. Hugo empfieng sie mit der zärtlichsten Freundlichkeit, ertheilte ihrem Eifer die geachtetsten Lobsprüche, machte sie aber auch auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die ihr Unternehmen mit sich bringe, und überließ ihnen dann eine Einöde, die den Namen Karthause führte, und eine der schauerlichsten war, da sie zwischen unwegsamen schroffen und unfruchtbaren Felsen lag. Bruno und seine Gefährten freueten sich gefunden zu haben, wornach sie so lange sich sehnten, und begaben sich, von dem hl. Bischofe begleitet, in die wüste

Karthause, wo sie sogleich anfiengen sich ein Bethaus und kleine Zellen zu errichten, die in einiger Entfernung von einander lagen.

So nahm im Jahre 1084 der Karthäuserorden seinen Anfang, der unter allen geistlichen Orden der einzige ist, der in der Folge der Zeiten keiner Verbesserung bedurfte, weil die Glieder desselben in gänzlicher Lostrennung von der Welt leben, und die Vorgesetzten immer strenge darauf bedacht waren, daß keine Milderung oder Dispense in Aufnahme komme.

Nachdem der heil. Bruno sechs Jahre lang in Mitte seiner Jünger die Süßigkeiten seiner freierwählten aber doch so strengen Lebensweise genossen hatte, rief ihn Pabst Urban II., der zu Rheims sein Schüler gewesen war, nach Rom, um sich seines Rathes bei der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten bedienen zu können. Der demüthige Ordensmann gehorchte, obwohl ihm nichts so schmerzlich fiel, als seine geliebte Einsamkeit verlassen zu müssen. Er ernannte statt seiner einen andern Prior, und begab sich im Jahre 1089 auf den Weg nach Italien. Doch seine Jünger wollten ihn nicht entlassen, und er war genöthigt, mehrere mit sich nach Rom zu nehmen. Der Pabst empfing den hl. Bruno mit ausserordentlicher Auszeichnung, ließ ihn in seinem Palaste wohnen, und wies auch den Gefährten desselben eine besondere Wohnung an, wo sie ihre bisherige Lebensweise fortsetzen konnten. Doch alle sehnten sich wieder nach ihrer Einöde, und die Gefährten des Heiligen kehrten wirklich zurück; er aber mußte bleiben, so gerne er auch selbe begleitet hätte.

Endlich nach vielen Bitten gestattete der Pabst dem hl. Bruno, wenn auch nicht in seine Karthause, doch in eine wüste Einöde von Calabrien, in der Diöcese Squillace, sich zurückziehen zu dürfen, wo der Heilige sich im Jahre 1090 mit einigen neuen Jüngern, die sich ihm in Italien angeschlossen hatten, niederließ. Auch übte er ganz dieselben

Strengheiten und Abtödtungen wie ehemals, nur mit erneuertem Eifer.

Die Zeit, wo der heil. Bruno die ewige Krone für seine Arbeiten und Tugenden empfangen sollte, war herangekommen, und so befiel ihn zu Ende des genannten Jahres eine Krankheit. Da der Heilige sein Lebensende nahe fühlte, versammelte er seine Genossenschaft um sein Bette, und legte eine öffentliche Beicht von seinem ganzen Leben ab. Dann betete er ein von ihm verfaßtes Glaubensbekenntniß, und bereitete sich so auf den Schritt in die Ewigkeit vor. Er entschlief sanft am 6. Oktober, der auf einen Sonntag fiel. Sein Leichnam wurde auf dem Gottesacker der Kirche zu unser lieben Frau della Torre begraben, aber im Jahre 1515 noch unversehrt wieder gefunden, da das Jahr zuvor der Pabst Leo X. gestattet hatte, daß die Tagzeiten des Heiligen gebetet werden durften, weil die erhabene Heiligkeit des Dieners Gottes und mehrere dieselbe bestätigende Wunder die sonst üblichen Förmlichkeiten in dergleichen Fällen entbehrlich machten. Im Jahre 1623 genehmigte Gregor XV. seine öffentliche Verehrung aufs neue, da er das ebengedachte Officium auf die ganze Kirche ausdehnte.

Siebenter Oktober.

Der heilige Gerold, Pilger und Martyrer.

Der heil. Gerold wurde im Jahre 1201 zu Köln am Rheine geboren. Seine Eltern waren von edler Abkunft gewesen, aber durch große Unglücksfälle in sehr dürftigen Zustand gerathen. Indessen hatten sie doch den köstlichsten ihrer Schätze gerettet, und auf ihren Sohn ererbt, Gottesfurcht nemlich und Frömmigkeit. Gerold erhielt daher von ihnen eine solche Erziehung, daß er vor Allem Gott kennen, und dessen Wohlgefallen über Alles schätzen lernte; es hatte daher auch nichts in der Welt für ihn einen

Werth, als nur Frömmigkeit und Tugend. Den steten Uebungen derselben hatte er sich schon von früh[illegible]ung von an gewidmet. Um seine Sinnlichkeit beständig [illegible] eigneten Schranken zu halten, und den Sieg üb[illegible] mer vollständiger zu erringen, übte er sich in strengen Abtödtungen, schlief auf bloßer Erde, trug einen Stachelgürtel, und brachte fast ganze Nächte im Gebete zu. Nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gestattete er sich, und fastete beinahe beständig.

Um in sich das Andenken, daß dieses Erdenleben nur eine Pilgerreise sey, desto lebhafter zu erhalten, entschloß er sich, einige Zeit hindurch wirklich ein Pilgerleben zu führen, und die bekanntesten Andachtsörter der Christenheit zu besuchen. Diese Lebensweise schien ihm am geeignetsten, die gänzliche Lostrennung von der Welt ihm zu erleichtern. Er wallfahrtete daher in ärmlicher Pilgerkleidung nach Compostell zur Kirche des hl. Apostels Jakobus, dann nach Rom zu den Gräbern der hl. Apostelfürsten; hierauf wollte er noch eine weitere Reise bis nach Palästina antreten, um daselbst die hl. Orte zu besuchen. Doch das gelang ihm nicht mehr, denn sein Lebensziel war näher, als er selbst vermuthete; er war bereits für den Himmel reif, darum nahm ihn der Herr, wenngleich durch eine ungewöhnliche und schmerzliche Todesart, von dieser Erde hinweg.

In Italien auf dem Wege jenseits Cremona bei dem Dorfe Manica, das an dem Po Flusse lag, späterhin aber von demselben verschlungen wurde, kam er an einen dichten Wald. Zwei Straßenräuber hielten sich hier verborgen, und sahen den frommen Pilger schon von Ferne kommen. Sogleich kam ihnen der Gedanke, dieser Mensch könnte wohl gar große Geldsummen bei sich haben, um sie irgend einem Großen Italiens zu bringen; ihr Plan war daher auch gleich gefaßt, und weil aus seinem ganzen Aeußern nur Andacht und Geistesversammlung blickte, so verabredeten sie sich, ihn gerade dadurch vom Wege abzulocken und in ihre Gewalt zu bekommen. Als er daher ihnen näher kam, so

stellten sie sich, als wenn sie mit einander im heftigsten Zweikampfe begriffen wären. Dieser Anblick war für den Kellner unerträglich; er eilte sogleich auf sie zu, und suchte, sie durch eindringliche Vorstellungen auseinander zu bringen. Jetzt aber fielen beide über ihn her, und mordeten ihn mit vielen Todesstreichen. Als sie ihn ausplündern wollten, sahen sie sich in ihrer habgierigen Meinung getäuscht, und ließen daher den Leichnam in seinem Blute liegen. Das geschah im Jahre **1241**.

Einige Fischer fanden diese Leiche und machten davon Anzeige. Man fand noch ein Buch bei ihm, in welchem sein Name, Geburts- und Wohnort, der Stand seiner Eltern, so wie verschiedene Bemerkungen über seine bereits verrichteten Wallfahrten, enthalten waren, woraus man besonders seine frommen Gesinnungen abnehmen konnte. Der Leichnam wurde daher unter großem Zulaufe in die Kirche des heil. Vitus zu Cremona beigesetzt. Als aber bald auch durch verschiedene Wunder seine Heiligkeit offenbar wurde, schloß man seine Gebeine in ein marmornes Grabmal und errichtete einen Altar darüber. Im Jahre **1651** oder **1652** kamen auch nach Cöln einige seiner Reliquien, und zwar durch besondere Vermittlung des Pabstes Innocenz **X.**, an welchen sich der Erzbischof von Cöln, Max Heinrich von Bayern, und der Senat gewendet hatten.

Achter Oktober.

Die hl. Brigitta, Wittwe.

Die hl. Birgitta, auch Brigitta, oder Brigide genannt, war die Tochter eines Fürsten aus dem königlichen Geblüte von Schweden. Birger und Sigrida, dieß waren die Namen ihrer Eltern, lebten beide als wahre, eifrige Christen, in steter Uebung aller ihrer Pflichten. Besonders hatte der Fürst die schöne Sitte, an jedem Freitage zum Tische des Herrn zu gehen, um von seinem Hei-

lande die Gnade zu erflehen, alle jene Kreuze, die ihm bis zum nächsten Freitage von Gottes Hand zugeschickt würden, geduldig ertragen zu können. Auch die Fürstin war nicht weniger fromm; doch sie überlebte nicht lange die Geburt der hl. Brigitta, die etwa um das Jahr **1302** erfolgte.

Die Erziehung der hl. Brigitta wurde nun von einer ihrer Muhmen besorgt, die gleichfalls durch alle Tugenden sich auszeichnete. Schon war die Heilige drei Jahre alt, und noch konnte sie nicht sprechen; doch als sie zu reden anfieng, so weihete sie auch schon ihre Zunge ganz nur dem Lobe Gottes. Man sah an ihr von der frühesten Jugend an etwas Ernstes, und nur an den Uebungen der Andacht fand sie Wohlgefallen. Während ihrer Kinderjahre bemerkte man an ihr nie die sonst gewöhnlichen Fehler dieses Alters. Sie mochte etwa zehn Jahre alt seyn, als sie eine Predigt über die Leidensgeschichte Jesu hörte; dieses machte einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf sie, daß für ihre ganze übrige Lebenszeit das Leiden des Erlösers der liebste Stoff ihrer Betrachtungen war.

Als sie ihr sechzehntes Lebensjahr erreicht hatte, vermählte sie sich, nach dem Wunsche ihres Vaters, mit Ulpho, dem Fürsten von Nerizien in Schweden, einem ungemein frommen und tugendhaften Jünglinge von achtzehn Jahren. Beide Eheleute heiligten, mit gegenseitiger Einwilligung, das erste Jahr ihrer Verbindung in vollkommener Enthaltsamkeit, durch die Uebungen strenger Abtödtung. Nachmals wurde ihre glückliche Ehe mit acht Kindern gesegnet, worauf sie abermal Enthaltsamkeit beobachteten, und weit mehr, als sie es vorhin schon gethan hatten, den Uebungen der Werke christlicher Wohlthätigkeit sich widmeten. Nicht zufrieden, für arme Kranke ein Hospital gestiftet zu haben, so leisteten sie daselbst oft persönlich den Kranken auf die liebevollste Weise Dienste. Ulpho legte zuletzt sogar alle hohen Stellen nieder, die er im Rathe des Königs bekleidete und zog sich vom Hofe zurück, nur um desto ungestörter und

erfolgreicher an seiner eigenen Vervollkommnung und Heiligung arbeiten zu können. Auch Brigitta theilte mit ihm gleiche Gesinnungen, und als ihr Gemahl sich entschloß, die Ruhestätte des hl. Apostels Jakob zu Compostell zu besuchen, so begleitete sie ihn mit allen ihren Kindern. Als auf der Rückreise ihr Gemahl zu Arras gefährlich erkrankte, und bereits die hl. Sterbsakramente empfangen hatte, leistete ihm Brigitta mit zärtlichster Sorgfalt alle nur erdenklichen Dienste. Vorzüglich aber flehte sie unaufhörlich um seine Wiedergenesung zu Gott, und es wurde ihr auch die Offenbarung zu Theil, daß ihr Gebet erhört wurde; was auch der erfreulichste Erfolg bestätigte. Erst nachdem er, vollkommen gesund, seine Rückreise vollendet, und einige Zeit lang in dem Cisterzienser-Kloster Alvaster den Uebungen der Gottseligkeit sich gewidmet hatte, starb er im Jahre **1344** im Rufe der Heiligkeit.

Von jetzt an bestrebte sich die hl. Wittwe Brigitta viel strenger als bisher den Bußübungen sich zu widmen. Sie hatte die Güter ihres Gemahls unter ihre Kinder vertheilt, für sich selbst aber dem Range und allen Ansprüchen einer Prinzessin vollkommen entsagt, und dachte nun nicht einmal mehr an das, was sie ehedem in der Welt besessen hatte. Zu Wastein, oder Wadstena in der Diöcese Linköpig in Schweden stiftete sie ein Kloster, in welchem sechzig Nonnen sich ihrer Leitung anvertrauten; auch errichtete sie noch ein anderes Kloster für Männer, in welchem dreizehn Priester, vier Diaconen und acht Laienbrüder Aufnahme finden konnten. Beiden schrieb sie eine besondere Regel vor, welcher jedoch jene des hl. Augustin zum Grunde lag; so entstand der Brigitten-Orden, der von dem Pabste Martin V. bestätiget wurde. Die Abtödtungen, welche die hl. Wittwe jetzt übte, gehen fast über alle Begriffe; überdieß verdoppelte sie dieselben noch an den Freitagen, wo sie bloß Brod und Wasser zu sich nahm.

Nachdem die hl. Brigitta zwei Jahre lang sich in dem Kloster Wastein aufgehalten hatte, unternahm sie eine Wall-

fahrt nach Rom, um die Gräber der hl. Apostel zu besuchen, und deren Fürbitte zu erflehen, später entschloß sie sich auch eine Pilgerreise in das gelobte Land anzutreten. Es ist nicht zu beschreiben, mit welchen Gefühlen der Andacht, der lebendigsten Theilnahme und dankbarsten Gegenliebe sie jene Oerter verehrte, welche durch die Gegenwart des Erlösers geheiliget und mit seinem Blute befeuchtet wurden. Als sie nach Rom zurückgekehrt war, wurde sie von mancherlei Krankheiten befallen, ertrug sie aber mit erstaunenswürdiger Geduld. Da sie ihr Ende nahe fühlte, ertheilte sie noch die weisesten Ermahnungen ihrem Sohne Birger und ihrer Tochter Katharina, die bei ihr waren. Die Sterbsakramente empfieng sie in einem Bußkleide auf der Erde liegend. Sie starben am **23.** Juli des Jahres **1373** in einem Alter von ein und siebzig Jahren. Sie wurde in der Kirche zum heil. Laurentius, die den armen Klarissen gehörte, beerdiget; doch ließen ihre Kinden im folgenden Jahre den Leichnam der Heiligen in das Kloster Wastein nach Schweden überbringen. Pabst Bonifaz **IX.** zählte sie am **7.** Oktober **1391** den Heiligen Gottes bei; ihr Festtag aber wird heute gefeiert.

Neunter Oktober.

Der heil. Dionysius, Bischof und Martyrer.

Obwohl in Frankreich, das ehemals Gallien hieß, erst im Jahre **360** durch die Bemühungen des heil. Martinus das Christenthum zu einiger Ausdehnung gelangte, so wurde es doch schon viel früher dorthin verpflanzt. Denn der Pabst Innocenz I. versichert mit ausdrücklichen Worten, daß die Gründe der Kirchen in Gallien, Spanien und Afrika von den heil. Apostelfürsten Petrus und seinen Nachfolgern zu Bischöfen geweihet wurden.

Einer dieser Glaubensboten war der hl. Dionysius; er drang viel weiter, als die Uebrigen, ins Land ein, und schlug seinen Sitz zu Paris auf. Doch sein Eifer be-

schränkte sich nicht auf diesen Wirkungskreis allein; ihm oder seinen Jüngern verdankt man auch die Gründung der Kirchen von Chartres, Senlis, und späterhin auch jener von Köln, und noch anderer, die im vierten Jahrhunderte blühten und von heil. Bischöfen regiert wurden, unter welche man z. B. den heil. Maternus von Köln, u. a. m. zählt.

Der heil. Dionysius wurde in seinen ausgebreiteten apostolischen Arbeiten noch unterstützt von mehrern andern hl. Männern, die alle von Rom kamen, um den Namen Jesu in Gallien zu verkünden. Unter diesen werden besonders genannt: der heil. Fuscian und der heil. Victoricus, der heil. Crispin und der heil. Crispinian (sieh am 25. Oktob.), der heil. Rufin und Valerius, der heil. Lucian von Beauvais, der heil. Quintin, der heil. Piat und der heil. Regulus von Senlis; alle diese ehrt man als Jünger oder als Mitarbeiter des heil. Dionysius.

Es gelang dem heil. Bischofe Dionysius, eine Menge Abgötterer zum christlichen Glauben zu bekehren, so daß er im Stande war, zu Paris eine Kirche zu erbauen. Doch auch für ihn wurde sein glühender Eifer für die Ausbreitung der Religion Jesu Christi der Weg zum Martertode. Die Heiden verfolgten ja alle Christen überhaupt, um so mehr hatten daher die Bischöfe und geistlichen Hirten der Gläubigen zu fürchten, auf welche die Wuth der Verfolger fast jedesmal zuerst gerichtet war. Nach der wahrscheinlichsten Meinung litt der heil. Dionysius während der Valerianischen Christenverfolgung im Jahre 272. Er war lange Zeit hindurch eingekerkert gewesen, und vollendete seinen Heldenkampf durch das Schwert. Mit ihm zugleich litten der heil. Priester Rusticus und der heil. Diacon Eleutherius. Man hatte die Leichname der heil. Martyrer in die Seine stürzen wollen, allein eine christliche Frau, Namens Catula, fand Mittel, selbe heimlich wegzubringen und zu beerdigen. Die Gläubigen erbaueten später eine Kapelle über dieses Grab.

Zehnter Oktober.

Der heil. Franziscus von Borgia, dritter General der Gesellschaft Jesu.

Der heil. Franziscus von Borgia war ein Sohn des Herzogs von Gandia und Grandes von Spanien, der Johann von Borgia hieß; seine Mutter, Johanna von Aragonien, stammte aus dem königlichen Geschlechte Spaniens ab. Franziscus wurde im Jahre 1510 zu Gandia, einer Stadt des Königreiches Valencia, dem Hauptsitze seiner Familie, geboren.

Von seinem siebenten Jahre an machte er unter den vortrefflichsten Lehrern schnelle Fortschritte in den Wissenschaften und in der Tugend. Er liebte die stille Zurückgezogenheit, um da ungestört beten zu können.

Der damaligen Unruhen in Spanien wegen, mußte der Herzog von Gandia flüchten, und übergab seinen zwölfjährigen Sohn Franz den Händen des Erzbischofes von Aragonien, seines Schwagers. Der Oberhirte sorgte väterlich für die Erziehung seines Neffen, und Franz machte auch hier die erfreulichsten Fortschritte.

In seinem achtzehnten Jahre entwickelte sich in ihm immer mehr ein Hang, in einen Ordensstand treten zu können; doch konnte er demselben nicht folgen, weil er noch nicht sein eigener Herr war, vielmehr suchten ihn sein Vater und sein Oheim von den Gedanken an die klösterliche Abgeschiedenheit abzubringen, und schickten ihn im Jahre 1528 an den Hof Karl's V., wo er sich nach dem Wunsche des Kaisers, mit Eleonora von Castro vermählte, auch war er vom Kaiser zum Marquis von Lombay und Großstallmeister der Kaiserin ernannt worden. Seine Ehe war sehr glücklich, und mit der reichlichsten Nachkommenschaft gesegnet, da ihm der Himmel fünf Söhne und drei Töchter schenkte.

Nach dem Tode der Kaiserin wurde er zum Vice-König van Catalonien, und zum Kommandeur des St. Ja-

kobs-Ordens, des ehrenvollsten aller militairischen Orden in Spanien ernannt. Die ganze Provinz erfreute sich über diese Ernennung, und bald zeugten sich die segenvollen Wirkungen der Sorgfalt und des Eifers des neuen Vice-Königs; die Räuberbanden verschwanden, die Behörden erfüllten gewissenhaft ihre Pflichten, Mißbräuche wurden abgestellt, die Schulen blühten auf, reichliche Almosen linderten die Noth der Armuth. So viel auch alle diese Geschäfte seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, so litt die Sorge für sein Seelenheil dadurch nicht den geringsten Abbruch. Den Morgen eines jeden Tages heiligte er durch Gebet und Betrachtung; während aller seiner Amtsgeschäfte bewahrte er eine beständige Geistesversammlung. Sehr strenge waren seine Abtödtungen; für immer beraubte er sich des Abendessens, um desto mehr Zeit zum Gebet zu erübrigen. Seine Mittagstafel war indessen immer auf eine seinem hohen Stande würdige Art besetzt, und er wußte seine Gäste durch anziehende Gespräche zu unterhalten.

Der fromme Vice-König lernte um jene Zeit, die gerade damals auf das schönste aufblühende Gesellschaft Jesu, kennen, da der Pater Franz Araoz nach Barcelona kam, um daselbst zu predigen. Auch schrieb Franz von Borgia dem hl. Stifter dieser Gesellschaft, und fragte ihn über Gegenstände der Frömmigkeit um Rath. Da ihm der Tod seinen Vater, den Herzog von Gandia entriß, so nützte er diese Gelegenheit, um von dem Kaiser die Erlaubniß zu erbitten, seine Stelle niederlegen zu dürfen, was ihm aber nur mit der Bedingung bewilliget wurde, daß er einen Dienst bei Hof annehme. Erst im Jahre **1543** gelang es ihm, sich nach Gandia zurückziehen zu können. Seine fromme Gemahlin nahm an allen seinen guten Werken den thätigsten Antheil, und so heiligte sich dieses tugendhafte Ehepaar wechselseitig. Doch schon drei Jahre nachher am **27. März 1546** starb die Herzogin Eleonora, obgleich Franz alles Mögliche für ihre Wiedergenesung gethan hatte; im Uebrigen aber brachte er mit aller Ergebenheit in die

Zehnter Oktober.

Der heil. Franziscus von Borgia, dritter General der Gesellschaft Jesu.

Der heil. Franziscus von Borgia war ein Sohn des Herzogs von Gandia und Grandes von Spanien, der Johann von Borgia hieß; seine Mutter, Johanna von Aragonien, stammte aus dem königlichen Geschlechte Spaniens ab. Franziscus wurde im Jahre 1510 zu Gandia, einer Stadt des Königreiches Valencia, dem Hauptsitze seiner Familie, geboren.

Von seinem siebenten Jahre an machte er unter den vortrefflichsten Lehrern schnelle Fortschritte in den Wissenschaften und in der Tugend. Er liebte die stille Zurückgezogenheit, um da ungestört beten zu können.

Der damaligen Unruhen in Spanien wegen, mußte der Herzog von Gandia flüchten, und übergab seinen zwölfjährigen Sohn Franz den Händen des Erzbischofes von Aragonien, seines Schwagers. Der Oberhirte sorgte väterlich für die Erziehung seines Neffen, und Franz machte auch hier die erfreulichsten Fortschritte.

In seinem achtzehnten Jahre entwickelte sich in ihm immer mehr ein Hang, in einen Ordensstand treten zu können; doch konnte er demselben nicht folgen, weil er noch nicht sein eigener Herr war, vielmehr suchten ihn sein Vater und sein Oheim von den Gedanken an die klösterliche Abgeschiedenheit abzubringen, und schickten ihn im Jahre 1528 an den Hof Karl's V., wo er sich nach dem Wunsche des Kaisers, mit Eleonora von Castro vermählte, auch war er vom Kaiser zum Marquis von Lombay und Großstallmeister der Kaiserin ernannt worden. Seine Ehe war sehr glücklich, und mit der reichlichsten Nachkommenschaft gesegnet, da ihm der Himmel fünf Söhne und drei Töchter schenkte.

Nach dem Tode der Kaiserin wurde er zum Vice-König van Catalonien, und zum Kommandeur des St. Ja-

kobs-Ordens, des ehrenvollsten aller militairischen Orden in Spanien ernannt. Die ganze Provinz erfreute sich über diese Ernennung, und bald zeugten sich die segenvollen Wirkungen der Sorgfalt und des Eifers des neuen Vice-Königs; die Räuberbanden verschwanden, die Behörden erfüllten gewissenhaft ihre Pflichten, Mißbräuche wurden abgestellt, die Schulen blühten auf, reichliche Almosen linderten die Noth der Armuth. So viel auch alle diese Geschäfte seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, so litt die Sorge für sein Seelenheil dadurch nicht den geringsten Abbruch. Den Morgen eines jeden Tages heiligte er durch Gebet und Betrachtung; während aller seiner Amtsgeschäfte bewahrte er eine beständige Geistesversammlung. Sehr strenge waren seine Abtödtungen; für immer beraubte er sich des Abendessens, um desto mehr Zeit zum Gebet zu erübrigen. Seine Mittagstafel war indessen immer auf eine seinem hohen Stande würdige Art besetzt, und er wußte seine Gäste durch anziehende Gespräche zu unterhalten.

Der fromme Vice-König lernte um jene Zeit, die gerade damals auf das schönste aufblühende Gesellschaft Jesu, kennen, da der Pater Franz Araoz nach Barcelona kam, um daselbst zu predigen. Auch schrieb Franz von Borgia dem hl. Stifter dieser Gesellschaft, und fragte ihn über Gegenstände der Frömmigkeit um Rath. Da ihm der Tod seinen Vater, den Herzog von Gandia entriß, so nützte er diese Gelegenheit, um von dem Kaiser die Erlaubniß zu erbitten, seine Stelle niederlegen zu dürfen, was ihm aber nur mit der Bedingung bewilliget wurde, daß er einen Dienst bei Hof annehme. Erst im Jahre **1543** gelang es ihm, sich nach Gandia zurückziehen zu können. Seine fromme Gemahlin nahm an allen seinen guten Werken den thätigsten Antheil, und so heiligte sich dieses tugendhafte Ehepaar wechselseitig. Doch schon drei Jahre nachher am **27. März 1546** starb die Herzogin Eleonora, obgleich Franz alles Mögliche für ihre Wiedergenesung gethan hatte; im Uebrigen aber brachte er mit aller Ergebenheit in die

göttlichen Rathschlüsse dem Herrn das Leben der Herzogin, das Seinige, und das seiner Kinder, ja Alles, was er in der Welt besaß, zum Opfer dar.

Noch im nemlichen Jahre dachte Franz darauf, sein Gelübde hinsichtlich der Wahl eines religiösen Ordens zu erfüllen; doch vorher machte er noch bedeutende Stiftungen und dachte an die Versorgung seiner Kinder. Im folgenden Jahre mußte er zu Monson der Versammlung der Stände aus den drei Königreichen beiwohnen, und hatte als Präsident wichtige Geschäfte zu leiten. Hierauf aber widmete er sich ganz dem Studium der Theologie, und legte die ersten Gelübde der Jesuiten ab, denn diesen Orden hatte er sich nach reifer Prüfung ausgewählt. Im Jahre **1549** reiste er nach Rom; erst am **31.** Aug. des folgenden Jahres kam er daselbst an, und wurde sowohl von dem hl. Ignatius, als auch von dem Pabste mit Freuden empfangen. Die beträchtlichen mitgebrachten Summen verwendete er zum Baue eines Profeßhauses und zur Stiftung des in der Folge so berühmten römischen Kollegiums. Auch schrieb er an den Kaiser, um von diesem die Erlaubniß zu erhalten, sein Herzogthum auf seinen ältesten Sohn übertragen zu dürfen.

Während der heil. Franz so bemühet war, alle irdischen Würden von sich zu entfernen, waren ihm schon die höchsten kirchlichen zugedacht, denn bereits war der Pabst Julius **III.** Willens, ihn zum Kardinal zu erheben. Kaum erfuhr aber der Heilige dieses Vorhaben, als er mit Bewilligung des hl. Ignatius Rom verließ, und sich nach Spanien begab. Hier erhielt er auch die Antwort des Kaisers, der ihm sein Gesuch, obwohl mit höchsten Bedauern, bewilliget hatte. Freudig gab jetzt Franz die gesetzliche Verzichtleistung auf Alles, was er noch in der Welt besaß, zu Gunsten seines ältesten Sohnes. Dann zog er das Ordenskleid der Jesuiten an, und erhielt im August desselben Jahres **1551** die Priesterweihe. Seine erste hl. Messe las er in der Schloßkapelle zu Loyola.

Nun widmete er sich ganz dem Dienste Gottes und

dem Seelenheile seiner Mitmenschen. Um sich noch mehr dazu vorzubereiten, begab er sich in eine Einöde bei der Stadt Ognate; auch einige Väter der Gesellschaft folgten ihm dahin. Er verrichtete die gemeinsten Dienste, sammelte in den benachbarten Orten das Almosen, unterrichtete die Kinder im Katechismus, und belehrte Alle jeden Standes, besonders aber die Armen. Aus Auftrag des hl. Ignatius mußte nun Franz in verschiedenen Gegenden Spaniens predigen. Der gesegnetste Erfolg entsprach seinen Bemühungen; Personen des ersten Ranges wählten ihn zu ihrem Gewissensrathe, und man sah ganze Familien, die nach der Vorschrift des Heiligen ihren Haushalt und ihre Lebensweise einrichteten. Der Heilige wurde auch zum allgemeinen Vorsteher der Gesellschaft Jesu in Spanien, Portugal und Ostindien ernannt, und die Gründung mehrerer Häuser des Ordens wurde ihm aufgetragen, was seine ganze Kraft und Thätigkeit in Anspruch nahm.

Nach dem Tode des Pater Laynez, des zweiten Generals der Jesuiten, wurde er an dessen Stelle erwählt, obwohl er selbst sich für den untauglichsten zu einem solchen Amte hielt. Er besorgte nun mit aller Anstrengung das Beste des Ordens; gründete zu Rom ein Haus für das Noviziat, vervielfältigte die Missionäre, brachte das römische Kollegium durch die Anstellung der vortrefflichsten Lehrer zum höchsten Glanze, erweiterte das deutsche Kollegium, kurz er wirkte so viel Gutes für den Orden, daß er mit vollem Rechte als der zweite Stifter desselben angesehen wird.

Als im Jahre **1566** eine schreckliche Pest zu Rom wüthete, war es gleichfalls der hl. Franz, der mit der größten Selbstaufopferung den Leidenden zu Hilfe eilte. Wenn sonst irgend ein nützliches Unternehmen ausgeführt werden sollte, so wurde fast immer der Heilige zuvor um Rath gefragt. Im Jahre **1570** mußte er den Cardinal von Alexandrien an die Höfe von Frankreich, Spanien und Portugal begleiten, als derselbe bei den christlichen Fürsten um Hilfe gegen die Muhamedaner ansuchte. Diese Reise schwächte

die schon vorher nicht mehr feste Gesundheit des Heiligen noch mehr, und auf seiner Rückreise nach Rom befand er sich so übel, daß er sich von Ferara an zur Fortsetzung seines Weges eines Tragsessels bedienen mußte. Er bereitete sich daher mit allem Eifer zum Tode vor; die Väter der Gesellschaft wünschten, daß er sich möchte abmalen lassen, was er aber nicht gestattete; eben so wenig bezeichnete er seinen Nachfolger, sondern überließ dieses der freien Wahl. Als er schon in den letzten Zügen lag, und einen Maler in das Zimmer treten sah, wendete er noch sein Angesicht auf die andere Seite, daß man ihn nicht abzeichnen konnte; so sehr war er bis zu seinem letzten Athemzuge bemühet, alle Ehre und Auszeichnung von sich zu entfernen. Er starb in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober im Jahre 1572, im zwei und siebenzigsten seines Lebens. In der Kirche des Profeßhauses wurde er beerdiget; doch im Jahre 1617 ließ der Cardinal-Herzog von Lerma, sein Enkel, seinen Leichnam in die Kirche des Profeßhauses zu Madrid überbringen. Im Jahre 1624 sprach ihn Pabst Urban VIII. selig, und Clemens IX. fügte seinen Namen dem Verzeichnisse der Heiligen bei, im Jahre 1671. Innocenz XI. setzte 1683 den Festtag des hl. Franz von Borgia auf den 10. October.

Eilfter Oktober.

Der hl. Tarachus, und seine Gefährten, Marthyrer.

Der hl. Tarachus war geboren zu Claudiopolis in Isaurien, und hatte das römische Bürgerrecht. Anfangs hatte er in dem Kriegsheere gedient; doch um nicht in den Fall zu kommen, etwas gegen sein Gewissen thun zu müssen, hatte er von seinem Hauptmanne den Abschied verlangt, und auch erhalten. Er war ein eifriger Christ, und diente nun ausschlüssig Gott in der Zurückgezogenheit.

Dieser Heilige wurde in der Christenverfolgung des

Kaisers Diocletian zu Pompejopolis in Cilicien gefänglich eingezogen. Zugleich mit ihm hatten in derselben Stadt noch das nemliche Schicksal Probus und Andronicus; der erstere war aus Pamphilien gebürtig, und hatte auf ein beträchtliches Vermögen verzichtet, um desto freier dem Herrn dienen zu können; der andere stammte aus einer der angesehensten Familien in Ephesus ab, und war der Jüngste von den Dreien.

Numerian Maximus, der Statthalter der Provinz, ließ sie, sobald er in Pompejopolis angekommen war, vor seinen Richterstuhl führen. Doch begann er hier das Verhör noch nicht, sondern befahl, sie nach Tarsus zu führen, wohin er sich bald darauf begeben wollte. Wirklich wurden sie ihm dort von dem Centurio Demetrius vorgeführt. Er wandte sich daher zuerst an Tarachus, der etwa fünf und sechzig Jahre alt war, und fragte ihn um seinen Namen. Doch Tarachus antwortete: „Ich bin ein Christ.“ Weil er nun nicht sogleich seinen Geschlechtsnamen angegeben hatte, ließ ihn der Statthalter in's Angesicht schlagen. Der Heilige antwortete jetzt: „Der Christen-Namen ist mein „wahrer Namen; willst du aber wissen, welcher mir von „meinen Eltern beigelegt worden ist, wohlan so wisse, ich „heiße Tarachus; als ich aber noch im Waffendienste war, „hieß ich Victor.“

Der Statthalter fragte ihn um seine Abkunft und sein Geschlecht, und befahl ihm dann den Göttern zu opfern, denn auch die Kaiser thäten dasselbe. Tarachus erwiederte: „Wenn sie dieses thun, so sind sie vom Satan Betrogene.“ Dafür wurde er wieder, auf Befehl des Richters, in's Angesicht geschlagen. Doch standhaft blieb er auf seiner Weigerung, zu opfern, obgleich der Richter sogar Mitleid mit seinem hohen Alter heuchelte, und ihn zuletzt durch Drohungen zu schrecken suchte. Der unerschütterliche Bekenner wurde jetzt entkleidet, und mit Ruthen gestäupt; aber er verharrte in dem Bekenntnisse des wahren Gottes. Mit Ketten beladen wurde er wieder in das Gefängniß abgeführt.

Der Richter versuchte es jetzt mit Probus, dem Zweitältesten. Auch dieser antwortete, um seinen Namen befragt: „Erstens bin ich, was die Hauptsache ist, ein Christ; in der „Welt aber nennt man mich Probus.“ Der Statthalter stellte ihm vor, daß es auch seinem Vorgänger nichts geholfen habe, auf dem Bekenntnisse des Christenthumes beharret zu seyn, er sollte daher opfern; dadurch wirst du, sagte er, die Gunst des Kaisers erlangen und unser Freund werden. Doch Probus antwortete: „Weder gelüstet's mir „nach der Gunst des Kaisers, noch suche ich eure Freund„schaft; habe ich ja doch ein ansehnliches Vermögen ver„lassen, um dem lebendigen Gott zu dienen.“ Auf diese Antwort wurde er mit Ochsensehnen grausam gepeitscht; doch blieb er unerschütterlich. Da befahl der Richter: „Man wende ihn um, und schlage ihn auf den Bauch.“ Der Heilige betete: „Ach Herr, stehe deinem Diener bei.“ Nach dieser grausamen Marter beschwerte man seine Hände und Füße mit eisernen Banden, und spannte seine Beine auf der Folter aus bis in's vierte Loch. Indessen brachte man den dritten vor den Richter.

„Wie heißt du?“ fragte der Statthalter. Andronicus antwortete: „Wenn du es wissen willst, so sage ich dir, „daß ich ein Christ bin.“ Der Richter: „Die vor dir „da waren, haben keinen sonderlichen Vortheil aus diesem „Namen gezogen. Uebrigens antworte, wie du gefragt wirst.“ Als der Richter seinen Namen und Stand erfahren hatte, befahl er auch ihm zu opfern; und da der Heilige sich dessen weigerte, ließ er ihn foltern. Ehe er aber ausgespannt wurde, sagte der Centurio Demetrius zu „ihm: „Gehorche, Elender, ehe dein Körper zerstückelt „wird.“ Der Heilige antwortete: „Es ist besser, daß „mein Leib zu Grunde gehe, als daß die Seele thue was „du verlangst.“ Dann wurde auch Andronicus mit Ruthen gestäupt, während der Richter ihn immer zum Gehorsam gegen seine Befehle zu bereden suchte. Schon war sein Körper mit Wunden bedeckt, und seine Seiten durch die

eisernen Krallen zerfetzt, als der Richter befahl, ihm Salz in die Wunden zu streuen, und seine Hüften mit Ziegelscherben zu reiben. Der Heilige sagte: „Eure Peinigungen sind meinem Herzen eine wahre Labung.“ Zuletzt wurde auch er mit Ketten beschwert und wieder in's Gefängniß abgeführt.

Zu Mopsuestia, wohin sie der Statthalter hatte bringen lassen, bestanden die heil. Martyrer ein zweites Verhör, wobei sie noch viel grausamer, als das erstemal, behandelt wurden. Dem heil. Tarachus wurden mit einem Steine die Zähne zerschmettert und mit glühenden Kohlen seine Hände verbrannt; dann wurde er an den Füßen aufgehängt und unter sein Haupt ein dichter Rauch gemacht: Essig und Salz und scharfer Senf wurden ihm in die Nasenlöcher gegossen, und nach Erduldung aller dieser Martern brachte man ihn wieder in's Gefängniß. Gleiches hatte auch der heil. Probus zu erdulden, der den Richter so anredete: „Mit neuer Kraft erscheine ich vor deinem Angesichte. Die Qualen, die ich erduldete, haben meinen „Körper nur noch mehr gestärkt; meine Seele ist kräftiger, „denn zuvor; laß es darauf ankommen. Ich habe im Himmel einen Gott, dem ich diene, und den ich anbete, einen Andern kenne ich nicht.“ Auch er wurde wieder in's Gefängniß zurückgeschleppt, und das Verhör fieng mit Andronicus an. Als er erschien, sagte der Richter zu ihm: „Deine Gefährten haben sich anfänglich geweigert zu opfern, „und man mußte Peinigungen gebrauchen, um ihre Hartnäckigkeit zu besiegen. Endlich aber haben sie nachgegeben, und werden für ihren Gehorsam reichlich belohnt „werden. Willst du denselben Qualen entgehen, so opfere „den Göttern und du wirst Ehre davontragen bei unserm „Fürsten; bestehest du aber auf deiner Hartnäckigkeit, so „schwöre ich bei den lebendigen Göttern, und den unüberwindlichen Kaisern, daß du meinen gerechten Grimm empfinden werdest.“ Andronicus antwortete: „Warum willst „du mich hintergehen, lügenhafter Betrüger? Meine Ge-

„fährten haben dem Dienste des wahren Gottes nicht ab=
„geschworen, und wenn sie es auch gethan hätten, so würde
„doch ich mich eines solchen Meineides nimmer schuldig ma=
„chen. Der Gott, den ich anbete, hat mich ausgerüstet
„mit den Waffen des Glaubens; Jesus Christus mein Er=
„löser, ist meine Stärke, so daß ich weder deine, noch dei=
„ner Kaiser, noch deiner Götter Macht befürchte. Du
„kannst den Versuch wagen, und alle Peinen, welche die
„abgefeimteste Grausamkeit zu erfinden vermag, über mich
„verhängen.“ Auf diese Worte ließ ihn der Richter mit Ochsensehnen schlagen, seine Wunden mit Salz reiben und ihn wieder in das Gefängniß zurückführen, und für alle drei neue Qualen auf die nächste Gerichtssitzung bereiten.

Das dritte Verhör fand zu Anazarbus statt. Der hl. Tarachus wurde wieder zuerst herbeigebracht, und auf das grausamste gepeiniget und zerstümmelt; dasselbe geschah mit den beiden andern, alle drei aber wurden in's Gefängniß geworfen, um am folgenden Tage bei den öffentlichen Käm=pferspielen den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, doch keines that den Heiligen was zu Leide. Nun befahl Ma=ximus, daß die Heiligen durch das Schwert getödtet wür=den, und so erlangten sie die Siegeskrone für ihre Leiden am **11.** Oktober des Jahres **304.**

Ihre Leiber sollten während der Nacht von Soldaten bewacht werden; doch ein schrecklicher Sturm zerstreute die Wachen, und die Christen entfernten die drei Leichname und verbargen sie in einer Felsenkluft. Drei eifrige Chri=sten, Felix, Marcian und Varus, wählten, aus Vereh=rung gegen diese heil. Martyrer, diese Höhle zu ihrer Woh=nung, und brachten da ihr ganzes Leben zu.

Zwölfter Oktober.

Der heil. Maximilian, Bischof und Martyrer.

Der heil. Maximilian wurde in der ersten Hälfte

des dritten Jahrhunderts zu Cilly in Untersteiermark geboren. Die Eltern des heil. Maximilians, welche angesehene Leute, aber auch fromme Christen waren, erzogen ihn in aller Gottesfurcht bis in sein siebentes Jahr. Von da an übernahm seine Erziehung und weitere Bildung ein frommer Priester, Namens Dranius, unter dessen Leitung der Jüngling einen überaus vollkommenen Wandel führte. Als seine Eltern gestorben waren, vertheilte der heil. Maximilian seine reichen Besitzungen, die er nun ererbt hatte, unter die Armen aus: die Sklaven seines Hauses gab er sämmtlich frei, und beschenkte sie reichlich. So entfernte er von sich Alles, was ihn noch an die Erde hätte fesseln können, um desto freier und ganz ungetheilt dem Dienste Gottes sich widmen zu können.

Es war etwa um das Jahr **257**, als der heil. Maximilian zum Bischofe von Lorch erwählt wurde. Bald darauf unternahm er eine Reise nach Rom, und wurde vom Pabste Sixtus **II.** in seiner neuen Würde bestätiget. Sobald er von dem bischöflichen Stuhle von Lorch Besitz genommen hatte, ließ er sich die Ausübung seines heiligen Amtes auf das thätigste angelegen sein; besonders eifrig arbeitete er an der Verbreitung der christlichen Religion, und seine salbungsvollen Predigten sowohl als der Glanz seines Tugendwandels hatten die Bekehrung einer großen Anzahl von Heiden zur Folge.

Doch in seinem so segenvollen Wirken wurde der heil. Maximilian durch die Befehle zur Christenverfolgung gehemmt, welche die damaligen Kaiser hatten ergehen lassen. Am heftigsten wüthete in jenen Gegenden Numerian, der seine Hände mit vielem Christenblute befleckte. Sein Befehlshaber in Noricum, Evilasius, ließ einen strengen Befehl ergehen, daß Jedermann den Götzen opfern sollte. Der heil. Maximilian hielt sich eben in seiner Vaterstadt Cilly auf, um auch hier den christlichen Glauben zu verbreiten. Man verlangte nun auch von ihm, den Götzen Opfer zu bringen. Er aber weigerte sich mit Muth und

Standhaftigkeit einer so gottlosen Zumuthung; es wurde daher das Todesurtheil über den heldenmüthigen Zeugen der Wahrheit ausgesprochen, und am 12. Oktober des Jahres 283 oder 284 wirklich vollzogen.

Dreizehnter Oktober.

Der heil. Simpertus, Bischof.

Der heil. Simpert stammte aus königlichem und herzoglichem Geblüte ab, denn sein Vater war Anbert oder Aubert, Herzog von Austrasien, seine Mutter aber war eine Tochter Pipin's, des fränkischen Königs, und daher eine Schwester Karl's des Großen, und hieß Simphoriana. Sie wendeten auf die Erziehung ihres Sohnes, schon von dessen frühester Jugend an, die größte Sorgfalt, und suchten ihn besonders zur Frömmigkeit und Gottesfurcht heranzubilden. Zu diesem besondern Zwecke, und dann auch, um ihm in allen wissenschaftlichen Fächern Unterricht zu verschaffen, übergaben sie den Jüngling den Ordensmännern des Klosters Murbach an dem vogesischen Gebirge, die in hohem Ruhme der Gelehrsamkeit sowie der Heiligkeit standen.

In dieser Pflanzschule reifte der edle und talentvolle Jüngling in den Wissenschaften so wie in jeglicher Tugend sehr bald heran. Schon von Jugend auf der Frömmigkeit ergeben, hatte er das Süße und Angenehme des Joches Jesu Christi aus Erfahrung kennen gelernt, und trat daher in den Ordensverband.

Der heil. Simpert erfüllte als Ordensmann zu Murbach ganz seinen Beruf, und strebte mit rastloser Bemühung nach Vollkommenheit. Bald war der junge Heilige ein Muster für alle seine Mitbrüder, und diese giengen schon mit dem Gedanken um, ihn seines unschuldvollen und tugendreichen Wandels, so wie seiner großen Kenntnisse wegen, einst zu ihrem Vorsteher zu wählen. Doch er war von der Vorsehung nicht blos zum Vorsteher einer einzel-

nen Klostergemeinde, sondern zum Hirten und Lenker eines ganzen Bisthumes bestimmt. Es war nemlich der bischöfliche Stuhl von Augsburg durch den Tod des heil. Thosso (siehe 16. Jan.) erlediget worden, und der mächtige Beherrscher des Frankenreiches, Karl der Große, säumte nicht, denselben wieder durch einen Mann besetzen zu lassen, der Verdienst mit Tugend vereinigte, und daher zu einer so erhabenen kirchlichen Würde am geeignetsten wäre. Seine Wahl fiel daher auf Simpert, wobei er aber nicht seinen Neffen im Auge hatte, sondern nur den sowohl an wissenschaftlicher Bildung als erhabenen moralischen Charakter ausgezeichneten Ordensmann; er rief ihn also aus der Abtei Murbach hervor, und übertrug seiner klugen und gewissenhaften Leitung die augsburgische Kirche.

Nachdem auch Pabst Leo III. diese Wahl bestätiget hatte, übernahm Simpert im Jahre 778 die Verwaltung des Bisthumes. Aber leider, traf er dieses in einem gar kläglichen Zustande an; viele Kirchen waren ausgeraubt und zerstört, besonders lag die Kirche der heil. Afra, die sich damals noch ausserhalb der Stadt Augsburg befand, in Schutt und Asche; die Priester waren zerstreuet, das christliche Volk war des Gottesdienstes und alles Unterrichtes beraubt, und sank immer tiefer in Rohheit und Verwilderung. Der heil. Bischof sammelte daher vor Allem den zerstreuten Clerus, und suchte bei demselben den heil. Eifer zur Verbreitung des Wortes Gottes anzufachen; mit dem Aufblühen der Religion verminderten sich die Laster und Unordnungen; der Armuth und Dürftigkeit suchte er nach Kräften zu steuern, den Wittwen und Waisen war er Vater, Schutz und Hilfe. Eine vorzügliche Sorgfalt widmete er der Jugendbildung: daher errichtete er nicht nur bei seiner Kirche eine Schule, in welcher Unterricht in den höhern Wissenschaften ertheilt wurde, sondern sein Eifer bewirkte, daß auch mehrere Kloster- und Pfarrschulen angelegt wurden.

In allen seinen nützlichen Unternehmungen fand der hl.

Bischof die erwünschteste Unterstützung und oft auch die kräftigste Aufmunterung an dem Kaiser Karl dem Großen, der selbst ganz für die Beförderung alles Guten in seinem ausgebreiteten Frankenreiche begeistert war. Durch Karl wurde es für Simpert möglich, die Grenzen seines Bisthumes, sowohl in Norikum, oder Bayern, als auch in Alemanien oder Schwaben genau zu bestimmen und für die Zukunft fest zu begründen, welche Arbeit dann durch Pabst Leo III. die Bestätigung erhielt. Ebenso unterstützte ihn Karl's Freigebigkeit bei der Wiedererbauung mehrerer Gotteshäuser, und der Gründung so mancher Anstalten zur Beförderung der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Simpert erbaute die Kirche der hl. Afra wieder auf, und versorgte sie mit Allem, was zur Abhaltung des Gottesdienstes nöthig war; auch vermuthet man, daß er einen Theil der Domkirche erbauet, und zu Ehren der Heimsuchung Maria am 28. Sept. eingeweihet habe; ebenso verdankt das Kloster des hl. Mangs zu Füßen seine Wiederherstellung dem hl. Bischof, wie noch so viele andere Kirchen und Klöster seiner Diöcese.

Der hl. Bischof leitete seine Diöcese bei dreißig Jahre lang mit Weisheit, Klugheit und Eifer in den traurigsten Zeiten; er war durch seine Gelehrsamkeit und seinen hl. Wandel ein hellglänzendes Licht seiner Kirche, die ihm großentheils ihre feste Gründung und Sicherstellung zu danken hat. Reich an Tugenden und Verdiensten wurde er am 13. Oktober des Jahres 807 von dem Herrn zur Besitznahme der ewigen Belohnung im Himmel abgerufen. Sein Leichnam aber fand seine Ruhestätte in der Kirche der hl. Afra, wie er selbst es angeordnet hatte. Als im J. 1450 von dem Pabste Nicolaus V. die feierliche Heiligsprechung des von Gott stetsfort durch viele Wunder verherrlichten Bischofes erfolgt war, wurden unter dem Bischofe Friedrich von Zollern im J. 1491 die ehrwürdigen Ueberreste des hl. Simpert's erhoben, und im folgenden Jahre feierlich in einen marmornen Sarg übersetzt; im J. 1714 wurde die Ruhestätte des Heiligen durch den Abt Willibald

mit einem aus schönen Marmor kunstreich gearbeiteten Monumente geziert.

Zahlreich sind die Wohlthaten, die den Bewohnern der Stadt und des ganzen Bisthumes durch die Fürbitte dieses zweiten Schutzpatrons der augsburgischen Diöcese von Gott zu Theil wurden. Nur eine einzige werde hier erwähnt, weil gewöhnlich der Gegenstand derselben auf den Abbildungen des hl. Bischofes dargestellt ist; einer Mutter wurde auf dem Felde ihr Kind von einem Wolfe geraubt, der in wenigen Augenblicken mit seiner Beute im Walde verschwand; die Mutter ruft den hl. Simpert an — und siehe, der Wolf bringt das Kind lebendig und unbeschädigt zurück — und entflieht dann. —

Vierzehnter Oktober.

Der hl. Calixtus, Papst und Martyrer.

Der hl. Calixtus, oder Callistus war von Geburt ein Römer, und folgte am 2. August 217 oder 218 dem hl. Zepherin auf dem päbstlichen Stuhle nach. Seine Regierung der Kirche Gottes fällt in die Zeit der römischen Kaiser Makrinus, Heliogabal und Alexander Severus. Unter diesen erlitt das Christenthum zwar keine öffentliche und allgemeine Verfolgung, doch bluten immer da und dort hl. Martyrer für den Glauben an Christus, weil die Obrigkeiten gar vielfältig eigenmächtig handelten, und sich nicht immer den mildern Gesinnungen der Kaiser anbequemten; besonders wird Alexander Severus als einer der besten Fürsten des römischen Staates geschildert; er schätzte sogar die Christen, und ließ in seinem Tempel die Bildnisse Christi und Abrahams neben jene berühmter Heiden aufstellen. Den hl. Pabst Calixt verehrte er hoch, und bewunderte vorzüglich dessen Klugheit, mit welcher er jene Männer auswählte, die zum Priesterthume erhoben werden sollten.

Der hl. Callistus ließ sich in dieser ruhigen Zeit die Ausbreitung des Reiches Christi auf das innigste angelegen

seyn, und bot alles auf, diesen Zweck zu erreichen. Um so mehr schmerzte es ihn, wenn er die Unordnungen und zügellosen Freuden der Götzendiener mit ansehen mußte; er suchte den Herrn durch Fasten und Thränen dieser Greuel wegen zu besänftigen; auch schreibt sich von ihm die Anordnung der Quatemberfasten her.

In einem Volksaufstande, deren unter Severus mehrere Statt fanden, wurde dem hl. Pabste die Marterpalme zu Theil am 12. Oktober des Jahres 222. Am 14. desselben Monats wurde sein Leichnam auf dem Kirchhofe des hl. Calepodius beerdiget; später kam der Leib des hl. Callistus in die Kirche zur hl. Maria jenseits der Tiber; jetzt befindet sich der größte Theil seiner hl. Reliquien zu Rheims.

Fünfzehnter Oktober.

Die hl. Theresia, Jungfrau, Stifterin der unbeschuhten Carmelitinnen.

Die hl. Theresia wurde zu Avila in Altkastilien am 28. März des Jahres 1515 geboren. Ihr Vater war Alphonsus Sanchez von Cepeda, einer der angesehensten Edelleute des Landes; auch ihre Mutter, Beatrix von Ahumata, gehörte einer ausgezeichneten Familie an. Beide ließen sich die Erziehung und Leitung ihrer zahlreichen Familie ungemein am Herzen liegen. Der Vater gab seinen Kindern verschiedene belehrende und erbauende Bücher zum Lesen. Theresia fand besonders an den Lebensbeschreibungen der Heiligen das größte Wohlgefallen, so zwar, daß sie mit einem ihrer jüngern Brüder, den sie besonders liebte, und dessen Gesinnungen mit den Ihrigen am meisten übereinstimmen, den Entschluß faßte, den hl. Martyrern selbst durch Vergießung ihres Blutes ähnlich zu werden. Voll dieses glühenden Verlangens entflohen beide Kinder aus dem väterlichen Hause, und wollten zu den Mauren gehen, um dort ihr Leben für Jesus Christus opfern zu können.

Doch einer ihrer Oheime traf sie auf dem Wege, und brachte sie wieder nach Hause, wo ihnen dieses Unternehmen scharf verwiesen wurde. Jetzt baueten sie beide kleine Einsiedeleien im Garten, um wenigst einigermassen den Heiligen ähnlich zu werden.

So übte sich Theresia schon von Jugend auf in der Tugend und Gottseligkeit; sie suchte die Einsamkeit auf, um beten zu können. Eben so zeigten sich an ihr die schönsten Blüthen der Mildherzigkeit und regen Theilnahme an der Noth der Armen; sie half, so weit ihre kleinen Mittel reichten.

Als Theresia so hoffnungsvoll heranblühte, verlor sie ihre Mutter durch den Tod; sie warf sich, ganz in Thränen zerfließend, vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau nieder, und flehte zu dieser, sie möchte nun Mutterstelle an ihr vertreten. Ihr Vater that sie zu ihrer weitern Ausbildung in ein Nonnenkloster von Avila.

Achtzehn Monate brachte Theresia in diesem Hause zu, und schöpfte den segenreichsten Gewinn aus diesem Aufenthalte; denn der Umgang mit den frommen Klosterfrauen und besonders die gottseligen Gespräche mit denselben schwächten ihren Weltsinn, und erweckten in ihrer Seele wieder um so lebhafter die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern. Sie flehte daher in ihrem Gebete besonders um Erleuchtung über die zu treffende Standeswahl. Doch eine schwere Krankheit nöthigte sie, zu ihrem Vater zurückzukehren. Ihre völlige Erholung wartete sie bei ihrer verheiratheten Schwester auf dem Lande ab. Das Lesen guter Bücher, die sie von ihrem Oheime Petrus Sanchez von Cepeda erhalten hatte, machte ihr die Welt-Thorheit fühlbarer als je, und als sie wieder nach Hause zurückgekehrt war, dachte sie allen Ernstes über das Geschäft ihres Seelenheiles nach. Da sie von ihrem Vater die erbetene Erlaubniß, in ein Kloster treten zu dürfen, nicht erhalten konnte, weil er wünschte, sie sollte damit bis zu seinem Tode warten, so ließ sie sich eines Morgens, ganz in der Stille, bei den

seyn, und bot alles auf, diesen Zweck zu erreichen. Um so mehr schmerzte es ihn, wenn er die Unordnungen und zügellosen Freuden der Götzendiener mit ansehen mußte; er suchte den Herrn durch Fasten und Thränen dieser Greuel wegen zu besänftigen; auch schreibt sich von ihm die Anordnung der Quatemberfasten her.

In einem Volksaufstande, deren unter Severus mehrere Statt fanden, wurde dem hl. Pabste die Marterpalme zu Theil am 12. Oktober des Jahres 222. Am 14. desselben Monats wurde sein Leichnam auf dem Kirchhofe des hl. Calepodius beerdiget; später kam der Leib des hl. Callistus in die Kirche zur hl. Maria jenseits der Tiber; jetzt befindet sich der größte Theil seiner hl. Reliquien zu Rheims.

Fünfzehnter Oktober.

Die hl. Theresia, Jungfrau, Stifterin der unbeschuhten Carmelitinnen.

Die hl. Theresia wurde zu Avila in Altkastilien am 28. März des Jahres 1515 geboren. Ihr Vater war Alphonsus Sanchez von Cepeda, einer der angesehensten Edelleute des Landes; auch ihre Mutter, Beatrix von Ahumata, gehörte einer ausgezeichneten Familie an. Beide ließen sich die Erziehung und Leitung ihrer zahlreichen Familie ungemein am Herzen liegen. Der Vater gab seinen Kindern verschiedene belehrende und erbauende Bücher zum Lesen. Theresia fand besonders an den Lebensbeschreibungen der Heiligen das größte Wohlgefallen, so zwar, daß sie mit einem ihrer jüngern Brüder, den sie besonders liebte, und dessen Gesinnungen mit den Ihrigen am meisten übereinstimmen, den Entschluß faßte, den hl. Martyrern selbst durch Vergießung ihres Blutes ähnlich zu werden. Voll dieses glühenden Verlangens entflohen beide Kinder aus dem väterlichen Hause, und wollten zu den Mauren gehen, um dort ihr Leben für Jesus Christus opfern zu können.

Doch einer ihrer Oheime traf sie auf dem Wege, und brachte sie wieder nach Hause, wo ihnen dieses Unternehmen scharf verwiesen wurde. Jetzt baueten sie beide kleine Einsiedeleien im Garten, um wenigst einigermassen den Heiligen ähnlich zu werden.

So übte sich Theresia schon von Jugend auf in der Tugend und Gottseligkeit; sie suchte die Einsamkeit auf, um beten zu können. Eben so zeigten sich an ihr die schönsten Blüthen der Mildherzigkeit und regen Theilnahme an der Noth der Armen; sie half, so weit ihre kleinen Mittel reichten.

Als Theresia so hoffnungsvoll heranblühte, verlor sie ihre Mutter durch den Tod; sie warf sich, ganz in Thränen zerfließend, vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau nieder, und flehte zu dieser, sie möchte nun Mutterstelle an ihr vertreten. Ihr Vater that sie zu ihrer weitern Ausbildung in ein Nonnenkloster von Avila.

Achtzehn Monate brachte Theresia in diesem Hause zu, und schöpfte den segenreichsten Gewinn aus diesem Aufenthalte; denn der Umgang mit den frommen Klosterfrauen und besonders die gottseligen Gespräche mit denselben schwächten ihren Weltsinn, und erweckten in ihrer Seele wieder um so lebhafter die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern. Sie flehte daher in ihrem Gebete besonders um Erleuchtung über die zu treffende Standeswahl. Doch eine schwere Krankheit nöthigte sie, zu ihrem Vater zurückzukehren. Ihre völlige Erholung wartete sie bei ihrer verheiratheten Schwester auf dem Lande ab. Das Lesen guter Bücher, die sie von ihrem Oheime Petrus Sanchez von Cepeda erhalten hatte, machte ihr die Welt-Thorheit fühlbarer als je, und als sie wieder nach Hause zurückgekehrt war, dachte sie allen Ernstes über das Geschäft ihres Seelenheiles nach. Da sie von ihrem Vater die erbetene Erlaubniß, in ein Kloster treten zu dürfen, nicht erhalten konnte, weil er wünschte, sie sollte damit bis zu seinem Tode warten, so ließ sie sich eines Morgens, ganz in der Stille, bei den

ihre Vorschriften zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen treu befolgt wurden. Diese Vorschriften betreffen vorzüglich eine beständige Abtödtung der Sinne und des Willens; anhaltende Uebung des Gebetes, ununterbrochenes Stillschweigen, und eine so unbedingte Armuth, daß die Genossenschaft nichts anderes hatte, als was sie durch Handarbeit verdiente, oder als milde Gabe freiwillg erhielt. — Die vielfältigen Reisen, welche die heil. Theresia machen mußte, um in verschiedenen Städten Häuser ihres Ordens zu errichten, oder andere Angelegenheiten zu schlichten, wirkten auf ihre Gesundheit sehr nachtheilig ein. Am 30. September des Jahres 1552 erlitt sie einen Blutsturz; doch wohnte sie noch der hl. Messe bei, und empfieng mit glühender Andacht die heil. Kommunion. Von jetzt an mußte sie das Bette hüten; am 3. Oktober fühlte sie sich ungemein schwach, und verlangte die heil. Wegzehrung, die sie knieend auf ihrem Betstuhl empfieng. Abends gegen neun Uhr ließ sie sich die heil. Oelung ertheilen, welche sie mit der zärtlichsten Andacht empfieng. Oft hörte man sie die Worte des Psalmisten wiederholen: „Ein zerknirschtes und „gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen.“ Indem sie ihre Augen stets auf das Kruzifix, das sie in Händen hatte, heftete, erwartete sie ihren letzten Athemzug, und so entschlief sie in der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober des Jahres 1582. Sie war acht und sechzig Jahre alt, und hatte deren sieben und zwanzig in dem Kloster von der Heimsuchung, zwanzig aber in den verschiedenen Ordenshäusern ihrer Verbesserung zugebracht. Ihr noch unverwester Leichnam ruht in einem prachtvollen Grabmahle zu Alba. Der Pabst Gregor XV. erhob die heil. Theresia im März 1621 unter die Zahl der in der Kirche öffentlich verehrten Heiligen. Ihr Festtag wird jetzt am 15. Oktober gefeiert.

Sechszehnter Oktober.

Der heil. Gallus, Abt.

Der heil. Gallus war ein Irländer, und wurde nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts geboren. Er gehörte einer ansehnlichen adeligen Familie an, und wurde, weil ihn seine Eltern schon von Geburt an Gott geweihet hatten, in dem Kloster Benor erzogen, dem die heil. Aebte Comgall und Columban vorstanden. Gallus zeichnete sich sowohl in Erlernung der Wissenschaften als in Uebung der Tugend vortheilhaft aus, und er war einer jener Jünger, die den heil. Columban begleiteten, als dieser im Jahre 585 nach Frankreich sich begab.

Schon hatten die heil. Männer in diesem Lande ungemein viel Segen verbreitet, als sie durch die Verfolgung der Königin Brunehild dasselbe zu verlassen genöthigt waren. Sie wollten wieder nach England zurückschiffen; doch ungünstige Winde hinderten sie daran, und so begab sich Columban mit seinen Gefährten nach Italien, in die Staaten des Königs Clotar, wo er, so wie in Austrasien mit der größten Achtung behandelt wurde. Die hl. Glaubensboten waren auf ihren Reisen nicht müßig, sondern benützten jede Gelegenheit die sich ihnen darbot, das Evangelium zu verkündigen. Doch als die Jünger des heil. Columban bei Tuggen, nicht weit von der Mündung der Limat, eben die Heiden mit einem Götzenopfer beschäftiget fanden, und im raschen Eifer die Geräthschaften zerstörten und den Tempel anzünden wollten, wurde Columbau von den Abgöttern gestäubt, und auch Gallus mit dem Tode bedroht. Sie waren daher genöthigt, diesen Ort zu verlassen, und suchten in der Nähe des Bodensees einen andern Wirkungskreis. Hier baueten sie sich Zellen auf einer Strecke Landes, das ihnen der Pfarrer von Arbon, der gottselige Willimar, angeboten hatte, und unterstützten diesen mit dem segenreichsten Erfolge. Doch als das Land unter Theodorichs Gewalt kam, zog Columban nach Italien; auch Gallus wollte dorthin,

doch ein bösartiges Fieber hielt ihn zurück; er ließ sich also zu dem Priester Willimar bringen, bei dem er auch genaß.

Nun wählte sich Gallus in der Nähe von Arbon in dem waldigen Gebirge einen einsamen Ort aus, um hier sich eine Hütte zu errichten. Obgleich er in seiner schauerlichen Einöde von Bären und Wölfen umgeben war, so erregte das doch keine Furcht in ihm, denn er vertraute auf den mächtigen Schutz des Herrn. Es war im Jahre 614, als Gallus mit zwei Jüngern diese Einöde betrat, und die umherstehendeu Bäume und Gesträuche niederhauen ließ, um Zellen bauen zu können. Dieß ist dann der Anfang des nachher so berühmt gewordenen Klosters von St. Gallen.

Durch die Freigebigkeit des Priesters Willimar, des königl. Kämmerers Talto und des Königs selbst, wurde ihm jene Gegend als Eigenthum überlassen, auch unterstützten sie ihn mit Arbeitern, so daß sich bald in jener Wildniß mehrere Hütten mit einer Kirche erhoben; auch wurde eine Straße nach Arbon angelegt. Die Ordensmänner der damals schon ansehnlichen und reichen Abtei Luxeul wählten im Jahre 625 den heil. Gallus zu ihrem Abte, als der heil. Eustasius kurz vorher gestorben war. Doch Gallus wollte durchaus diese Würde nicht annehmen, weil er die Armuth seiner Zelle dem Glanze jener Abtei vorzog. Er wirkte noch lange in seinem Kreise mit rastlosem Eifer fort, bis er im Jahre 646 am 16. Oktober an einem Fieber starb, das er sich zu Arbon zuzog, da er am Tage des heil. Michaels eine Predigt gehalten hatte. Er war fünf und neunzig Jahre alt geworden. Kaum war seine Leiche in seiner eigenen Zelle in Gegenwart des Bischofes Johannes und einer großen Volksmenge beigesetzt worden, als zu seinem Grab schon von allen Seiten her Wallfahrter kamen, und allgemein wurde der Diener Gottes als ein Heiliger verehrt.

Siebenzehnter Oktober.

Die heil. Hedwigis, Herzogin und Wittwe.

Der Vater der hl. Hedwig war Berthold von Andechs, Markgraf von Meran, Graf von Tyrol, Fürst und Herzog von Kärnthen und Istrien, ihre Mutter war Agnes, eine Tochter des Grafen Dedon von Rochlitz. Sie hatte noch drei Schwestern und vier Brüder, und wurde schon frühzeitig zur Tugend herangebildet durch die Lehren und Beispiele ihrer frommen Mutter und anderer gottseligen Personen ihrer Umgebung. Sie war noch sehr jung, als sie von ihren Eltern in das Kloster Lutzingen in Franken zu ihrer Bildung geschickt wurde. Man gewahrte an ihr nichts von jugendlichem Leichtsinne, und ihr ganzes Streben ging nach Frömmigkeit.

Gerne wäre sie nach der Neigung ihres Herzens in den Klosterverband selbst eingetreten, um ihre ganz Lebenszeit in dieser Genossenschaft zuzubringen; doch weil ihre Eltern es anders wünschten, so gehorsamte sie denselben, und verließ in ihrem zwölften Jahre das Kloster, um sich mit Heinrich, dem Herzog von Schlesien, zu vermählen. Mit aller Treue erfüllte sie die neuübernommenen Pflichten, so daß sich an ihr jenes schöne Bild verwirklichte, das der heil. Geist in den Sprüchwörtern von einer tugendhaften Frau entwirft. Ueberdieß wußte sie durch ihr liebevolles Benehmen ihren Gemahl zu gleicher Frömmigkeit zu begeistern, und als ihre Ehe mit sechs Kindern gesegnet war, gelobten beide immerwährende Enthaltsamkeit; Heinrich untersagte sich den Gebrauch des Goldes und Silbers, und ließ sich auch den Bart wachsen, weßhalb er den Beinamen „der Bärtige" bekam.

Es gelang der hl. Frau, daß sie den Herzog bewog, ein Nonnenkloster nach der Cisterzienser-Regel in Trebnitz, nicht weit von Breslau zu gründen, und zu dotiren. Schon früher hatte sie in ihrem Palaste eine so strenge und regelmäßige Lebensweise geführt, als kaum in einem

Kloster gefunden wird: nun aber verließ sie, mit Genehmigung ihres Gemahles, den Pallast, und ließ sich bei Trebnitz nieder, um nur recht oft ihr geliebtes Kloster besuchen zu können, wo sie oft mehrere Tage zubrachte, sich in dem Arbeitszimmer der Nonnen aufhielt, und alle Uebungen des Hauses mitmachte. Ueberdieß war sie noch ungemein streng gegen sich selbst; sie fastete jeden Tag, die Sonn- und Festtage ausgenommen, an Mittwochen und Freitagen aber genoß sie nur Wasser und Brod. Nie bediente sie sich mehr des Bettes, das in ihrem Zimmer stand, sondern sie gönnte sich nur eine kurze Ruhe auf bloßer Erde, und brachte die übrige Zeit der Nacht mit Gebet zu. Am Tage besuchte sie mehrere Male die Kirchen, wo sie soviel als möglich sich zu verbergen suchte, um ihren Thränen freien Lauf lassen zu können. Ihre Schwiegertochter, die Prinzessin Anna, die sie gewöhnlich begleitete, war oft Zeuge der innern Tröstungen, und vieler andern Gnadenerweisungen, die ihr vom Himmel zufloßen.

Daß sie bei einer solchen Lebensweise durchaus nicht ihre Pflichten gegen ihren Gemahl vergaß, da sie ja nur mit seiner Bewilligung selbe übte, zeigte sie, als der Herzog von Polen in einer Schlacht verwundet und vom Feinde gefangen genommen wurde. Schon hatte ihr Sohn Heinrich ein starkes Heer gerüstet, um den Vater zu befreien, als Hedwig auf eine friedlichere Weise zum Ziele zu gelangen wußte, denn sie begab sich selbst zu dem Herzoge von Kirn, und erlangte die Freilassung ihres Gemahls. Ungemein gerührt über diese Handlung seiner Gemahlin, und noch mehr über ihren hellleuchtenden Tugendwandel, ließ ihr Heinrich vollkommene Freiheit, hinsichtlich ihrer Lebensweise. Ja er trat selbst immer mehr in ihre Fußstapfen; er war ein Vater seines Volks, ein Schützer und Retter der Armen und Unglücklichen, ein Pfleger des Rechtes und der Gerechtigkeit und ein Beförderer der Frömmigkeit seiner Unterthanen, denn er wußte wohl, daß nur

dann ein Volk den Fürsten ehre, wenn es Gott fürchtet. Er starb im Jahre 1238.

Hedwig nahm nun das Ordenskleid zu Trebnitz, und lebte unter der Leitung ihrer Tochter Gertrudis, die in dieser Genossenschaft Abtissin war. Zwar legte sie die Gelübde nicht ab, um noch den Bedrängten durch Almosen beispringen zu können, übte aber dessen ungeachtet alle Tugenden einer vollkommenen Klosterfrau. Noch mußte sie vor ihrem Tode eine harte Prüfung erdulden. Ueberdieß hatte sie der Herr mit der Wundergabe geziert, und zukünftige Dinge wurden ihr geoffenbaret. Sie sah auch die Zeit ihres Hinscheidens vorher, denn in ihrer letzten Krankheit ließ sie sich die heil. Oelung reichen, als noch Niemand vermuthen konnte, daß ihr Lebensende nahe sei. Sie starb am 15. Oktober des Jahres 1243, und fand ihre Ruhestätte in dem Kloster zu Trebnitz. Der Pabst Clemens IV. zählte sie 1266 den Heiligen Gottes bei, und Innocenz XI. setzte ihren Festtag auf den 17. Oktober.

Achtzehnter Oktober.

Der heil. Lukas, Evangelist.

Der heil. Lukas war aus Antiochia gebürtig, und hatte in seiner Jugend in dieser berühmten Hauptstadt von Syrien vortreffliche Studien gemacht, auch die Schätze seines Wissens durch verschiedene Reisen nach Griechenland und Egypten bereichert. Vorzüglich war es die Arzneikunde, welche er mit hohem Ruhme betrieb; aber auch in der Malerkunst zeichnete er sich aus, wie besonders griechische Schriftsteller berichten, auch hält man einige noch vorhandene Gemälde, die seligste Jungfrau Maria darstellend, für Werke des heil. Lukas.

Der heil. Lukas nahm erst in erwachsenem Alter das Christenthum an, und er wird für einen Lehrjünger des heil. Apostels Paulus gehalten. Als er schon in allen Tu-

genden sich rühmlich ausgezeichnet hatte, wählte ihn der heil. Paulus zu seinem Gehilfen und Mitarbeiter, auch begleitete der heil. Lukas diesen großen Apostel auf seinen vielen und weiten Reisen, und sie trennten sich nur dann, aber auch hier kurze Zeit, von einander, wenn es die Ausbreitung der heil. Religion nothwendig machte.

Schon damals gab es Leute, welche als Diener des Vaters aller Lüge, des Satans, allerlei Märchen und falsche Darstellungen in Beziehung auf Jesus Christus und sein Leben und seine Lehre ausstreueten, um dadurch dem Werke des Evangeliums zu schaden. Daher übernahm der heil. Lukas die Mühe, zur Widerlegung dieser, und zugleich auch zur Ergänzung anderer, wenn gleich wahrhaftiger Berichte, eine Beschreibung der Thaten und Lehren des Heilandes zu verfassen. So entstand sein Evangelium. Er wurde bei dieser Arbeit, wie die übrigen drei Evangelisten, vom heil. Geiste besonders geleitet und unterstützt, und daher kommt das Große, Edle, Rührende, Ueberzeugende, das man nur in den heil. Evangelien und den übrigen von Gott eingegebenen Schriften des alten, so wie des neuen Testamentes antrifft.

Erst nachdem der heil. Paulus des Martyrertodes gestorben war, predigte der heil. Lukas das Evangelium auch in andern Ländern; er durchzog Italien, Gallien, Dalmatien und Macedonien, und, wie alte Geschichtschreiber wollen, auch Egypten und die Thebais. Ueberall erscholl aus seinem Munde die Lehre vom Kreuze, und die vielen Anstrengungen, Leiden und Verfolgungen, die er auf seinen Reisen und bei seinen Predigten zu erdulden hatte, erwarben ihm den Ruhm eines heil. Blutzeugen, wenn er auch nicht, wie Einige versichern, des Martyrertodes gestorben ist, sondern in Achaja hochbejahrt seine rühmliche und thatenreiche Laufbahn im Frieden beschloß.

Im Jahre 357 ließ der Kaiser Constantius die Reliquien des heil. Lukas von Patras in Achaja nach Constantinopel bringen, wo man sie in der Apostelkirche ne-

ben jenen des heil. Andreas und des heil. Thimotheus niederlegte. Das Haupt des heil. Lukas kam durch den heil. Gregorius nach Rom in die Klosterkirche zum heil. Andreas; auch das Kloster des Berges Athos in Griechenland besitzt Ueberreste dieses heiligen Evangelisten.

Neunzehnter Oktober.

Der heil. Petrus von Alcantara, aus dem Orden des heil. Franziscus.

Der heil. Petrus wurde im Jahre **1499** zu Alcantara, einem Städtchen in Estramadura in Spanien geboren. Sein Vater hieß Alphons Garavita, und war Befehlshaber dieser Stadt, auch seine Mutter gehörte einem adeligen Geschlechte an, beide aber zeichneten sich durch Tugend und Frömmigkeit aus. In seiner Vaterstadt begann er seine wissenschaftliche Laufbahn, und eben vollendete er den philosophischen Curs, als sein Vater starb. Bald darauf begab er sich an die hohe Schule von Salamanca, um dort das geistliche Recht zu hören; auch in dieser Stadt theilte er seine Zeit zwischen Studieren, Beten und Besuchung der Armen in den Spitälern. So kehrte er dann wieder, nicht nur vollkommen unverdorben, sondern vielmehr ausgerüstet mit Wissenschaft und Tugend zugleich im Jahre **1513** nach Hause zurück.

Nun dachte er in allem Ernste über seine Standeswahl und künftige Lebensweise nach, entschied sich dann für den Klosterstand, und trat in den Franziscaner-Orden. In dem Kloster Manjarez, auf den Gebirgen zwischen Castilien und Portugal, legte er die Gelübde ab und leuchtete in der Demuth, im Nachtwachen, im Fasten und in Bußübungen jeglicher Art seinen Brüdern als Muster vor.

Bald nach Ablegung seiner Gelübde wurde der heil. Petrus von Alcantara in ein anderes Kloster seines Ordens, das bei Belviso in einer öden Gegend lag, geschickt.

Auch hier übte er ausserordentliche Abtödtung. Schon nach drei Jahren wählte man den vollkommenen Ordensmann, obgleich er erst zwanzig Jahre alt war, zum Vorsteher eines kleinen Klosters, das zu Bajadoz, der Hauptstadt von Estramadura, errichtet wurde. Erst nach Ablauf seines Vorsteheramtes ertheilte man ihm, so sehr auch er selbst sich für unwürdig haltend, um Aufschub bat, die heil. Weihen, und übertrug ihm das Predigtamt. Dieses Geschäft verwaltete er mit ungemeinem Eifer und dem glücklichsten Erfolge, und sobald er von der Guardianstelle, die man ihm inzwischen übertragen hatte, wieder frei war, kehrte er zur Verkündung des göttlichen Wortes zurück und fuhr fort, sechs Jahre lang allein das Predigtamt zu verwalten. Unzählige Bekehrungen krönten seinen Eifer; man pflegte zu sagen, er brauche nur aufzutreten, um Thränen und Bekehrungen hervorzubringen.

Weil der Heilige, seiner ungemein großen Liebe zur Abgeschiedenheit wegen, sich immer nach einer Einöde sehnte, so gestattete man ihm, sich in das in einer schauerlichen Wüste liegende Kloster, zum heil. Onuphrius genannt, begeben zu dürfen; doch mußte er die Leitung desselben übernehmen

Diesen seinen stillen Aufenthaltsort mußte der hl. Petrus von Alcantara auf den Wunsch des Königs von Portugal, Johann III., der ihn über einige Gewissensfälle zu Rathe ziehen wollte, und daher nach Lissabon berief, wieder verlassen. Der Heilige reisete zu Fuß, ohne Sandalien; seine Antworten befriedigten den König so sehr, daß er ihn bald nachher wieder zu sich beschied. Petrus nützte seine Anwesenheit am Hofe, um auch hier Gutes zu bewirken, und bei sehr vielen Hofleuten fanden seine Ermahnungen Eingang. Die Infantin Maria, Schwester des Königs, entsagte aller Pracht und Welteitelkeit, und nach Ablegung der Klostergelübde führte sie, obgleich am Hofe bleibend, doch ein vollkommen abgetödtetes und höchst erbauliches Leben; auch stiftete sie zu Lissabon ein Kloster der

Armen Clarissen, in welche viele vornehme Frauen Aufnahme suchten. Diese Prinzessin vereinigte ihre Bitten mit jenen des Königs, um den Heiligen am Hofe zurückzuhalten: allein er lehnte alle Anerbietungen ab, und entfernte sich. Nachdem er nun in seiner Vaterstadt die gestörte Ruhe und Eintracht zwischen den Bürgern wieder hergestellt hatte, wurde er im Jahre 1538 zum General der Provinz St. Gabriel, oder Estramadura ernannt. Sogleich benützte er die ihm anvertraute Gewalt, um in den Klöstern seines Ordens eine strenge Verbesserung einzuführen, und die deßwegen von ihm verfaßten Satzungen wurden im Jahre 1540 in einem zu Placentia gehaltenem Kapitel angenommen.

Im Jahre 1544 riefen ihn seine Obern wieder nach Spanien zurück, wo er von seinen Ordensbrüdern mit Freuden aufgenommen wurde, und vier Jahre lang übte er mit Eifer und Segen seine Amtsverrichtungen. Dann rief ihn der Prinz Ludwig, der Bruder des Königs, abermal nach Portugal, hier vollendete der Heilige die früher begonnene Verbesserung, und gründete im Jahre 1550 ein neues Kloster zu Lissabon. Um sich dem Andrange derer zu entziehen, die seine erhabenen Tugenden bewunderten, eilte der bescheidene Diener Gottes nach Spanien zurück, wo er hoffte, weniger gekannt zu sein. Doch kaum kam er nach Placentia, als er das Provinzialat annehmen mußte.

Da er in seinem wenn gleich schon verbesserten Orden noch manches sah, das ihm eine Verschärfung zuzulassen schien, so entwarf er im Jahre 1554 einen neuen Plan zu einer noch strengern Reform. Als er vom heil. Vater und dem Diözesanbischofe hiezu die Erlaubniß erhalten hatte, gründete er im folgenden Jahre unweit Pedrosa ein Kloster nach seinem Plane. Das Gebäude war so unansehnlich, klein und enge, daß jeder darin wohnende Ordensmann nur seine Zelle, die mehr einem Grabe glich, ansehen durfte, um sich zur Buße anzuregen. Von dieser Zeit an rechnet man auch die Verbesserung der unbeschuheten Franziskaner, oder der strengern Observanz des heil.

Petrus von Alcantara. Und so beschwerlich und abschreckend eine solche Lebensweise auch scheinen mochte, so vermehrten sich doch bald die Klöster dieser Reform, die auch vom Pabste Paul IV. im Jahre 1562 bestätiget wurde, auf Betrieb des Heiligen, der damals als Provinzial seiner Reform nach Rom sich begeben hatte.

Als sich der Heilige gerade in dem Kloster Vicioſa befand, überfiel ihn eine Krankheit. Der Graf Dropeza war sogleich auf das eifrigste besorgt, ihm alle mögliche Hilfe zu verschaffen, und nöthigte ihn sogar, in sein Haus zu kommen. Doch das Fieber vermehrte sich, und an seinem Schenkel entstand ein Geschwür. Der hl. Petrus fühlte das Ende seines Lebens, und ließ sich daher in das Kloster Arenas zurück bringen, um in der Mitte seiner Brüder zu sterben. Kaum war er dort angelangt, als er die hl. Sterbsakramente sich reichen ließ, und nachdem er seinen Jüngern noch die rührendsten Ermahnungen ertheilt hatte, gab er am 19. Oktober des Jahres 1562, dem drei und sechzigsten seines Lebens, seine Seele in die Hände seines Schöpfers.

Zwanzigster Oktober.

Der hl. Abt Barsabias und seine Gefährten, Martyrer.

Die syrischen Länder, so wie auch jene der Perser und Sarazenen wurden durch die Bemühungen und eifrigen Predigten der Jünger des hl. Adas, auch Eugenius genannt, bekehrt. Dieser Heilige selbst war ein Lehrjünger des großen hl. Abtes Antonius gewesen, und so hatte sich denn der Segen dieses hl. Mannes bis in die späteste Nachwelt vererbt, und immer die reichlichsten Früchte getragen. Einer dieser spätern Glaubensboten und eifrigen Verkündiger der christlichen Wahrheit war auch der hl. Barsabias gewesen; er stand in Persien einer Genossenschaft von zehn Ordensmännern als Abt vor, und leitete sie sorgsam auf der

Bahn der Vollkommenheit. Die himmlische Schönheit der Religion Jesu Christi strahlte aus der strengen, abgetödteten, alles Irdische verachtenden, dagegen nur nach unvergänglichen Tugendschätzen ringenden Lebensweise dieser frommen Männer auf das glänzendste hervor, und zog daher immer neue Verehrer an sich.

Als aber unter dem Könige Sapor die große Christenverfolgung in Persien ausbrach, wurde auch der hl. Abt Barsabias gefänglich eingezogen. Man legte ihm zur Last, daß er sich bestrebe, die Religion der Magier oder persischen Götzenpriester, aus Persien zu verdrängen. Auch seine zehn Mönche wurden mit ihm gefangen genommen; man schlug sie in Fesseln und führte sie sämmtlich nach der Stadt Astrahara, wo der Statthalter seinen Sitz hatte. Dieser unmenschliche Richter ließ ihnen die grausamsten Qualen anthun; doch als ihr Starkmuth auch der unmenschlichen Behandlung nicht erlag, gerieth er in Wuth und Verzweiflung, und sprach zuletzt das Urtheil der Enthauptung über sie aus.

Freudig begaben sich die hl. Blutzeugen an die Todesstätte, und sangen Psalmen und Loblieder dem Herrn; eine unzählbare Volksmenge begleitete sie. Der hl. Abt hatte von Gott die Gnade erfleht, daß die Seelen, die seiner Leitung anvertraut waren, vor ihm in den Himmel eingehen möchten, und daher wurden die zehn Ordensmänner vor ihm enthauptet, was er als eine Erhörung seines Gebetes ansah. Während dieser Hinrichtung zog ein Magier mit seiner ganzen Familie und mehrern Dienern vorbei. Er drängte sich durch das Volk, um zu sehen, was da vorgehe. Er erblickt den hl. Abt, fröhlich und dem Herrn lobsingend, während der Henker einen seiner Jünger nach dem andern tödtete. Plötzlich wurde er von der Gnade Gottes gerührt, und in ihm erwachte ein sehnliches Verlangen, der Zahl dieser hl. Streiter als ein Christ gleichfalls beigezählt zu werden. Er steigt vom Pferde, wirft das Kleid eines seiner Diener um sich und nahet dem hl. Barsabias,

ihn bittend, unter die Zahl seiner Jünger aufgenommen zu werden. Freudig erfüllt der hl. Abt seinen Wunsch, und der Henker, der ihn nicht kannte, tödtete auch ihn. Zuletzt wurde Barsabias, der geistliche Vater dieser hl. Blutzeugen enthauptet. Die Leiber der zwölf Heiligen wurden Vögeln und wilden Thieren preis gegeben; die Häupter aller in der Stadt an einem Götzentempel aufgesteckt. Ihr Todestag war der 3. Juni des Jahres 342. Der heldenmüthige Tod jenes Magiers hatte einen solchen Eindruck auf dessen Familie gemacht, daß auch sie insgesammt sich zum christlichen Glauben bekannte.

Ein und zwanzigster Oktober.

Die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen, Jungfrauen und Martyrinnen.

Die hl. Ursula war, wie man nach der wahrscheinlichsten Meinung dafür hält, die Tochter des Dinotheus, des Fürsten von Cornwalis in England. Die Heilige war im Christenthume erzogen worden, und blühte in aller Holdseligkeit und Tugend heran. Schon war es an dem, daß ihr Vater sie gerne verheirathet hätte, und auch mehrere edle und ansehnliche Jünglinge wünschten sich die ausgezeichnete Jungfrau zur Gattin. Doch Ursula hatte den Entschluß gefaßt, ihre Jungfräulichkeit Gott zu heiligen, und fern von irdischen Verbindungen nur dem Herrn allein anzugehören.

Weil sie aber unablässig mit Bitten bestürmt wurde, so erklärte sie endlich, daß, wenn Gottes Vorsehung sie zum Ehestande bestimmt hätte, nur der fromme, und durch Tapferkeit ausgezeichnete Conan sich Hoffnung auf ihre Hand zu machen hätte. Dieser Fürst aber war Anführer der brittischen Heere, durch deren Treue und Tapferkeit dem römischen Feldherrn Maximus, der sich in Brittanien von seinen Soldaten hatte zum Kaiser ausrufen lassen und nun

in Gallien sein Ansehen zu behaupten suchte, der Sieg ungemein erleichtert wurde. Aus Dankbarkeit scheukte nun Maximus den tapfern brittischen Hilfstruppen, die mit ihm nach Frankreich hinüber geschifft waren, das Land Armorica, das heutige Bretagne, als Eigenthum. Die brittischen Ansiedler wollten sich nun aber nicht mit den Töchtern der Völker dieses Landes, die noch Heiden waren, verehelichen, sondern ließen in ihrer Heimath die Jungfrauen einladen, sich mit ihnen zu verbinden und in das neue Land zu ziehen. Auch Conan, der Fürst und Anführer dieser Tapfern, warb bei ihren Eltern um die hl. Ursula.

Da nun in England eben damals große Unruhe herrschte, so wurde dem Begehren dieser Krieger um so lieber willfahren, denn ruhigere Aussichten eröffneten sich in dem neuen Lande. Nur die Jungfrauen wollten nicht gerne den heimathlichen Boden verlassen, und besonders war es Ursula, die nur sehr schwer von ihren Eltern sich trennen konnte. Endlich gab sie nach, und schiffte, gleichsam als Anführerin einer großen Schaar zarter Jungfrauen, nach Frankreich über. Doch ein Sturm verschlug die Fahrzeuge an die Küste der Niederlande, und weil sie nun hofften, auf einer andern Seite nach Frankreich zu kommen, so schifften sie den Rhein hinauf. Allein in der Gegend von Köln geriethen sie in die Hände der Hunnen, die gegen den eingedrungenen Kaiser Maximus Krieg führten, und die Gränzen von Gallien verheerten. Diese Unmenschen bemächtigten sich mit wilder Leidenschaft der Schiffe — aber die sittsamen Jungfrauen ergaben sich nicht dem unbändigen Verlangen der rohen Barbaren, sondern vertheidigten vielmehr ihre Unschuld nach Kräften. So geschah es denn, daß die Wuth ihrer Angreifer nicht anders als im Blute dieser Opfer der Keuschheit gekühlt wurde, und die ganze Schaar zu der Lilie der Unversehrtheit noch die Palme des Marterthumes errang, um die Mitte des vierten Jahrhunderts.

Die hl. Ursula wurde schon vom höchsten Alterthume her hoch verehrt, und gilt als ein Vorbild für Jene, die

ihn bittend, unter die Zahl seiner Jünger aufgenommen zu werden. Freudig erfüllt der hl. Abt seinen Wunsch, und der Henker, der ihn nicht kannte, tödtete auch ihn. Zuletzt wurde Barsabias, der geistliche Vater dieser hl. Blutzeugen enthauptet. Die Leiber der zwölf Heiligen wurden Vögeln und wilden Thieren preis gegeben; die Häupter aller in der Stadt an einem Götzentempel aufgesteckt. Ihr Todestag war der 3. Juni des Jahres 342. Der heldenmüthige Tod jenes Magiers hatte einen solchen Eindruck auf dessen Familie gemacht, daß auch sie insgesammt sich zum christlichen Glauben bekannte.

Ein und zwanzigster Oktober.

Die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen, Jungfrauen und Martyrinnen.

Die hl. Ursula war, wie man nach der wahrscheinlichsten Meinung dafür hält, die Tochter des Dinotheus, des Fürsten von Cornwalis in England. Die Heilige war im Christenthume erzogen worden, und blühte in aller Holdseligkeit und Tugend heran. Schon war es an dem, daß ihr Vater sie gerne verheirathet hätte, und auch mehrere edle und ansehnliche Jünglinge wünschten sich die ausgezeichnete Jungfrau zur Gattin. Doch Ursula hatte den Entschluß gefaßt, ihre Jungfräulichkeit Gott zu heiligen, und fern von irdischen Verbindungen nur dem Herrn allein anzugehören.

Weil sie aber unablässig mit Bitten bestürmt wurde, so erklärte sie endlich, daß, wenn Gottes Vorsehung sie zum Ehestande bestimmt hätte, nur der fromme, und durch Tapferkeit ausgezeichnete Conan sich Hoffnung auf ihre Hand zu machen hätte. Dieser Fürst aber war Anführer der brittischen Heere, durch deren Treue und Tapferkeit dem römischen Feldherrn Maximus, der sich in Brittanien von seinen Soldaten hatte zum Kaiser ausrufen lassen und nun

in Gallien sein Ansehen zu behaupten suchte, der Sieg ungemein erleichtert wurde. Aus Dankbarkeit schenkte nun Maximus den tapfern brittischen Hilfstruppen, die mit ihm nach Frankreich hinüber geschifft waren, das Land Armorica, das heutige Bretagne, als Eigenthum. Die brittischen Ansiedler wollten sich nun aber nicht mit den Töchtern der Völker dieses Landes, die noch Heiden waren, verehelichen, sondern ließen in ihrer Heimath die Jungfrauen einladen, sich mit ihnen zu verbinden und in das neue Land zu ziehen. Auch Conan, der Fürst und Anführer dieser Tapfern, warb bei ihren Eltern um die hl. Ursula.

Da nun in England eben damals große Unruhe herrschte, so wurde dem Begehren dieser Krieger um so lieber willfahren, denn ruhigere Aussichten eröffneten sich in dem neuen Lande. Nur die Jungfrauen wollten nicht gerne den heimathlichen Boden verlassen, und besonders war es Ursula, die nur sehr schwer von ihren Eltern sich trennen konnte. Endlich gab sie nach, und schiffte, gleichsam als Anführerin einer großen Schaar zarter Jungfrauen, nach Frankreich über. Doch ein Sturm verschlug die Fahrzeuge an die Küste der Niederlande, und weil sie nun hofften, auf einer andern Seite nach Frankreich zu kommen, so schifften sie den Rhein hinauf. Allein in der Gegend von Köln geriethen sie in die Hände der Hunnen, die gegen den eingedrungenen Kaiser Maximus Krieg führten, und die Gränzen von Gallien verheerten. Diese Unmenschen bemächtigten sich mit wilder Leidenschaft der Schiffe — aber die sittsamen Jungfrauen ergaben sich nicht dem unbändigen Verlangen der rohen Barbaren, sondern vertheidigten vielmehr ihre Unschuld nach Kräften. So geschah es denn, daß die Wuth ihrer Angreifer nicht anders als im Blute dieser Opfer der Keuschheit gekühlt wurde, und die ganze Schaar zu der Lilie der Unversehrtheit noch die Palme des Marterthumes errang, um die Mitte des vierten Jahrhunderts.

Die hl. Ursula wurde schon vom höchsten Alterthume her hoch verehrt, und gilt als ein Vorbild für Jene, die

kunft, und starb im Jahre 1015, geliebt von seinen Brüdern und allgemein bewundert. Bald verherrlichte der Herr seinen Diener durch verschiedene Wunder. Der Leichnam des Heiligen wurde in seiner ersten Klause begraben, auf welchem Platze sich später eine Kirche, und nach und nach das Städtchen St. Wendel erhob.

Dreiundzwanzigster Oktober.

Der heilige Theodoret, Priester und Martyrer.

Der hl. Theodoret, der auch Theodor oder Theodorich genannt wird, war ein Priester zu Antiochia. Die Ausbreitung der heil. Religion Jesu Christi lag ihm ungemein am Herzen; als daher nach Constantin das Christenthum sich der Ruhe vor Verfolgung, ja des öffentlichen Schutzes zu erfreuen hatte, war es zu Antiochia vorzüglich der Priester Theodoret, der mit großem Eifer das Heidenthum auszureuten und die Bilder der Götzen zu zerstören suchte; dafür erbaute er Bethäuser und Kirchen auf den Gräbern der hl. Martyrer, und feierte dort die hl. Geheimnisse. Doch als bald darauf der vom Christenthume wieder zum Götzendienste abgefallene Julian Kaiser wurde, brach abermal eine traurige Zeit für die Bekenner der Religion Jesu an. Julian stellte überall das Heidenthum wieder her, und vertraute alle Aemter und Stellen nur lauter Heiden oder Abtrünnigen an; so ernannte er seinen Oheim, der gleichfalls Julian hieß, und ebenfalls vom Glauben abgefallen war, zum Statthalter des Orients.

Dieser Statthalter Julian hatte in Erfahrung gebracht, daß in den Hauptkirchen der Katholiken große Schätze von goldenen und silbernen Gefäßen verborgen seyen. Sogleich erließ er ein Edict, wodurch alle Geistlichen aus der Stadt verwiesen wurden; so hoffte er am sichersten seine Habsucht befriedigen zu können. Doch der hl. Theodoret, der mit Verwahrung der hl. Gefäße beauftragt war, ließ sich

nicht so leicht von seiner Gemeinde entfernen; er fuhr fort, die Gläubigen zu versammeln, sie zu unterrichten und für sie das heil. Opfer darzubringen. Julian ließ sogleich den heil. Priester verhaften und ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen vor sich führen. Hier verwies er ihm, daß er die Bildsäulen der Götter umgestoßen und Kirchen der Christen erbauet habe. Theodoret leugnete das nicht, ja er hatte sogar Muth genug, dem Statthalter seinen Abfall vom Christenthume vorzuhalten. Julian ließ ihm dafür Ruthenstreiche auf die Fußsohlen geben, und ihn in's Gesicht schlagen. Dann band man den heil. Martyrer an vier Pfähle, und zog seine Gliedmassen gewaltsam auseinander. Julian verspottete ihn während dieser Pein immer; aber auch der heil. Martyrer fuhr fort, ihn zu ermahnen, daß er sich bekehren und den wahren Gott wieder anerkennen sollte. Der Statthalter wurde jedoch nur um so zorniger, und erschöpfte sich fast in Erfindung der schmerzvollsten Qualen, die er dem hl. Priester anthun ließ. Dieser aber betete mit zum Himmel gewandten Blick, Gott wolle seinen Namen verherrlichen. Sogleich stürzten die Henkersknechte, wie von unsichtbarer Gewalt berührt, zu Boden. Der Richter erschrack; doch befahl er sogleich wieder, daß man mit dem Peinigen fortfahre; nur wollten jetzt die Henker nicht mehr Hand anlegen, denn sie hätten, sagten sie, Engel mit Theodoret sich unterhalten gesehen. Julian schnaubte vor Wuth, und befahl, den Heiligen sogleich in's Meer zu stürzen; dieser aber fuhr fort, dem unglücklichen Julian die Wahrheiten der heil. Religion vorzuhalten. Julian bedrohte ihn jetzt mit dem plötzlichen Tode, worauf Theodoret antwortete: „Das ist eben, was „ich verlange. Du aber wirst auf deinem Bette sterben „unter schrecklichen Qualen. Dein Meister, der sich schmei„chelt, die Perser zu besiegen, wird selbst überwunden wer„den; eine unsichtbare Hand wird ihm das Leben nehmen, „und er wird das Land der Römer nicht mehr sehen.“ Der Statthalter verurtheilte jetzt den heil. Theodoret zur

Enthauptung, was auch sogleich vollzogen wurde. So errang dieser hl. Priester die Marterpalme im Jahre 362; seine Prophezeiung aber ging bald pünktlich in Erfüllung; denn nicht nur der Statthalter Julian starb eines abscheulichen und schmerzvollen Todes, sondern auch der Kaiser Julian ward in Persien durch einen von unbekannter Hand geschleuderten Pfeil tödtlich verwundet, und starb in einem benachbarten Dorfe wenige Stunden nachher.

Vier und zwanzigster Oktober.

Der heilige Proclus, Erzbischof von Constantinopel.

Der heil. Proclus wurde zu Constantinopel geboren, und noch war er sehr jung, als man ihm schon das Amt eines Vorlesers in der Kirche dieser Stadt übertrug. Er setzte jedoch seine weitere Ausbildung in den Wissenschaften mit rastlosem Eifer fort, und machte die rühmlichsten Fortschritte. Der heil. Chrysostomus war einige Zeit hindurch sein Lehrer, und wählte ihn dann, um ihn näher bei sich zu haben, zu seinem Schreiber. Nach und nach erhielt Proclus die heil. Weihen, und erwarb sich besonders als Priester durch seine Wissenschaft und seinen hl. Wandel ein solches Zutrauen, daß es schon an dem war, nach dem Tode des hl. Chrysostomus ihn zum Nachfolger dieses großen Erzbischofes zu wählen; doch erhielt aus besondern Rücksichten Sisinnius den Vorzug. Dieser weihete nun den heil. Proclus zum Erzbischof von Cycikus, der Hauptstadt des Hellesponts. Jedoch konnte der Heilige von seinem Sprengel nicht Besitz nehmen, weil die Einwohner von Cycikus die Obergerichtsbarkeit des Erzbischofes von Constantinopel nicht anerkannten, daher den ihnen zugeschickten Bischof zurückwiesen, und sich einen Andern zum Oberhirten wählten. Der hl. Proclus blieb daher zu Constantinopel.

Vorzüglich beschäftigte sich hier der eifrige Diener Gottes mit Verwaltung des Predigtamtes, und erwarb sich

einen hohen Ruf. Als daher Sisinnius im Jahre 427 seinen Hirtenstab niederlegte, dachte man zuerst wieder an den heil. Proclus, und wünschte ihn für die Kirche von Constantinopel zu besitzen. Doch weil der Heilige schon Bischof war, und nach einem Kirchengesetze ein Oberhirte nie von einem Stuhle zu einem andern übergehen durfte, so nahmen Einige dieses zum Vorwande gegen den heil. Proclus, worauf dann Nestorius zum Erzbischofe erlesen ward. Dieser Mann, der seine eigentlichen Gesinnungen bisher immer unter dem Schleier der Heuchelei verborgen hatte, rückte bald mehr mit seiner Irrlehre hervor, und verursachte großes Aergerniß. Es war nun besonders des heil. Proclus eifrigstes Bemühen, die katholische Wahrheit gegen die Angriffe des Irrlehrers in Schutz zu nehmen, und er hatte Muth genug in einer öffentlichen Rede sich gegen das Ketzerhaupt zu erklären, und zu beweisen, daß Maria, die allerseligste Jungfrau, mit vollem Rechte „Mutter Gottes" genannt werde.

Im Jahre 431 wurde Nestorius abgesetzt, und auch dießmal wollten Viele den heil. Proclus gewählt wissen; doch die Meisten ließen sich durch den vorhin erwähnten Beweggrund abhalten, und wählten Maximian. Als dieser aber schon im dritten Jahre seines Hirtenamtes starb, vereinigten sich alle Stimmen auf den hl. Proclus, indem auch jenes Bedenken durch die Erwägung beseitiget wurde, daß es ihm ja unmöglich gewesen, den erzbischöflichen Stuhl von Cycikus in Besitz zu nehmen. Obgleich der heil. Erzbischof für die Erhaltung der reinen katholischen Lehre sorgsam wachte, so behandelte er doch die Anhänger des Nestorius und andere Irrlehrer mit großer Mäßigung und Schonung. Mit dem Mittelpunkte der Einheit, dem römischen Pabste, und den übrigen rechtgläubigen Kirchenhirten, besonders dem heil. Cyrillus von Alexandrien und Johannes von Antiochien unterhielt er eine ununterbrochene Verbindung. Ueberzeugt von der Reinheit seines Glaubens und seiner tiefen Einsicht und Wissenschaft wendeten sich

die Bischöfe von Armenien an ihn, um über die Lehre und die Schriften des Theodor von Mopsuestia ein Urtheil zu vernehmen. Er verdammte diese Schriften, schonte jedoch ungemein der Person des Verfassers, und ermahnte die Armenier, sich nur fest an die Lehre des heil. Basilius und heil. Gregor von Nazianz zu halten.

Die tiefe Frömmigkeit und der Hirteneifer des hl. Proclus zeigten sich besonders im schönsten Lichte im Jahre 447, welches in der Geschichte vorzüglich berühmt ist durch das fürchterliche Erdbeben, welches sechs Monate lang verschiedene Gegenden des Orients in Schrecken setzte. Die Bewohner von Constantinopel irrten auf freiem Felde umher; auch der Kaiser Theodosius der Jüngere zagte unter diesen Schrecknissen der Natur. Der hl. Proclus war rastlos bemühet, seine Heerde zu trösten, besonders aber sie zu ermahnen, in diesen Heimsuchungen den Finger des Allerhöchsten nicht zu verkennen, und daher die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen. Bei den öffentlichen Gebeten führte der hl. Proclus jenen hl. Gesang ein, der unter dem Namen des Trisagion bekannt ist, und von der hl. Kirche auch jetzt noch am heil. Charfreitage bei der feierlichen Verehrung des hl. Kreuzes in griechischer und lateinischer Sprache gesungen wird; er heißt: „O heiliger Gott, o „heiliger und starker Gott, o heiliger und unsterblicher „Gott, erbarme dich unser.“

Noch in dem nemlichen Jahre 447, in welchem das gedachte Erdbeben war, starb der hl. Proclus am 24. Oktober. Das ganze Alterthum vereinigte sich zum Lobe dieses heil. Erzbischofes; der Pabst Vigilius nannte ihn „den gelehrten Oberhirten;“ der heil. Cyrillus sagte, daß er ein frommer Mann gewesen, vollkommen bewandert in der Kenntniß der Kirchenzucht, und ein treuer Beobachter der Satzungen; auch der Pabst Sixtus III. legte ihm dasselbe Lob bei.

Fünf und zwanzigster Oktober.

Die hl. Crispin und Crispinian, Martyrer.

An der Ausbreitung des hl. Evangeliums unter heidnischen und ungläubigen Völkern arbeiteten nicht blos Priester oder Ordensmänner, sondern auch fromme, vom Geiste Gottes erfüllte Laien trugen, jeder nach seinen Kräften, sowohl durch Lehre als Beispiel treulich das ihrige bei. Zu den letztern gehörten nun auch die hl. Brüder Crispin und Crispinian. Sie lebten in der Mitte des dritten Jahrhunderts und hatten sich aus Rom mit dem hl. Quintin und mehrern andern apostolischen Männern nach Frankreich begeben, um auch hier das Licht des hl. Glaubens zu verbreiten.

Als die beiden heil. Brüder zu Soissons angekommen waren, blieben sie daselbst, und schlugen hier ihren Wohnsitz auf. Furchtlos und unermüdet verkündigten sie das Evangelium den ganzen Tag hindurch.

Die Unterweisungen dieser Heiligen wurden kräftig unterstützt durch die Heiligkeit ihres Wandels, und daher trugen sie die gesegnetsten Früchte. Eine große Menge Heiden bekehrte sich. Doch als der Kaiser Maximian Herculeus in das belgische Gallien kam, ergriffen die Götzendiener diese Gelegenheit, die beiden Heiligen, über deren Eifer sie längst schon aufgebracht waren, bei dem Kaiser zu verklagen. Dieser ließ sie sogleich verhaften, und dem blutgierigsten und unversöhnlichsten Christenfeinde jener Zeit, dem Rictio-Varus vorführen. Die Heiligen wurden auf die Folter gespannt, und sonst noch grausam gepeinigt, bestanden aber alle Qualen mit wundervoller Geduld. Zuletzt wurden sie zur Enthauptung verurtheilt, und errangen so die Marterpalme im Jahre 287.

Im sechsten Jahrhunderte wurde zu Soissons eine große Kirche unter der Anrufung dieser beiden Heiligen erbauet, und der heil. Eligius verschönerte ihren Sarg. Durch die Bemühung des frommen Heinrich genannt, der im Jahre

1666 starb, bildete sich eine Verbrüderung der Schuhmachergesellen, welche die heil. Crispin und Crispinian zu ihren Schutzpatronen wählten. Später errichteten auch die Kleidermacher eine ähnliche Bruderschaft unter sich, denen gleichfalls der gute Heinrich eine Abschrift seiner Regel mittheilte.

Sechs und zwanzigster Oktober.

Der hl. Lucian und der hl. Marcian, Martyrer.

Die hl. Lucian und Marcian waren in den Finsternissen der Abgötterei geboren worden und lebten zu Nicomedia. Beide lagen tief in den Fesseln des Vaters der Lüge und des Betruges, denn sie hatten sich der Zauberei ergeben und liebten leidenschaftlich diese heillose Kunst. Sie bedienten sich bei verschiedenen Anlässen derselben, besonders aber wenn es darauf ankam, der Sünde irgend einen Dienst zu leisten. Mitten in ihrer unglücklichen Laufbahn erbarmte sich ihrer der Allerhöchste und eröffnete ihnen die Augen, als eben ihre Zaubermittel an einer christlichen Jungfrau fehlschlugen, und sie alle Macht der Hölle durch das bloße Kreuzzeichen zernichtet sahen.

Kaum hatte der Strahl des himmlischen Lichtes ihr Innerstes erleuchtet, als sie sogleich mit Abscheu von ihrer bisherigen Beschäftigung wegwendeten, und um das öffentlich gegebene Aergerniß auch öffentlich gut zu machen, verbrannten sie mitten in der Stadt Nicomedien ihre Zauberbücher. Nachdem sie im hl. Glauben vollkommen unterichtet waren und die hl. Taufe empfangen hatten, vertheilten sie alle ihre Güter unter die Armen, und zogen in eine Einöde, um durch Gebet und Abtödtung ihre Leidenschaften zu besiegen, sich in ihren frommen Entschließungen zu kräftigen und auf der betretenen Tugendbahn zu befestigen. So verlebten sie eine geraume Zeit; dann giengen sie aus der Einsamkeit wieder hervor, und fiengen an, den Heiden das Evangelium zu predigen.

Als im Jahre 250 der Beschluß des Kaisers Decius gegen die Christen in Bithynien bekannt gemacht wurde, ergriff man auch die Heiligen Lucian und Marcian, und führte sie vor den Proconsul Sabinus. Dieser fragte den hl. Lucian, mit welchem Rechte er Jesus Christus verkünde; da antwortete ihm der Blutzeuge, es sey für Jedermann Pflicht, seine Brüder aus dem Irrthum herauszuziehen. Auch Marcian legte das freimüthigste Bekenntniß seines Glaubens ab. Hierauf ließ sie der Richter auf die Folter ausspannen; da sagten die Martyrer: „als wir noch die „Götzen anbeteten, haben wir allerlei Verbrechen begangen, „und haben öffentlich die schmachvolle Zauberei getrieben, „und doch hat uns Niemand deßhalb bestraft; jetzt aber, da „wir Christen geworden sind, und die Pflichten rechtschaf= „fener Bürger erfüllen, da martert man uns mit unerhör= „ten Peinen.“ Doch der Proconsul drohte ihnen noch viel größere Qualen; muthig antwortete Marcian: „Wir sind „bereit, Alles zu erdulden, was ihr über uns verhängen „möget; aber dem wahren Gott untreu werden, das kön= „nen wir nicht; sonst würden wir von ihm in einem ewig „flammenden Pfuhl versenkt werden.“ Sogleich verurtheilt Sabinus die muthigen Bekenner zum Scheiterhaufen, den sie mit ungetrübter Freudigkeit bestiegen; sie hörten nicht auf, dem Herrn zu lobsingen, bis ihre Seele sich von dem Leibe geschieden hatte. Ihr Andenken wird von der Kirche am heutigen Tag gefeiert.

Sieben und zwanzigster Oktober.

Der hl. Frumentis, Apostel von Aethiopien.

Frumentius war noch ein Kind, als er sammt sei= nem Bruder Edesius von dem Weltweisen Metropius, der die Erziehung seiner beider Neffen übernommen hatte, auf Reisen mitgenommen wurde. Metrop war dazu auf= gemuntert worden durch das Glück, welches ein anderer

Weltweise, Namens Metrodor, dadurch gemacht hatte, da er große Schätze von Diamanten, Edelsteinen und sonstigen Merkwürdigkeiten von einer ähnlichen Reise mit nach Hause brachte; auch glaubte er, daß beide Knaben gleichfalls großen Gewinn für ihre Ausbildung aus dieser Reise ziehen würden.

Als schon die Heimreise angetreten war, und das Schiff eben in einem Hafen eingelaufen war, um die nöthigen Lebensmittel einzunehmen, hatten sich die Knaben an's Land begeben und beschäftigten sich eben, unter einem Baume sitzend, mit dem Erlernen ihrer Aufgaben, indessen fielen die Barbaren jenes Landes über das Schiff her, plünderten dasselbe und machten alle Menschen, welche auf demselben sich befanden, nieder. Als die Barbaren die beiden Knaben noch unter dem Baume fanden, wurden sie durch ihre Unschuld, ihren Fleiß und ihre Wohlgestalt gerührt, und führten sie ihrem Könige vor, der zu Axuma wohnte. Dem Fürsten entgiengen die glücklichen Anlagen der beiden Knaben nicht; er sorgte daher für ihre weitere Erziehung, und machte in der Folge den Edesius zu seinem Mundschenk, dem Frumentius aber vertraute er die Obsorge über den Schatz an, und ernannte ihn zum Staatssekretär. Beide genossen das vollste Zutrauen des Fürsten, so lange er lebte, und auf seinem Todbette noch dankte er ihnen besonders für ihre treuen Dienste, und gab ihnen zur Belohnung die Freiheit. Doch die Königin, welche als Reichsverweserin statt ihres ältesten noch unmündigen Sohnes die Regierung führte, bat die beiden rechtschaffenen Männer, am Hofe zu bleiben, und sie mit ihrem Rathe zu unterstützen.

Frumentius, welcher den größten Theil der Reichsangelegenheiten verwaltete, entwickelte die höchste Staatsklugheit, aber auch sein reiner, tugendvoller Wandel erwarb ihm nicht weniger Achtung und Ansehen. Er wünschte nichts sehnlicher, als die äthiopischen Lande durch die Kenntniß und die Ausbreitung des Evangeliums zu beglücken; daher lud er mehrere christliche Kaufleute ein, sich daselbst nieder-

zulassen, auch erwarb er ihnen Vorrechte. Der Eifer und die Tugendbeispiele dieser Christen flößten den Heiden hohe Achtung gegen die heil. Lehre des Evangeliums ein, und die Bekehrung sehr Vieler derselben war die Frucht der Bemühungen des heil. Frumentius.

Als der junge König, Namens Aizan, das Staatsruder selbst ergriff, traten die beiden Brüder von ihren Stellen ab, und entfernten sich aus Aethiopien. Edesius begab sich zurück nach Tyrus, Frumentius aber, dem die vollkommene Bekehrung jenes Landes gar sehr am Herzen lag, schlug den Weg nach Alexandrien ein, und trug dem heil. Bischofe Athanasius seinen Wunsch vor, mit der Bitte, er möchte doch einen Bischof nach Armenien senden, der die Bekehrung eines für das Christenthum so empfänglichen Volkes leiten, und vollenden könnte. Sogleich veranstaltete Athanasius eine Versammlung von Bischöfen, worin einstimmig beschlossen wurde, daß zur Vollführung des angefangenen Werkes Niemand würdiger und geeigneter sei, als Frumentius selbst, durch dessen Bemühung die Sache schon so weit gediehen wäre. Daher wurde auch der heil. Mann wirklich zum Bischofe der Aethiopier geweihet.

Nun kehrte Frumentius wieder nach Axuma zurück, und ließ sich die Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflichten auf das eifrigste angelegen sein. Seine Predigten, die Gott durch zahlreiche Wunder bekräftigte, brachten eine unzählige Menge von Bekehrungen zu Stande. Sogar der König Aizan und sein Bruder Sazan, den er sich zum Mitherrscher beigestellt hatte, empfiengen die Taufe und ihr Eifer trug nicht wenig zur immer größeren Verbreitung des Evangeliums bei ihren Unterthanen bei. Auch schützten sie den heil. Glaubensboten mit Kraft und Nachdruck gegen die Nachstellungen des Kaisers Constantius, der auf Frumentius einen unversöhnlichen Haß geworfen hatte, weil dieser mit dem heil. Athanasius gleicher Gesinnung war und für die Parthei der Arianer sich durchaus nicht gewinnen ließ. Der Kaiser befahl ihnen unter Drohungen, ihren hl.

Bischof den Händen des eingedrungenen Patriarchen von Alexandrien auszuliefern; doch die beiden Herrscher achteten diesen Brief gar nicht, und Frumentius setzte seine apostolische Wirksamkeit ungestört fort, bis zu seinem Tode, dessen Tag und Jahr indessen nicht genau angegeben werden kann. Die lateinische Kirche feiert sein Fest am heutigen Tage, die Griechen aber begehen dasselbe am 30. Novemb.

Acht und zwanzigster Oktober.

Die heil. Apostel Simon und Judas.

Der heil. Simon stammte aus der Zunft Zabulon oder Nephtali ab, und hatte den Beinamen: der Cananite, der Cananäer und der Eiferer: man nannte ihn so, um ihn von Simon Petrus zu unterscheiden und von Simon, dem Bruder des Jokobus des Jüngern, der diesem auch auf dem bischöflichen Stuhle von Jerusalem nachfolgte. Der Name Canaanite heißt so viel als Eiferer, und der heil. Apostel verdiente diesen Namen, es mag ihm derselbe nun vor oder nach seiner Berufung zum Apostelamte gegeben worden sein, vorzüglich durch seinen glühenden Eifer, den er für die Ehre seines göttlichen Meisters bewies. Heiligen Unwillen hegte er gegen Jene, die durch ihr Betragen den Glauben verunehrten, zu dem sie sich bekannten.

Nachdem er durch Empfangung des heil. Geistes gleich den übrigen Aposteln mit himmlischer Kraft und Salbung zu seinem hohen Berufe ausgerüstet war, begab auch er sich in ferne Länder zur Verkündung der frohen Botschaft des Heiles. Er kam nach Mauretanien in Afrika; sogar Britanien wird unter die Länder gezählt, in welchen er das Evangelium predigte; zuletzt finden wir ihn wieder in Persien, wo er in der Stadt Suanir, im Lande Suani, sein Leben durch den Martertod endigte, denn die Wuth der Götzenpfaffen konnte nicht mehr ertragen, daß so viele Heiden durch die Bemühungen des heil. Apostels den Fin-

sternissen der Abgötterei entrissen würden. Er wurde gleich seinem göttlichen Meister, gekreuzigt, obgleich eine andere Meinung dafür hält, er sei zersäget worden. Sein Grabmal wurde im Cimmerianischen Bosphorus entdeckt, und der größte Theil seiner Reliquien befindet sich jetzt in der Kirche des heil. Petrus zu Rom und in der Kathedrale von Toulouse in Frankreich.

Der hl. Judas war, ehe er von Jesus Christus zum Apostelamte berufen wurde, verehelicht gewesen, und nährte sich und seine Familie vom Landbaue, sobald er aber den Ruf des Herrn vernahm, verließ er als ein wahrer Jünger Jesu Christi, Alles, und folgte seinem göttlichen Meister nach. Auch er hatte einen Beinamen, nemlich Thaddäus, damit er von Judas Iskariot unterschieden wurde. Der hl. Jakobus der Jüngere, der hl. Simeon von Jerusalem und ein gewisser Joseph waren seine Brüder, welche sämmtlich Söhne des Kleophas und der Maria, einer nahen Anverwandten der seligen Jungfrau, waren; weshalb auch alle diese Heilige oft mit dem Namen „Brüder des Herrn" bezeichnet werden.

Nach der Himmelfahrt Jesu und der Ausgießung des hl. Geistes predigte der hl. Judas in Judäa, Samaria, Idumäa, Syrien und besonders in Mesopotamien. Als im Jahre 62 sein Bruder der hl. Jakobus gemartert worden war, kehrte der hl. Judas nach Jerusalem zurück, und wohnte hier der Wahl eines Nachfolgers dieses hl. Bischofes bei; der hl. Simeon, der gleichfalls sein Bruder war, wurde dazu bestimmt. Nach dem hl. Paulinus soll Judas auch nach Lybien das Evangelium verpflanzt haben. Von Mesopotamien aus begab er sich nach Persien, und hier fand er die Martyrerkrone.

Der hl. Judas verfaßte auch ein Sendschreiben, das an alle Kirchen des Morgenlandes, und besonders an die zum Christenthume bekehrten Juden, gerichtet war. Es ist der Zahl der hl. Bücher des neuen Testamentes einverleibt, und bekämpft besonders die Irrlehrer, die schon damals ihr schäd-

liches Gift auszustreuen bemühet waren; der hl. Apostel bedient sich hierbei sehr starker Ausdrücke, um sowohl das Nichtige und Grundlose, als auch das Schädliche und Verderbliche derselben zu zeigen. Dann ermahnt er die Gläubigen, wie sie sich gegen solche Leute zu verhalten hätten.

Neun und zwanzigster Oktober.

Der hl. Narcissus, Bischof von Jerusalem.

Der hl. Narcissus kam am Ende des ersten Jahrhunderts zur Welt, und bestieg noch im jugendlichen Alter den bischöflichen Stuhl von Jerusalem, denn er war erst vier und zwanzig Jahre alt, aber seine Kenntnisse, so wie seine Tugend und Frömmigkeit ersetzten bei ihm weit die Anzahl der Jahre. Er war der dritte Bischof dieses berühmten Sitzes, und verwaltete mit Würde das Ansehen seines hohen Amtes. Ja der Herr zeichnete ihn bei Lebzeiten durch die Gabe aus, Wunder zu wirken.

So untadelhaft indessen sein Wandel war, so erfrechte sich die Verläumdung doch, den hl. Bischof eines schweren Verbrechens zu beschuldigen. Mit den schrecklichsten Verwünschungen suchten drei erboste Menschen ihre verläumderischen Aussagen zu bekräftigen: der hl. Narzissus aber nahm von diesem Vorfalle Anlaß, sich von seinem Amte zurück zu ziehen, und, wie er schon lange gewünscht hatte, sich in die Einsamkeit zu begeben. Er führte dieses Vorhaben in aller Stille aus, so daß Niemand wußte, wohin er gekommen sey; und da alle Hoffnung, ihn wieder aufzufinden, immer mehr entschwand, so war man darauf bedacht, ihm einen Nachfolger zu geben. Doch der neue Bischof, so wie noch zwei Folgende, lebten nicht lange. Indessen war über jeden jener Verläumder des hl. Narzissus gerade jene Plage gekommen, die er sich angewünscht hatte; in dem Hause des ersten brach Feuer aus, und er kam in den Flammen um; der Zweite wurde am ganzen Leibe mit Aussatz

bedeckt; der Dritte, durch diese schrecklichen Erfolge in Furcht gesetzt, bekannte seine Verläumdung, und büßte sein Verbrechen durch so häufige Thränen, daß er noch vor seinem Tode sein Gesicht verlor.

Die Gläubigen sahen mit Schrecken diese Gerichte des Herrn, und erinnerten sich mit desto mehr Liebe und Achtung ihres hl. Oberhirten Narcissus. Da erschien er auf einmal wieder, wie aus dem Grabe erwacht; mit Jubel wurde er aufgenommen, und zur allgemeinen Freude übernahm er wieder, dem sehnlichen Flehen seiner Heerde nachgebend, die Leitung der Diöcese. Doch damals hatte er schon ein hohes Greisenalter erreicht, und konnte seinen Pflichten kaum mehr genügen: daher entschloß er sich, einen Coadjutor anzunehmen, der ihm in dem hl. Alexander gleichsam wie vom Himmel selbst geschickt wurde, wie schon in der Lebensgeschichte dieses Heiligen selbst, (am 18. März) erzählt wurde. Der hl. Narcissus fuhr fort wenigstens durch sein Gebet und sein erbauliches Tugendbeispiel für seine Kirche zu wirken bis an den Rand seines Grabes. Er starb in einem Alter von hundert und sechzehn Jahren. Sein Name steht am heutigen Tage in dem römischen Verzeichnisse der Heiligen und Martyrer.

Dreißigster Oktober.

Der hl. Marcellus, Martyrer.

Der hl. Marcellus war ein Hauptmann in dem römischen Kriegsheere, und ein eifriger Christ. Seine hl. Religion hinderte ihn durchaus nicht an der Treue und Ergebenheit gegen den, wenngleich heidnischen Kaiser, so lange nemlich dieser nichts von ihm verlangte, was mit dem Christenthume unvereinbarlich war; daher erwarb sich Marcellus Ansehen und hohe Achtung nicht nur bei dem Heere, sondern auch bei seinen Vorgesetzten.

Doch im Jahre 298 ergab sich eine Gelegenheit, wo

der hl. Hauptmann sich nicht scheuete, öffentlich das Zeugniß abzulegen, daß er mehr Gott ehre, als den Kaiser; es wurde nemlich das Geburtsfest des Kaisers Maximian Herkuleus mit großem Prachtaufwande begangen, und zahlreiche Opfer wurden dabei den Götzen dargebracht. An einer solchen abgöttischen Uebung konnte der hl. Hauptmann nun nicht Theil nehmen, ohne seine hl. Religion zu verläugnen. Daher entschloß er sich, vor dem ganzen Heere dem Waffendienste zu entsagen, und seine Würde niederzulegen; er zog daher sein Wehrgehänge aus, und legte seine Waffen und seinen Stab von sich, und erklärte laut, daß er dieses thue, weil er ein Christ sey.

Sogleich wurde dieses dem Obersten der trojanischen Legion, bei welcher der hl. Marcellus diente, gemeldet, welcher Befehl gab, den Hauptmann in's Gefängniß zu werfen. Sobald die Tage des Festes vorüber waren, ließ er den hl. Marcellus sich vorführen, um ihn zu verhören. Der hl. Hauptmann sagte: „Als ihr das Fest des Kai„sers begienget, erklärte ich, daß ich ein Christ sey, und „daß ich von nun an Niemand mehr dienen wolle, als „dem Sohne Gottes.“ Dem Obersten schien die Sache zu wichtig, um selbst einen Ausspruch zu thun, und sagte daher zu Marcellus, daß er den ganzen Vorfall an den Kaiser berichten müsse. Indessen wurde der Heilige im Gefängnisse eingeschlossen.

Als Fortunant, so hieß der Oberste, seinen Bericht verfaßt hatte, schickte er unter starker Bedeckung den heil. Marcellus selbst sammt seinem Schreiben an den Aurelianus Agricolaus, den Stellvertreter des Präfectus Prätorio. Agricolaus nahm sogleich ein neues Verhör vor, und befragte den Heiligen über Alles, was im Anklagebericht gemeldet worden war. Doch der heil. Marcellus bekannte auch jetzt, wie das erstemal, ohne Furcht und Zurückhaltung die Wahrheit. Doch schon sein Bekenntniß allein, daß er ein Christ sey, war vermögend, ihm das Todesurtheil zu bewirken. Er wurde also als ein Ausreißer

und ein gottloser Mensch — denn so wurden damals die Christen genannt — enthauptet, und errang die Marterpalme am 30. Oktober des genannten Jahres.

Ein und dreißigster Oktober.

Der heil. Wolfgang, Bischof.

Der heil. Wolfgang war gebürtig aus Schwaben. Damit er schon von früher Jugend an gut gebildet würde, vertrauten ihn seine Eltern einem tugendhaften Geistlichen in ihrer Nachbarschaft an; etwas später schickten sie ihn in das Kloster Reichenau. Dieses war damals eine berühmte Schule der Wissenschaft und Tugend, und mehrere heilige Männer giengen daraus hervor. Hier wurde Wolfgang bekannt mit einem adeligen Jünglinge, Namens Heinrich, der ein Bruder des Bischofes von Würzburg Poppo war, und beide begaben sich in diese letztere Stadt, um den Unterricht eines berühmten Professor aus Italien, Namens Stephans, zu hören, den der Bischof auf seine neuerrichtete Schule berufen hatte. Wolfgang legte hier die schönsten Beweise seines tiefforschenden Geistes ab, denn mehrere schwierige Stellen, über die selbst der Lehrer nicht ganz einig werden konnte, erklärte Wolfgang mit Gewandtheit und Deutlichkeit, so daß sich die Schüler bei vorkommenden Schwierigkeiten fast immer nur an ihn wendeten. Stephan, darüber eifersüchtig, verfolgte den Heiligen auf jede Weise. Doch Wolfgang, der diese Prüfung zu seiner Heiligung zu benützen wußte, betrug sich stille und duldsam; allein es regte sich in ihm mehr sein längst gefühlter Wunsch, ganz von der Welt sich zurückzuziehen, und etwa in einem Kloster nur dem Gebete und der Betrachtung leben zu können.

Kaum aber gewahrte Heinrich die Neigung seines Freundes zur Einsamkeit, als er ihn auf jede Weise davon abzubringen suchte; und da er im Jahre 956 zum Erzbi-

schof von Trier erwählt wurde, so nöthigte er den heil. Wolfgang, ihm dorthin zu folgen. Heinrich hätte ihn mit Freuden durch Würden und Ehrenämter ausgezeichnet, allein der demüthige Heilige nahm nichts anders an, als das Lehramt an einer Kinderschule, und die Leitung einer geistlichen Genossenschaft, mit dem Titel eines Dechanten. Beide Stellen versah er mit einem Eifer und einer Frömmigkeit, daß alle seine hohen Tugenden auf das schönste sich dadurch kund gaben.

Nachdem Heinrich gestorben war, hielt sich Wolfgang einige Zeit bei Bruno, dem Erzbischofe von Cöln auf. Dann zog er sich in das Kloster Einsiedeln zurück, und diente hier auf das eifrigste dem Herrn in Abgeschiedenheit und Bußstrenge. Der Abt, der bald die Verdienste Wolfgangs erkannte und zu schätzen wußte, machte ihn zum Vorsteher der Klosterschule, die sich unter der vortrefflichen Leitung des Heiligen bald zum höchsten Ruhme erschwang. Der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg, zu dessen Sprengel die Abtei gehörte, erkannte den hl. Wolfgang des Priesterthumes würdig, und ertheilte ihm die heil. Weihe, ungeachtet sich der demuthsvolle Diener Gottes nachdrucksamst weigerte.

Im Jahre 972 erhielt Wolfgang auf seine dringende Bitten vom Abte die Erlaubniß, dem Drange seines Eifers folgen zu dürfen, und so begab er sich, um dort das Evangelium zu predigen. Bei dieser Gelegenheit lernte der Bischof von Passau den Heiligen kennen, und behielt ihn einige Zeit bei sich. Indessen empfahl er ihn heimlich dem Kaiser Otto II., als den tauglichsten Mann für den damals gerade erledigten bischöflichen Stuhl zu Regensburg. Der Kaiser berief daher den hl. Wolfgang, unter dem Vorwande, ihm Aufträge ertheilen zu wollen, nach Regensburg, und hier wurde dann der Heilige nach den Kirchengesetzen von der Geistlichkeit und dem Volke gewählt. Obgleich Wolfgang dringendst flehte, daß man ihn in sein Kloster zurückkehren lassen möchte, so mußte er doch das ihn auf-

erlegte Hirtenamt annehmen, und wurde so Bischof von Regensburg.

Der hl. Bischof bewies in Allem, was seine eigene Person angieng, die Demuth und Bescheidenheit eines Ordensmannes; er legte daher sein Ordenskleid nicht ab, und befolgte genau alle Satzungen des klösterlichen Lebens. Aber mit gleicher Gewissenhaftigkeit erfüllte er auch alle Pflichten seines Oberhirtenamtes; so wie er schon in seinem Hause die strengste Ordnung einführte, so drang er auch allenthalben auf Abstellung der Mißbräuche. Unermüdlich war er in Verkündung des göttlichen Wortes, und seine Ermahnungen verfehlten selten ihren Zweck, weil er alle seine Verrichtungen durch eifervolles Gebet dem Herrn anempfahl; er widmete jeden freien Augenblick des Tages, und einen großen Theil der Nacht dieser gottseligen Uebung, und oft zog er sich in die Einsamkeit zurück, um desto freier und ganz ungestört der Betrachtung sich überlassen zu können. Auch den Armen war er der liebreichste und wohlthätigste Vater.

Der Herzog von Bayern Heinrich hatte stets für den heil. Wolfgang eine besondere Verehrung, und übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder; denn er war überzeugt, daß er sein Theuerstes Niemand mit mehr Zuversicht anvertrauen könne, als einem durch so hohe Tugend ausgezeichneten Manne. Wirklich bestätigte auch der erfreulichste Erfolg die Erwartungen des Herzogs; denn seine vier Kinder, Heinrich, der nachher deutscher Kaiser wurde, Bruno, Bischof von Augsburg, Gisella, Königin von Ungarn, und Brigitta, Aebtissin zu Regensburg, zeichneten sich durch Heiligkeit und die erhabensten Tugenden aus. Diese Familie gab daher zu dem Sprichworte Veranlassung: „Habt „heilige Erzieher, und ihr werdet heilige Fürsten haben."

Der heil. Wolfgang erkrankte auf einer Reise, die er, nur auf Wohlthun bedacht, unternommen hatte, und starb zu Puppingen in Oesterreich am 31. Oktober des Jahres 994. Sein Leichnam wurde nach Regensburg gebracht,

und in der St. Emmeranskirche beigesetzt. Durch mehrere auf Anrufung der Fürbitte des heil. Wolfgangs erfolgte Wunder verherrlichte der Herr seinen Diener, dessen Namen im Jahre **1052** der Pabst Leo **IX.** dem Verzeichnisse der Heiligen einverleibte.

Erster November.

Das Fest aller Heiligen.

Alle jene Gegenstände der Bewunderung und hl. Freude, der Erbauung und Belehrung, oft auch unserer eigenen Beschämung, zugleich aber auch Ermunterung, welche bisher jeder Tag des Jahres einzeln unserer Betrachtung vorführte, stellt der heutige Tag mit einem Male vor dieselbe hin. Es feiert nemlich heute die heil. Kirche das Gedächtnißfest aller Heiligen Gottes. Der Ursprung desselben verliert sich schon in das graue Alterhum hinauf, denn es wird bereits schon weit über tausend Jahre lang gefeiert.

Mit dem Sturze des Heidenthumes im römischen Reiche verschwanden auch beinahe alle Götzentempel; die christlichen Kaiser ließen selbe zerstören, um alle Spuren des abscheulichen Götzendienstes auszutilgen. Doch einige durch ihre Größe oder Schönheit besonders ausgezeichnete Gebäude wurden verschont, und als Denkmäler der alten Pracht des Reiches erhalten, da man sich begnügt hatte, sie blos zu schließen. Später wurden dann selbe gereinigt und zu christlichen Kirchen eingeweihet. Dieß war auch der Fall mit jenem Prachtgebäude, das Marcus Agrippa, der Günstling des Kaisers Augustus, hatte erbauen lassen; dieses Meisterwerk ist rund, und die Höhe ist beinahe der Weite gleich, nemlich **137** Fuß; es hat weder Pfeiler noch Fenster, sondern empfängt das Licht durch eine große, oben angebrachte Oeffnung. Der Pabst Bonifaz **IV.** weihete die-

ses Gebäude im Jahre 607 zu einem Tempel des wahren Gottes ein, unter dem Namen der allerseligsten Jungfrau und aller heil. Martyrer. Das Fest dieser Einweihung wurde dann jährlich am 13. Mai gefeiert. Schon einige Zeit früher begieng man am 1. Mai das Fest aller heiligen Apostel. Vom Jahre 731 an, wo der Pabst Gregor III. eine Kapelle der St. Peterskirche zur Ehre aller Heiligen Gottes eingeweihet hatte, wurde das Fest aller Heiligen zu Rom ununterbrochen gefeiert, und hatte sich auch bald allgemein in der ganzen Kirche verbreitet.

Wenn schon der Festtag eines jeden einzelnen Heiligen uns zur Nachahmung des schönen Tugendbeispieles desselben aufmuntert, so muß dieß der heutige Tag in viel höherem Grade. Es wird uns die ganze unzählige Schaar der verklärten Himmelsbürger vor Augen gestellt, welche uns die Art und Weise, wie die Gesetze der heil. Religion in den verschiedenen Lagen und Vorfällen des Lebens erfüllet werden können und müssen, lehren. Denn es giebt wirklich kein Geschlecht, kein Alter, keinen Stand der Menschen, wofür sich nicht ein Vorbild unter den Heiligen Gottes finden ließe, und das oft nicht nur Eines, sondern fast für jeden Menschen wieder ein besonderes.

Wohlan denn ihr lieben Kleinen, die ihr noch in Unschuld und Unverdorbenheit heranblühet, sehet hin auf so viele Heiligen Gottes, und lernet ihnen jene Tugenden ab, die sie schon in eurem Alter so treu geübt haben; aber auch ihr, über die Eltern, Lehrer oder Vorstände schon Ursache haben zu klagen, — auch ihr werdet euer Ebenbild in manchem Heiligen finden, die in ihrer Jugend gleichfalls ausschweiften, die aber sich besserten, ihre Fehler durch Tugenden gut machten, und nun der Belohnung im Himmel sich freuen; verschiebet es ja nicht, ihnen in der Besserung recht fleißig nachzufolgen. Desgleichen können Jünglinge und Jungfrauen, Gatten und Gattinnen, Greise und Wittwen, deßgleichen Reiche und Arme, Herrschaften und Dienstboten, Künstler und Handwerker, Gelehrte und Un-

gelehrte, Fürsten und Unterthanen — ihre Vorbilder finden, und die wirkliche Ausübung ihrer Pflichten, oft unter den ähnlichsten Umständen, in denen sie sich gerade selbst befinden, von den Heiligen Gottes lernen; der Gerechte wird Muster zur Nacheiferung, aber auch der Büßer wird Wegweiser finden, die ihn einladen in ihre Fußstapfen zu treten!

Welch eine Einladung, mit dem Leben der Heiligen Gottes, diesem praktischen Evangelium, immer mehr sich bekannt zu machen! Es thaten dieses die Heiligen selbst, und gewöhnlich war es das eifrige Streben, irgend einem gewählten Vorbilde nachzufolgen, was sie zur Stufe der Vollkommenheit brachte, auf der wir sie bewundern.

Wir wollen uns daher freuen über die Seligkeit der Heiligen Gottes, wollen Gott preisen für seine unendliche Milde und Barmherzigkeit, für seine Treue und Wahrhaftigkeit, für seine unendliche Milde und Barmherzigkeit, für seine Treue und Wahrhaftigkeit, für seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, für seine unendliche Majestät und Herrlichkeit, was Alles sich in den Heiligen so bewunderungswürdig offenbaret, wir wollen auch den Heiligen Glück wünschen zu der Glorie und Herrlichkeit, die ihnen auf ewig zu Theil wurde; wir wollen sie selbst, und ihre Ueberreste, und Alles was uns an sie erinnert, achten und ehren, und wollen, nach der Lehre der heil. Kirche, es für gut und nützlich halten, die Heiligen auch anzurufen, und zu ihrer Fürbitte, zu ihrer Hilfe und ihrem Beistande Zuflucht zu nehmen, damit wir der Wohlthaten Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Heiland ist, theilhaft werden mögen.

Zweiter November.

Die Gedächtnißfeier der Verstorbenen, gewöhnlich „Aller Seelen Tag" genannt.

Unmittelbar auf die festliche Erinnerung an die Heiligen Gottes, an die verklärten Himmelsbürger, reihet die heil.

Kirche schon seit dem eilften Jahrhundert das Andenken an jene selig Verstorbenen, die noch im Reinigungs=Orte sich befinden, und durch Erduldung zeitlicher Strafen die ihnen anklebenden Mackeln läßlicher Sünden auszutilgen haben. In den Himmel kann nichts Unreines eingehen; nur die vollkommenen Reinen können zur Anschauung des Reinsten und Heiligen gelangen. Nur die vollkommene Liebe Gottes, und die aus dieser vollkommenen Liebe hervorgehende Reue über begangene Sünden gewährt eine solche Reinigkeit; es ist nicht unmöglich, daß der Mensch, durch Gottes Gnade unterstützt, die vollkommene Reinigkeit erringe, wie an der seligsten Jungfrau und an so vielen Heiligen Gottes zu sehen ist; aber wohl die meisten, selbst unter den Frommen, erschwingen sich nicht zu einer solchen Höhe, und wenn sie gleich durch würdigen Gebrauch der heil. Geheimnisse Verzeihung ihrer Sünden und Nachlassung der verdienten ewigen Strafen erlangen, und wohl auch den Besitz der heiligmachenden Gnade bewahren, so sind sie doch nicht frei von kleinern Mängeln und Unvollkommenheiten, und müssen die noch übrigen zeitlichen Strafen entweder in diesem Leben, oder wenn sie dahinsterben jenseits an einem dritten Orte abbüßen; denn daß Solche in die Hölle verstoßen werden sollten, widerstreitet schon dem natürlichen Billigkeitsgefühle, und wohl auch deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift, die von Sünden redet, welche weder in diesem Leben, noch in jenem nachgelassen werden, weßwegen auch jenseits noch Süuden müssen nachgelassen werden können, was aber weder im Himmel statt findet, wo von keiner Sünde die Rede sein kann, noch in der Hölle, aus welcher keine Erlösung mehr zu hoffen ist.

Nun jene Seelen, die in diesem Reinigungsorte sich befinden, gehören gleichfalls noch in die Gemeinschaft der Heiligen, und stehen mit den Auserwählten im Himmel, und den noch auf Erden Lebenden in Verbindung. Da für sie selbst die Zeit des Verdienstes vorüber ist, so können sie allein in der Fürsprache der Heiligen und der Gläubigen

auf Erden noch eine Linderung ihrer Leiden und eine Abkürzung ihrer Strafezeit finden und erwarten.

So wie nun die heil. Kirche überhaupt nicht blos als Lehrerin der Glaubenswahrheiten sich darstellt, sondern immer sogleich zu deren wirklichen Ausübung die Mittel, Gelegenheiten, Einladungen und Ermunterungen ertheilt, so zeigt sie sich auch gerade bei der Lehre vom Gebete für die Verstorbenen als die liebevollste, sorgsamste und theilnehmendste Mutter. Nicht zufrieden, so mannigfache Anordnungen zum Troste ihrer hingeschiedenen Kinder gemacht zu haben, als da sind: die Gebete gleich nach dem Hinscheiden, die Gebete und Ceremonien bei der Beerdigung, der Trauergottesdienst selbst, die Anordnung eigener Tagzeiten für die Verstorbenen, dann die Bestimmung, daß in jeder Messe nach der Wandlung eigens der Verstorbenen gedacht werde, u. s. w. also nicht zufrieden, schon so Vieles in dieser Hinsicht gethan zu haben, billigte sie auch die fromme Anordnung des heil. Abtes Odilo von Cluny, der im Jahre 998 in den Klöstern seiner Congregation einen alljährlichen Gedächtnißtag aller verstorbenen Christgläubigen einführte, und so verbreitete sich dann dieses Fest der christlichen Liebe über die ganze abendländische Kirche. Die Griechen begiengen das allgemeine Andenken an die Verstorbenen am Samstage vor der Fastenzeit und am Samstag vor Pfingsten.

O so nütze denn jeder fromme Christ den heutigen Tag zu dem frommen Zwecke, wozu er angeordnet ist! Wer hätte wohl nicht auch hingeschiedene Eltern, oder Geschwisterte, oder Verwandte, oder Wohlthäter, oder sonst Jemand, der seinem Herzen theuer ist? Besonders aber vergesse er heute Jener nicht, die auf Erden fast ganz vergessen sind, die keinen Menschen mehr haben, der sich ihrer besonders erinnern möchte, von denen also, wie die Kirche in der Litanei für die Verstorbenen so schön sagt, auf Erden kein besonderes Andenken mehr vorhanden ist — und die doch vielleicht noch im Reinigungsorte zeitliche Strafen zu leiden haben, eben weil Niemand ihnen zu Hilfe eilt, und

sie nun allein der göttlichen Gerechtigkeit überlassen sind. Und welch ein Glück, auch nur Einer Seele ihre Leiden abgekürzt, und zu ihrer Befreiung Etwas beigetragen zu haben! Gewiß in alle Ewigkeit wird eine solche Seele sich ihrem Wohlthäter dankbar erweisen, was um so segenbringender sein dürfte, je wirksamer die Fürsprache der Heiligen Gottes im Himmel ist, als jene sündiger Menschen auf Erden! —

Dritter November.

Der hl. Hubert, Bischof.

Der hl Hubertus wurde in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts geboren, und stammte aus einer edeln aquitanischen Familie ab. Seine Jugend brachte er vermuthlich am Hofe Theodorichs III. zu, und stand einige Zeit lang in Diensten des Pipin von Heristal. Er überließ sich ohne Einschränkung allen Welteitelkeiten und war auch ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd. Doch mitten im Taumel irdischer Ergötzungen wurde er von der Gnade Gottes gerührt, und sogleich faßte er den Entschluß, seine bisherige Lebensweise vollkommen zu ändern und nur für Jesus allein zu leben.

Er vertraute sich daher von nun an ganz der Leitung des hl. Lambert, Bischofes von Mästricht, an, und zeichnete sich bald durch seinen großen Eifer im Guten und durch seine Fortschritte in der sittlichen Vollkommenheit sowohl, als in den theologischen Wissenschaften aus. Bald fand daher auch der hl. Bischof ihn des Priesterthumes würdig und ertheilte ihm die hl. Weihe, auch nahm er ihn zum Gehilfen in der Leitung seines Bisthums.

Als in der Folge der hl. Lambert durch Meuchelmörder um's Leben kam, wurde der hl. Hubert im J. 708 oder 709 einmüthig zu dessen Nachfolger erwählt. Er hatte sich seinen hl. Vorfahrer und Lehrer auch zu seinem Mu-

ster und Vorbilde erwählt, und wünschte nichts sehnlicher, als ihm auch auf dem Wege des Leidens und der Trübsale folgen zu können. Daher waren selbst die schmählichsten Unbilden nicht vermögend, ihn zur Ungeduld zu bringen, vielmehr fachten sie seinen Eifer für das Heil der Sünder nur desto mächtiger an. Er war unermüdlich in Verkündigung des Evangeliums, und seine Predigten hatten solche Kraft und Salbung, daß das göttliche Wort in seinem Munde sich wahrhaft als ein zweischneidiges Schwert bewährte. Von den entferntesten Orten her strömte das Volk um ihn zu hören. Gegen die Armen war er ungemein liebevoll und freigebig; seine bischöflichen Einkünfte floßen fast ganz den Dürftigen zu.

Der hl. Bischof begnügte sich aber nicht, blos seine christliche Heerde immer mehr in der hl. Religion zu stärken und zu befestigen, auch auf die immer weitere Ausbreitung des hl. Evangeliums dehnte sich seine Hirtensorge aus. Weil nun der in der Geschichte so bekannte Ardennenwald den Heiden, die sonst überall sich vertrieben sahen, zum Schlupfwinkel diente, so war es dem Eifer des hl. Bischofes nicht zu viel, bis in die entferntesten und wildesten Gegenden dieses Waldes einzudringen, um für das Christenthum Seelen zu gewinnen, und den Götzendienst immer mehr auszurotten. Die Bemühungen des hl. Bischofes segnete der Herr mit den reichlichsten Früchten, und die dem hl. Hubert zu Theil gewordene Wundergabe trug gleichfalls sehr viel zum glücklichen Fortgang dieses Unternehmens bei.

Gott hatte dem hl. Hubert schon ein Jahr vor seinem Hinscheiden die Zeit desselben geoffenbaret. Der Heilige verdoppelte nun seinen Eifer, um sich so vollkommen wie möglich auf selbes vorzubereiten. Obwohl er schon die Nähe seines Todes wußte, so weihete er doch noch zu Fur, das man für das heutige Terture in Brabant hält, eine Kirche; aber er benützte die große Volksversammlung bei dieser Gelegenheit, um von seiner Heerde noch Abschied nehmen zu können, was er in einer salbungsvollen und rührenden Rede

that. Gleich darauf wurde er von einem Fieber befallen, und am 30. May, dem sechsten Tage seiner Krankheit, starb er im Jahre 727. Sein Leib wurde nach Lüttich gebracht, und in der Stiftskirche zum hl. Petrus beigesetzt. Es besteht auch ein Ritterorden des hl. Hubertus, welchen der Herzog Gerhard V. von Jülich und Berg im Jahr 1444 stiftete, zum Andenken eines am Festtag des hl. Hubertus erfochtenen Sieges. Im Jahre 1685 gieng das Herzogthum Berg durch Erbschaft auf den Herzog von Neuburg über, der dann Churfürst von der Pfalz wurde. Der Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz erneuerte diesen Orden im Jahre 1709, und der König von Bayern Maximilian Joseph bestätigte selben, sammt seinen Statuten und Vorrechten als den ersten seines Reiches. —

Vierter November.

Der hl. Karl Borromäus, Kardinal, Erzbischof von Mailand.

Der hl. Karl Borromäus wurde am 2. Oktober des Jahres 1538 auf dem Schlosse Arona, am südlichen Ende des Lago maggiore, vierzehn Meilen von Mailand geboren. Er stammte aus dem berühmten Geschlechte der Borromäer ab, welches eines der ältesten in der Lombardei ist, und seine Eltern waren Gilbert Borromäus, Graf von Arona, und Margaretha von Medicis; beide zeichneten sich rühmlich aus durch ihre Tugendhaftigkeit und Nächstenliebe. Ihre Ehe war noch ausser Karl mit fünf Kindern, einem Knaben und vier Mädchen gesegnet, welche alle die Tugend der Eltern nachahmend, sich einen noch weit über ihren Adel erhabenen Ruhm errangen.

Karl zeichnete sich unter seinen Geschwisterten am vorzüglichsten aus. Schon von Kindheit an bemerkte man an ihm die untrüglichsten Zeichen künftiger Heiligkeit; er liebte die Andachtsübungen, widmete sich mit unermüdlichem Fleiße den Studien, und bewies selbst bei seinen kind-

lichen Vergnügungen eine ernste Neigung für den göttlichen Dienst. Dieß führte seine Eltern auf den Gedanken, ihn zum geistlichen Stande zu bestimmen, seine eigene Neigung entschied sich gleichfalls für diese Wahl, daher erhielt er auch sehr frühe schon die Tonsur. Auch legte sein Oheim, Cäsar Borromäus, zu Gunsten Karl's die Abtei von St. Gratinian und St. Fellin nieder, die im Gebiete von Arona lag, und worauf immer Geistliche aus dem Borromäischen Geschlechte zuerst Ansprüche hatten. Obgleich Karl erst zwölf Jahre alt war, so kannte er doch die Kirchenvorschriften schon genau, und bat seinen Vater, der während Karl's Minderjährigkeit die Verwaltung der Abtei-Güter besorgte, daß er nach Abzug des zu seiner Erziehung und zum Kirchendienste Erforderlichen, alles Uebrige den Armen möchte zufließen lassen.

Der hl. Karl erhielt die Anfangsgründe seiner wissenschaftlichen Bildung zu Mailand; auf der Universität Pavia studirte er das bürgerliche und kirchliche Recht unter den berühmtesten Lehrern. Er machte schnelle Fortschritte, und zeichnete sich nicht minder durch seinen ununterbrochenen Fleiß und seine richtige Beurtheilungskraft, als durch seine Frömmigkeit, Klugheit und sein wohlgeordnetes Betragen vortheilhaft vor allen seinen Mitstudirenden an der Universität aus. Zwar wurden auch seiner Unschuld so manche Fallstricke gelegt, aber er besiegte die Reizungen des Lasters, und die Verführer mußten beschämt zurückweichen. Wegen des im Jahre 1558 erfolgten Todes seines Vaters mußte der Heilige einige Zeit zu Mailand zubringen; doch kehrte er bald wieder nach Pavia zurück, um seine Studien zu vollenden, wo er dann mit der Doktorwürde beehrt wurde. Kurz vorher hatte der Kardinal von Medicis, sein Oheim, eine zweite Abtei mit einem Priorate an ihn abgegeben. Durch diesen Zuwachs seines Vermögens gewannen nur die Armen, besonders unter den Studirenden, denn er verwandte diese Pfründen zur Stiftung eines Collegiums zu Pavia.

Im Jahre 1559 am 26. December wurde sein Oheim, der Kardinal von Medicis, auf den päbstlichen Stuhl erhoben, und nannte sich Pius IV.; sogleich berief der neue Pabst den hl. Karl nach Rom, erhob ihn zum Cardinal und bald nachher zum Erzbischof von Mailand, obgleich der Heilige erst in seinem dreiundzwanzigsten Jahre war; doch seine Wissenschaft, Weisheit und Frömmigkeit ersetzte bei ihm weit die Anzahl der Altersjahre, daher übertrug ihm der Papst auch die wichtigsten Aemter und setzte ein unbegränztes Vertrauen auf ihn; ja man konnte sagen, daß gewissermaßen die ganze Kirche durch den hl. Karl Borromäus regiert wurde. Die Ehre Gottes war das Hauptziel, das er bei allen seinen Handlungen und Arbeiten im Auge hatte; man bewunderte an ihm eine strenge Unpartheilichkeit; auch hatte er immer Männer von anerkannter Tugend und Klugheit um sich, die er in seinen Entscheidungen zu Rathe zog.

Obgleich der hl. Karl für sein Erzbisthum durch die Aufstellung eines sorgsamen Suffraganbischofes und eigenen Generalvikars gesorgt hatte, so fühlte er doch immer Unruhe darüber, daß er nicht persönlich die Leitung desselben führe; doch fromme und gelehrte Männer, besonders der Erzbischof von Braga, Bartholomäus von den Martyrern, beruhigten ihn hierüber, so daß er den Willen der Vorsehung nicht verkennen konnte, daß er gegenwärtig dem Papste, seinem Oheime, der schon hoch auf Jahren war, seine Dienste widmen müsse. Bisher hatte der heil. Karl die höhern geistlichen Weihen noch nicht empfangen; als daher im November des Jahres 1562 sein einziger Bruder, der Graf Friedrich, in der Blüthe seines Alters starb, drangen seine Freunde, und selbst der Pabst, in ihn, daß er den geistlichen Stand verlassen und sich an die Spitze seiner Familie stellen sollte. Doch auf Karl machten die glänzenden Aussichten auf Ruhm und Ehre keinen Eindruck, vielmehr beeilte er sich, allen derlei Anträgen den Weg abzuschneiden, und sich die höhern

Weihen ertheilen zu lassen, und so stand er noch vor Ende des benannten Jahres als Priester am Altare des Herrn.

Große Verdienste erwarb sich der hl. Kardinal auch in Hinsicht des Kirchenrathes von Trient. Diese Versammlung war nach vielen fruchtlosen Bemühungen der Päbste Clemens VII. und Paul III. endlich unter den ungünstigsten Zeitumständen im Jahre 1545 eröffnet worden, und hatte mit mehreren Unterbrechungen bis zum Jahre 1563 gedauert, wo vorzüglich durch den Eifer, die Klugheit und wohl auch die Gebete des hl. Karl Borromäus die glückliche Beendigung desselben zu Stande kam. Sogleich legte der hl. Erzbischof Hand an, die Beschlüsse des Conciliums hinsichtlich der Kirchenzucht in Vollzug zu bringen. Auch erschien durch seine Bemühung der vom Kirchenrathe angeordnete römische Katechismus, welches Werk Gelehrsamkeit, Genauigkeit, und Kürze mit zierlicher und reiner Schreibart in sich vereinigt.

Auf die Berichte seiner Stellvertreter zu Mailand, daß, um die gestörte Ordnung herzustellen, seine persönliche Gegenwart dringend nothwendig sey, erhielt er vom Pabste die Erlaubniß, sein Bisthum bereisen zu dürfen. Vorher noch erhob ihn der Pabst zum Legaten a latere für ganz Italien. Zu Mailand wurde er mit Jubel und Prachtaufwand empfangen; ehe er sich in seinen Palast begab, besuchte er die Kathedralkirche, um zu beten; am ersten Sonntage hielt er eine rührende Rede an das Volk. Bald versammelte er ein Provinzialconcilium, dem zwei auswärtige Kardinäle und eilf Suffraganbischöfe beiwohnten; die löblichsten und nützlichsten Verfügungen waren die Frucht dieser Versammlung. Jetzt bereiste der Heilige seinen Sprengel; doch bald erhielt er die Nachricht, daß der Pabst gefährlich krank sey; sogleich eilte er nach Rom und ermahnte mit heiliger Zudringlichkeit den heil. Vater, nun alle andern Geschäfte ruhen zu lassen, und sich einzig mit der Vorbereitung zur Reise in die Ewigkeit zu beschäftigen. Aus seinen Händen empfieng Pius IV. die hl. Wegzehrung und letzte Oelung,

und fast nie wich der Heilige von dem Krankenlager desselben. Am 1. December 1565 starb der Pabst. Mit größter Unpartheilichkeit bediente sich nun Karl in dem Conclave seines großen Ansehens, um zur Wahl Pius V. hinzuwirken, die am 7. Januar 1566 erfolgte. Auch dieser Pabst suchte den Heiligen zu Rom zurückzuhalten, doch vergebens; nur einige Zeit blieb Karl bei ihm, um über verschiedene Angelegenheiten ihm seinen Rath mitzutheilen.

Im April desselben Jahres langte der heil. Erzbischof wieder zu Mailand an, arbeitete nun nach Kräften an der Verbesserung seines Bisthumes, und dehnte seine Sorgfalt auf alle Zweige seiner oberhirtlichen Verwaltung aus; er war daher nicht zufrieden, sowohl durch eigene Predigten und Ermahnungen als auch durch Stiftung frommer Vereine und sonst noch auf jede Weise auf die Besserung seines Volkes zu wirken: er suchte auch in den klösterlichen Vereinen die herrschenden Mißbräuche zu unterdrücken und Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Doch sein Eifer zog ihm viele Unannehmlichkeiten zu, da Manche nichts hören wollten von Verbesserung und Abstellung alter Mißbräuche, die mit dem Namen alt hergebrachter Rechte oder Privilegien beschönigt wurden.

Im Jahre 1572 starb Pius V. und der hl. Kardinal mußte abermal nach Rom reisen, wo er auch dießmal keinen geringen Einfluß auf die Wahl des Pabstes Gregor XIII. hatte. Nur mit Mühe gelang es dem Heiligen, wieder in sein Erzbisthum zurückkehren zu dürfen. Im Jahre 1575 begab sich der hl. Erzbischof wieder nach Rom, um den Jubiläumsablaß zu gewinnen, den er im folgenden Jahre auch in seinem Sprengel verkündigte.

Seiner vielen Geschäfte ungeachtet fand der hl. Erzbischof noch Zeit zur besondern Leitung einiger Seelen, die sich ihm anvertrauet hatten; er entwickelte auch hier besondere Klugheit. Auch stand er gerne Sterbenden bei; als er im Jahre 1583 erfuhr, daß der Herzog von Savoyen zu Vercelli gefährlich krank liege, reiste er dorthin. Doch

kaum trat er in das Zimmer des schon mit dem Tode ringenden Herzoges ein, als dieser ausrief: „Ich bin geheilt" — und nun seine Rettung nur den Verdiensten des Heiligen zuschreiben zu dürfen glaubte. Auch hielt der hl. Karl Borromäus öfter an einsamen Orten Geistesversammlungen, wozu ihm am meisten der Berg Varali im Bisthum Novarra, an den Gränzen der Schweiz, gefiel. Im Jahre 1584 reiste er gleichfalls dahin. Doch am 24. Oktober hatte er einen Fieberanfall, der sich am 26. wiederholte; er mäßigte nun auf den Rath seines Beichtvaters seine Bußstrengheiten und kehrte am 29. nach Arona zurück. Seiner Unpäßlichkeit ungeachtet schiffte er noch in der Nacht über den See, um zu Ascona an die Stiftung des Collegiums die letzte Hand zu legen. Am Vorabend des Allerheiligenfestes fastete er nach seiner gewohnten Weise, doch nahm er die Arzneien; am Allerseelentage ließ er sich in einer Senfte nach Mailand tragen, wo die geschicktesten Aerzte zusammen berufen wurden, deren Anordnungen er sich vollkommen unterwarf. Zwar ließ das Fieber in Etwas nach und man schöpfte wieder Hoffnung; doch er selbst äußerte hierüber keine Freude und setzte mit seinen Priestern seine Andachtsübungen fort. Bald aber verschlimmerte sich seine Krankheit so, daß er sich die heil. Sakramente der Sterbenden reichen ließ. Mit eintretender Nacht vom dritten auf den vierten November verschied er unter den Worten: „Sieh, ich komme."

In seinem Testamente hatte der hl. Erzbischof sein Hauptvermögen dem allgemeinen Spital, sein Silber dem mailänder Dom, seine Bibliothek dem Kapitel vermacht. Er hatte sich seine Grabstätte selbst gewählt, und die einfachste Grabschrift auf einer kleinen Marmorplatte angeordnet, nach seinem Tode fügte man blos noch bei: „Er lebte sechs und „vierzig Jahre, einen Monat, und einen Tag, dieser Kirche „stand er vor vier und zwanzig Jahre, acht Monate, vier „und zwanzig Tage, und starb am 4. November 1584." Auf die Fürbitte des Heiligen und bei dessen Reliquien gescha-

hen viele Wunder, und ſchon im Jahre 1601 erhielt die Geiſtlichkeit von Mailand den päbſtlichen Befehl, ſtatt des von dem heil. Erzbiſchofe jährlich an ſeinem Todestage angeordneten Traueramtes, die Meſſe auf den Heiligen ſelbſt abzuhalten. Neun Jahre nachher ſetzte ihn Paul V. feierlich dem Verzeichniſſe der Heiligen bei. Jetzt ruhen ſeine Reliquien in einem koſtbaren Sarge in einer unterirdiſchen Kapelle, die auſſerdem noch auf das reichlichſte geſchmückt und mit den köſtlichſten und werthvollſten Geſchenken im Ueberfluſſe bereichert iſt.

Fünfter November.

Der gottſelige Rainerius, aus dem Kapuzinerorden.

Der gottſelige Rainerius wurde um das Jahr 1510 zu Borgo di Sepolcro von armen aber frommen Eltern zur Welt geboren, und hatte in der hl. Taufe den Namen Sanctus erhalten. Seine ſchönen Anlagen entwickelten ſich immer mehr, weil ſie durch eine wahrhaft religiöſe Erziehung unterſtützt wurden. Schon von früheſten Kindesjahren an fand er am Gebete inniges Wohlgefallen, und reichlicher Gnadenzufluß von Oben war die Folge davon. Jede Nacht begab er ſich zu der Kirche des nicht weit von ſeinem Wohnorte entfernten Kapuzinerkloſters, obwohl der Weg dorthin ſehr ſteil und ungemein mühſam war; er betete dann vor der Kirchthüre während des ganzen nächtlichen Chorgeſanges auf das andächtigſte.

Schon hatte er ſich, nach immer höherer Vollkommenheit ringend, entſchloſſen, in beſtändiger Enthaltſamkeit zu leben, als ſein Vater ihm auftrug, ſich zu verehelichen. Obgleich er ſich nun dem Willen ſeiner Eltern gehorſam erzeigte, ſo fügte es Gott doch ſo, daß der fromme Jüngling ſeinen Wunſch, die Enthaltſamkeit betreffend, erfüllet ſah; denn frühzeitig ſtarb ſeine Braut, und er ſtrebte von nun an nur um ſo eifriger nach immer innigerer Ver-

einigung mit Gott, und nach immer höherer Vollkommenheit. Um ſich dieſes Streben zu erleichtern, faßte er den Entſchluß, in einen religiöſen Orden zu treten, und da er gerade damals die Tugendbeiſpiele eines ſeliggeſprochenen Dieners Gottes, der Rainerius hieß, aus dem Orden des hl. Franziskus, verkünden höre, entſchloß er ſich für dieſen Orden, und hielt um die Aufnahme in einem Kapuzinerkloſter an, die er auch erhielt, wobei ihm, nach ſeinem Wunſche, der Name Rainerius beigelegt wurde.

Er erſchwang ſich von einer Stufe klöſterlicher Tugend zur andern; ſeine gewiſſenhafte Genauigkeit in Erfüllung aller Ordensſchriften, ſein williger Gehorſam gegen die Befehle ſeiner Obern, ſeine ſtrenge Abtödtung, ſeine ungetheilte Aufmerkſamkeit beim Gebet — war aller Bewunderung werth, und doch war es gerade die ſeiner anerkannten Tugend vom Volke zu Theil gewordene Bewunderung, welche er auf jede mögliche Weiſe zu vermeiden ſuchte, was allerdings ſeine Demuth und Beſcheidenheit im ſchönſten Lichte zeigte.

Rainerius hatte durch göttliche Offenbarung die Stunde ſeines Todes erfahren, und ſah ſeiner Auflöſung mit herzlicher Freude entgegen. In tiefer Einſamkeit hatte er ſich ſchon länger zuvor darauf vorbereitet, und als ſich die Stunde ſeines Abſcheidens näherte, empfieng er die heil. Wegzehrung in der Kirche mit der glühendſten Andacht; dann begab er ſich in das Krankenzimmer, wo ihm noch am nemlichen Tage die hl. Oelung ertheilt wurde, und mit zum Himmel gerichtetem Blicke gab er am heutigen Tage im Jahre 1589 ruhig ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Schöpfers auf.

Sechster November.

Der hl. Abt Leonhard.

Der hl. Leonhard, auch Lienhard genannt, ſtammte aus adeligem Geſchlechte ab, und befand ſich am Hofe

des fränkischen Königs Clodwigs I., als der heil Remigius nicht nur an diesem Hofe, sondern im ganzen Frankenreiche durch seine apostolischen Bemühungen für das Christenthum die gesegnetsten Eroberungen machte. Auch Leonhard bekehrte sich, und zwar vermuthlich erst nach der Schlacht von Zülpich; die hl. Religion machte aber einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sogleich den Entschluß faßte, ganz und auf das vollkommenste die heiligen Vorschriften derselben in Ausübung zu bringen. Er verließ den Hof, entsagte allen Verbindungen mit der Welt und errang bald, als ein treuer Nachfolger seines Lehrmeisters, des heil. Remigius, eine Stufe der Tugend nach der anderen. Nicht zufrieden, durch die Lehren des heil. Evangeliums selbst vollkommen beruhigt und beglückt worden zu seyn, glühete er von Begierde, auch andern diese Segnungen mitzutheilen, und predigte daher mit Eifer und Erfolg das Evangelium. Doch weil er fürchtete, wieder an den Hof zurückgerufen zu werden, und weil er schon für sich selbst von dem Verlangen nach der Einsamkeit ganz durchdrungen war, so entfernte er sich heimlich, und zog in die Gegend von Orleans.

In der Nähe dieser Stadt lag das von dem heil. Euspicius, im Jahre 508 gestiftete Kloster Micy, dessen Vorsteher damals der heil. Maximin war. Leonhard fand diesen Ort seiner Neigung ganz zusagend, und legte hier die Gelübde ab. Sein Eifer fand an den ausgezeichneten Mustern der Heiligkeit, die hier lebten, z. B. dem heil. Maximian, dem heil. Lätus u. A. die erwünschteste Nahrung, und bald zeichnete auch der heil. Leonhard unter ihnen sich rühmlich aus. Doch nachdem im Jahre 520 der hl. Maximin gestorben war, und dessen Bruder, der heil. Lifard ein anderes Kloster gestiftet hatte, entfernte sich auch Leonhard von Micy. Auf seiner Reise durch die Landschaft Berry bekehrte er mehrere Götzendiener. Als er in Limousin anlangte, ließ er sich in dem Walde Pauvain nieder, und erbauete hier ein Bethaus an einem Orte, der Nobiliac oder

Noblac heißt. Kräuter und wilde Früchte waren seine Nahrung, und unbemerkt von den Menschen übte er strenge Bußwerke. Doch sein Eifer für die Ausbreitung der heil. Religion trieb ihn an, den Völkern der umliegenden Gegend das Evangelium zu verkündigen; er bewirkte zahlreiche Bekehrungen, ja mehrere entschlossen sich, ihm sogar in seiner einsamen Lebensweise nachzufolgen. So entstand das nachher so berühmte Kloster Noblac, das später St. Leonhard von Noblac genannt wurde. Der Heilige wurde durch seine Wunder weit umher bekannt, und selbst der König konnte ihm seine Achtung und Verehrung nicht versagen; dieser überließ dem Heiligen einen großen Theil des Forstes, wo er mit seinen Jüngern wohnte, als Eigenthum.

Der heil. Leonhard starb, reich an Tugenden und Verdiensten, am 6. November um das Jahr 559, er wird in Frankreich und Deutschland von mehreren Kirchen als Patron verehrt, auch verherrlichten mehrere durch seine Fürbitte geschehene Wunder seinen Ruhm, worunter besonders die im vierzehnten Jahrhunderte erfolgte wunderbare Befreiung Martels, Herrn von Bacqueville aus der türkischen Gefangenschaft erwähnt werden mag.

Siebenter November.

Der heil. Engelbert, Erzbischof von Köln, Martyrer.

Der heil. Engelbert stammte aus einer edeln Familie ab, denn sein Vater war Engelbert, Graf von Berg, und seine Mutter eine Tochter der Grafen von Geldern. Schon von Kindheit an zeigte der Heilige schöne Anlagen zur Tugend. Weil ihn seine Eltern zum geistlichen Stande bestimmt hatten, so verschafften sie ihm, nach der allerdings nicht lobwürdigen Sitte der damaligen Zeit, schon die einträglichsten Kirchenpfründen, obgleich er noch sehr jung war und kaum wußte, welchen Gebrauch er davon machen sollte. Doch Gottes erbarmende Gnade bewahrte ihn vor der Ge-

fahr, in die er hätte gerathen können; er lernte seine Pflichten immer besser kennen, und hatte Muth genug, sie auch gewissenhaft zu erfüllen.

Während der damaligen ziemlich verwickelten Weltbegebenheiten erklärte sich Engelbert, der Großprobst der Kirche von Köln war, gegen den mit dem Banne belegten Kaiser Otto, und schloß sich an Friedrich II., den Sohn des Kaisers Heinrich VI., damaligen Königs von Sicilien an.

Dadurch war ihm die Liebe und die ganze Zuneigung des Pabstes zu Theil geworden, und sogleich erhielt er die Bestätigung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln, auf welchen er gewählt worden war. Im Jahre 1215 empfieng er die bischöfliche Consecration. Seine ihm zu Theil gewordene Gewalt benützte er hauptsächlich, um die Rechte seiner Kirche zu erhalten, die Schwachen und Hilflosen zu beschützen, die öffentlichen Drangsale abzuwenden und seinem Volke Furcht Gottes und Gehorsam gegen den Landesherrn einzuflößen.

Aber auch schwere Trübsale kamen über ihn, und läuterten ihn von den Flecken seines frühern zu weltlichen Lebens. Er mußte sich mit Klugheit, Ausdauer und Geduld waffnen, um die Ränke seiner Gegner zu vereiteln, die schon seiner Wahl sich widersetzt hatten. Gleichfalls bedurfte er eines durch Weisheit geleiteten Ernstes, um die mannigfachen Bedrückungen abzuwehren, welche öfters geistliche Genossenschaften von Seite mächtiger Grafen u. s. w. zu erdulden hatten. Eine Angelegenheit der letztern Art war es auch, die ihn zu einem Martyrer für Recht und Gerechtigkeit machte. Einer seiner Verwandten, der Graf von Isenburg, Friedrich, hatte sich zum Schutzherrn der Abtei Essen aufgeworfen; dabei aber fand er keine andere Absicht, als die Güter dieser Klosterfrauen zu plündern. Die Bedrängten nahmen ihre Zuflucht zu dem Erzbischofe von Köln. Da Friedrich seine Gewaltthätigkeiten nicht einstellte, kam die Klage vor den Pabst und den Kaiser, und diese trugen dem Erzbischofe auf, den Schutzherrn abzuse-

tzen, wenn er von seinen Räubereien nicht abstehen sollte. Engelbert befand sich jetzt in einer schwierigen Lage, denn der Beklagte war sein Verwandter, und das bisherige Benehmen desselben ließ wenig Besserung hoffen. Doch der Heilige setzte sich über alle Rücksichten der Verwandtschaft hinweg, und als die angewandten Mittel der Güte nichts fruchteten, als er seinem Verwandten sogar einen beträchtlichen Gehalt, damit er von seinem ungerechten Unternehmen abstehe, vergeblich angeboten hatte, machte Engelbert seinen Auftrag dem Friedrich bekannt. Das hatte der Graf nicht erwartet, er gerieth daher in die äußerste Wuth, und faßte den Entschluß, den Erzbischof von Köln aus dem Wege zu räumen.

Vor allem suchte Friedrich die Edeln und Fürsten, die mit seiner Familie in Verbindung standen, auf seine Seite zu ziehen. Um aber sein böses Vorhaben desto sicherer zu verbergen, erschien er auf der ihm vom Erzbischofe vorgeschlagenen Zusammenkunft zu Zoest, in Westphalen, und heuchelte sogar friedliche Absichten. Der heil. Erzbischof wurde zwar vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt; doch er ließ sich nicht abschrecken, und traf nur solche Vorsichtsmaßregeln, die sowohl von seiner Frömmigkeit zeugen, als auch von der Furchtlosigkeit, womit er dem Tode ins Angesicht sah, er bereitete sich nemlich durch eine allgemeine Beicht über sein ganzes Leben auf seinen Hinübertritt in die Ewigkeit vor, falls es Gott beschlossen hätte, ihn zu sich zu rufen; — dann setzte er furchtlos seine Geschäfte fort. Die Unterredung fand wirklich statt, und lief dem äußern Anscheine nach, ungemein gut ab. Am folgenden Tage machte sich der Erzbischof auf die Reise, um in Schwelm eine Kirche zu weihen. Das hatte Friedrich gewußt, und nun nützte er diese Gelegenheit zur Ausführung seines schwarzen Vorhabens. Er stellte Meuchler an den Weg, wo Engelbert vorbei mußte. Plötzlich fielen diese zu Gewelsberg bei Schwelm über den Erzbischof her, und bedeckten ihn mit Wunden. Unter dem Gebete für seine Feinde starb

Engelbert am 7. Nov. 1225. In der Peterskirche zu Köln wurde sein Leichnam beigesetzt. An seiner Todesstätte erhob sich später ein Kloster; Gott verherrlichte seinen Diener durch viele Wunder.

Achter November.

Der heil. Willehad, Bischof von Bremen und Apostel von Sachsen.

Der heil. Willehad wurde im Königreiche Northumberland geboren und schon von frühester Jugend an für die Wissenschaft und Gottseligkeit erzogen. Seine Tugenden machten ihn des Priesterthumes würdig; doch wenn er die apostolischen Arbeiten so vieler seiner Landsleute betrachtete, welche dem heil. Willebrord nach Friesland und dem heil. Bonifaz nach Deutschland gefolgt waren, so machte er sich selbst den Vorwurf der Unthätigkeit, und entschloß sich daher, gleichfalls den noch in den Finsternissen des Heidenthumes vergrabenen Völkern den wahren Gott zu verkündigen.

Als sein frommer Eifer die Billigung seiner Obern gefunden, und er die Erlaubniß, abreisen zu dürfen, erlangt hatte, schiffte er sich ein, und landete um das Jahr 772 in Friesland. Er fieng seine apostolischen Arbeiten zu Docum an, nicht weit von dem Orte, wo achtzehn Jahre zuvor der heil. Bonifaz und seine Gefährten die Marterkrone erlangt hatten. Auch hier hatte sich das Blut dieser heil. Martyrer als ein fruchtbarer Saame des Christenthumes erwiesen, denn der heil. Willehad fand schon geneigtes Gehör, und er konnte eine große Menge der Bewohner jener Gegend taufen. Er setzte nun seine Arbeiten fort, und kam von Ort zu Ort in das damals unter dem Namen Trentonia, oder Drentia bekannte Land, wo er viele Bekehrungen machte.

Von da begab sich der Heilige in das Land, das jetzt

Bremen heißt, und war der erste unter allen Glaubens=predigern, der über die Elbe setzte. Sieben Jahre lang verkündigte er das Evangelium unter den Sachsen. Doch im Jahre 782 brach der große Aufstand dieses Volkes gegen Karl den Großen aus, der sie zehn Jahre früher schon besiegt und ihr Götzenbild Irminsul (Irmensäule) gestürzt hatte; jetzt aber erhoben sie sich wieder, den berühmten Witekind an ihrer Spitze, und erneuerten die Feindseligkeiten. Auch mißhandelten sie die Verkündiger des christlichen Glaubens, und tödteten Alle, die in ihre Hände fielen. Daher zog sich Willehad nach Friesland zurück, und benützte diese Zeit, um eine Reise nach Rom zu machen, und dem Pabste Hadrian Bericht von seinen bisherigen Arbeiten abzustatten. Dann begab er sich nach Frankreich und lebte etwa zwei Jahre lang in dem Kloster Echternach in Zurückgezogenheit unter beständigen Uebungen der Gottseligkeit und Bußstrenge.

Sobald Witekind im Jahre 785 die Taufe empfangen hatte, und der Friede in Sachsen wieder hergestellt war, kehrte Willehad sogleich wieder dorthin zurück. Unter dem Schutze Karls des Großen wählte er zum Orte seiner Niederlassung Wigmor, zwischen der Wesel und Elbe. Unermüdet arbeitete er an der Ausbreitung des heil. Evangeliums, und schon hatte er viele neue Kirchen gestiftet, als er im Jahre 787 am 15. Juli zum Bischofe der Sachsen geweihet wurde. Er wählte Bremen zu seinem Sitze, das wie man glaubt, um jene Zeit erbauet, in der Folge aber von den Erzbischöfen um Vieles erweitert wurde.

Sein Eifer fand in der bischöflichen Würde nur neue Nahrung, denn ganz durchglühet war er jetzt von heiligem Verlangen für den Himmel immer mehr Seelen zu gewinnen. Doch über seinen apostolischen Bemühungen vergaß er nicht die Sorge für seine eigene Heiligung; seiner vielen Arbeiten, und seines schon hohen Alters ungeachtet, lebte er nur von Brod, Honig, Kräutern und Früchten; täglich feierte er das heil. Meßopfer, und zerfloß jedes=

mal bei dieser heil. Handlung in Thränen; immer fand er noch übrige Zeit zum Lesen, Beten und Betrachten; seine Amtsverrichtungen setzte er bis zum höchsten Greisenalter fort. Die neuerbaute Kirche hatte er unter dem Namen des heil. Apostels Petrus eingeweihet. Er starb in dem friesländischen Dorfe Bleckensee, jetzt Plexem genannt, nachdem er fünf und dreißig Jahre lang als Glaubensbote unter heidnischen Völkern gearbeitet hatte, und zwei Jahre, drei Monate, sechs und zwanzig Tage Bischof gewesen war. Er wurde zu Bremen beerdigt, und viele Wunder geschahen an seinem Grabe. Der heil. Anscharius, sein dritter Nachfolger und erster Erzbischof von Hamburg, setzte ihn aus Auftrag des Pabstes unter die Zahl der Heiligen und erhob feierlich seine Reliquien.

Neunter November.

Der hl. Theodor, Martyrer.

Der hl. Theodor war aus Syrien oder Armenien gebürtig, und hatte das Glück gehabt, schon von frühester Jugend an mit der christlichen Religion bekannt zu werden, welcher er nicht blos dem Namen nach, sondern mit ganzer Seele zugethan war. Noch war er ein Jüngling, als er unter das römische Kriegsheer eingereihet wurde; daher trug er noch den Namen Tyro d. h. so viel als Neuling, Anfänger, da die Verordnungen der Kaiser Maximian Galerius und Maximin gegen die Christen bekannt gemacht wurden, und er die Marterpalme erlangte. Er hatte nemlich es sich gar nicht einfallen lassen, seinen Glauben zu verbergen, vielmehr bekannte er denselben bei jeder Gelegenheit öffentlich und unerschrocken. Daher stund es gar nicht lange an, daß man ihn verhaftete und vor den Tribun seiner Legion und den Statthalter der Provinz brachte.

Diese fragten nun den heil. Jüngling, wie er es habe wagen können, eine Religion zu bekennen, die von den Kai-

sern unter Todesstrafe verboten worden sey? Er antwortete: „Ich kenne eure Götter gar nicht. Ich bete Jesus „an, den eingebornen Sohn Gottes. Meinen Leib gebe „ich euch hin, den könnet ihr zerfleischen, in Stücken zer„hauen, den Flammen übergeben; und wenn euch meine „Reden beleidigen, so schneidet mir die Zunge ab. So„bald Gott es fordert, bin ich bereit, jedes meiner Glie„der zum Opfer darzubringen.“ Dieses muthige Bekenntniß setzte seine Richter in Staunen; doch gaben sie sich das Ansehen, als wenn sie mit seiner Jugend Mitleid hätten, und entließen ihn, indem sie ihm einige Bedenkzeit gaben.

Der Heilige hatte den sichern Tod erwartet, seine Freilassung kam ihm daher um so unerwarteter. Doch wußte er nur zu gut, daß man ihn über lang oder kurz doch wieder ergreifen würde; er benützte daher seine Zeit, um durch Gebet und Uebung christlicher Tugendwerke, sich zum Martertode vorzubereiten. Indessen ließ er sich durch seinen großen Eifer zu einer Handlung hinreissen, die zwar nie Rechtfertigung, aber einigermassen Entschuldigung darin finden mag, daß er dadurch zeigen wollte, wie fest und unerschütterlich er auf seinen frühern Grundsätzen beharre, und daß er durch die Furcht des Todes sich nicht im geringsten in seinem heiligen Glauben wankend machen lasse; er legte nemlich an einen mitten in der Stadt stehenden Götzentempel Feuer an, wodurch dieses Gebäude in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Man stellte ihn daher zum zweitenmale vor die Richter. Diese suchten anfangs ihn durch Drohungen zu schrecken; doch vergeblich. Jetzt versuchten sie es mit Versprechungen, und boten ihm die Priesterwürde der Göttin Cybele an, der nemlichen, deren Tempel er verbrannt hatte; doch nur mit Verachtung wies er solche Anträge zurück. Jetzt griff man zu Peinigungen, und nachdem er grausam gegeisselt worden war, spannte man ihn auf die Folter, und zerfleischte seinen Leib mit eisernen Krallen. Er ertrug diese Qualen mit ungetrübter Seelenruhe und oft hörte man ihn die Worte des

Psalmisten wiederholen: „Ich werde den Herrn allzeit prei„sen, unaufhörlich werde ich sein Lob singen.“ Nach dieser Peinigung schickte ihn der Statthalter wieder in das Gefängniß zurück, und der Herr tröstete seinen muthigen Blutzeugen in der folgenden Nacht wunderbar durch einen Engel.

Noch einmal wurde mit dem heil. Theodor ein Verhör vorgenommen; doch auch dießmal bekannte er mit gleichem Muthe den Namen Jesus. Endlich verurtheilte ihn der Richter lebendig verbrannt zu werden. Dieses Urtheil wurde an dem Heiligen wirklich vollzogen um das Jahr 306 und nach der wahrscheinlichsten Meinung am 17. Februar, an welchem Tage auch die Griechen und Russen den Heiligen verehren. Die Lateiner aber feiern nach den Berichten des hl. Gregor und Beda sein Fest am heutigen Tage.

Zehnter November.

Der hl. Andreas Avellin, regulirter Cleriker aus dem Theatiner-Orden.

Der hl. Andreas Avellin wurde zu Castro-Nuovo, einer kleinen Stadt des Königreiches Neapel im J. 1521 geboren. Die Furcht Gottes war seine Führerin von Jugend auf und schon von Kindheit an offenbarte er die glücklichsten Tugendanlagen. Schon frühe entschied er sich für den geistlichen Stand. Seine Eltern schickten ihn daher nach Neapel, daß er das bürgerliche und geistliche Recht daselbst studiere. Er machte sich in diesen wissenschaftlichen Zweigen des Doctorgrades würdig, und wurde zur Priorwürde erhoben.

Der Erzbischof von Neapel übertrug ihm die Leitung einer Klosterfrauengenossenschaft, denn er hielt Niemand für geeigneter, diesem Amte besser vorstehen zu können. Allein weil der Heilige alles Ernstes auf die Abstellung mancher Mißbräuche drang, die in dieser Genossenschaft sich einge-

er seinen Abschied. Da man ihm aber den Vorwurf machte, er begehre seinen Abschied nur aus Furcht, um nicht der nahen Schlacht beiwohnen zu müssen, so antwortete er: „Wenn man mein Begehren der Feigheit zuschreibt, ver„lange ich an die Spitze des Heeres gestellt zu werden, „ohne Waffen, ohne Schild, ohne andere Vertheidigung, „als die des Namens Jesu und des Kreuzzeichens. Und „ich will mich in die dichtesten Reihen des feindlichen Hee„res stürzen.“ Doch in dieser nemlichen Nacht begehrten die Deutschen noch Frieden, und Martin erhielt jetzt ohne Mühe den verlangten Abschied.

Nun begab sich Martin zu dem hl. Hilarius, der spä=ter Bischof von Poitiers wurde. Bald erkannte dieser große hl. Bischof das ausserordentliche Verdienst des hl. Martin, und wollte ihn zum Diacon weihen; doch der demüthige Heilige ließ das nicht geschehen, und übernahm bloß das Amt eines Exorcisten. Weil er seine Eltern einmal wieder sehen wollte, erhielt er vom hl. Hilarius die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen. In seiner Heimath gelang es dem hl. Martin seine Mutter und mehrere Landsleute für die Religion Jesu zu gewinnen. Auch bekämpfte er mit Muth und Eifer die Irrlehre der Arianer, in Illyrien; doch diese Feinde der Wahrheit strichen ihn mit Ruthen, und trieben ihn aus dem Lande. Da er erfuhr, daß der hl. Hilarius aus Poitiers verbannt worden sey, so blieb er in Italien, und wählte sich unfern Mailand einen abgeschiedenen Ort, wo er ungehindert gottseligen Uebungen obliegen konnte. Als Martin auch aus diesem stillen Zufluchtsorte durch den arianischen Bischof Auxentius vertrieben wurde, floh er auf die kleine Insel Galinaria an den Küsten von Genua. Kaum erfuhr er im J. 360, daß der hl. Hilarius wieder in sein Bisthum zurückkehren dürfte, als er diesen hl. Bischof so=gleich in Rom aufsuchte, weil aber Hilarius diese Stadt schon verlassen hatte, reiste ihm Martin unverzüglich nach; freudig empfing ihn der hl. Bischof, und beide kamen mit=einander zu Poitiers an.

Der hl. Martin erhielt nun von dem Bischofe ein kleines Stück Land, zwei Meilen von der Stadt entlegen, wo er ein Kloster bauete, welches wohl das erste in Frankreich gegründete Kloster zu seyn scheint. Der Heilige erwarb sich hier einen ausgezeichneten Ruf nicht nur durch die vortreffliche Leitung der ihm untergeordneten Religiosen, sondern auch durch seine Tugend und Heiligkeit. Der ausserordentliche Ruhm des hl. Martin war die Veranlassung, daß die Stadt Tours ihn im Jahre 371 oder 375 zu ihrem Bischofe erwählte. Doch auch als Bischof änderte Martin seine bisherige Lebensweise nicht. Er bezog eine kleine Zelle neben der Kirche; und da er hier zu sehr gestört war, begab er sich in das von ihm in der Nähe der Stadt errichtete Kloster — die später so berühmte Abtei Marmontier.

So sehr der heil. Bischof Martin auch die stille Abgeschiedenheit liebte, so konnte ihn dieß doch nicht abhalten, seinen Sprengel fleißig und aufmerksam zu bereisen. Wo er Mißbräuche fand, wurden selbe abgestellt, und dem Aberglauben wie dem Unglauben arbeitete er mit gleicher Kraft entgegen. Um die Abgötterei immer mehr im Bisthume Tours zu unterdrücken, machte er sogar eine Reise zu dem Kaiser Valentinian; doch die Kaiserin Justina, eine der arianischen Secte ganz ergebene Frau, verhinderte, daß der Bischof lange nicht vor den Kaiser kommen konnte. Martin nahm seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Waffen, dem Fasten und Gebete; am siebenten Tage ging er, durch eine Erscheinung bestärkt, wieder in den Palast; bei offenen Thüren gelangte er ohne Schwierigkeit vor den Kaiser, der aber in heftigen Zorn gerieth, als er den Bischof so plötzlich vor sich sah. Doch ein von Gott gesandter Schrecken ergriff ihn, er umarmte den Bischof, und bewilligte ihm Alles, was er begehrte. Dann ließ er ihn oft vor sich kommen, und lud ihn an seine Tafel, und bot ihm viele Geschenke an, die jedoch der Heilige nicht annahm. Nun ließ Martin die Götzentempel schleifen, und

die von den Heiden als heilig verehrten Bäume niederhauen. Sein Eifer setzte ihn oft Todesgefahren aus, aber immer wurde er durch Gottes sichtbaren Schutz gerettet, und zur weitern Ausbreitung des Evangeliums erhalten. Fast unzählig sind die Wunder, die er auf seinen verschiedenen Reisen und besonders zur Bestätigung der von ihm vorgetragenen Heilswahrheiten wirkte. Einst kam er auf dem Wege nach Chartres durch ein Dorf; Alles strömte herzu, um ihn zu sehen; der Bischof nützte diese Gelegenheit, den Bewohnern, die alle noch Heiden waren, Christum zu predigen; da brachte sogleich eine Mutter die Leiche ihres einzigen Sohnes herbei, der eben gestorben war, und bat ihn, er möchte von dem Gott, den er verkündet habe, dem Knaben das Leben erflehen. Martin betete, und Leben kehrte vor den Augen des Volkes in den Todten zurück. Staunen und Freude erfüllte die Mutter, und alle Dorfbewohner verlangten die Taufe, welche ihnen der Heilige, nachdem sie dazu vorbereitet waren, ertheilte.

Während der Erschütterungen, denen das abendländische Kaiserthum damals ausgesetzt war, fuhr Martin fort, das Reich Christi immer weiter auszubreiten, und Gutes zu thun, und Unglückliche zu retten, so viel nur in seinen Kräften stand. Deßwegen begab er sich an das kaiserliche Hoflager nach Trier, um Begnadigung für mehrere zum Tode Verurtheilte zu erflehen. Dennoch weigerte er sich lange, mit dem neuen Kaiser in Kirchengemeinschaft zu treten, weil dieser nur durch Empörung und Blutvergießen auf den Thron gelangt war; endlich gab der Heilige nach, da Maximus betheuerte, er habe nur gezwungen von seinem Heere die Herrschaft angenommen, und durch die unglaublichen Fortschritte, die er indessen gemacht habe, scheine Gott selbst seinen Willen zu offenbaren.

Als der heil. Martin zu Tours wieder ankam, wurde er von seiner Gemeinde wie ein schützender Engel mit Freuden empfangen. Obwohl schon weit vorgerückt im Alter, ließ er doch nicht ab weder in seinen apostolischen Ar-

beiten, noch in seiner Bußstrenge. Keinen Augenblick des Tages ließ er verloren gehen; oft brachte er noch die Nacht in Gebet und Arbeiten zu. Ein auf die Erde ausgebreitetes Bußkleid war seine Liegerstätte. Jeden Anlaß benützte er, um heilsame Lehren und Tugendermunterungen für sich und Andere abzuleiten. Lange schon vorher hatte er seinen Tod angekündiget. Doch besuchte er, schon am Rande des Grabes, noch eine an der äußersten Gränze seines Sprengels gelegene Pfarrei, wo sich ein Zwist unter der Geistlichkeit erhoben hatte. Als er nach hergestelltem Frieden wieder nach Tours zurückgekommen war, verließen ihn plötzlich alle seine Kräfte. Er versammelte alle seine Jünger um sich, und sagte ihnen, daß nun die Zeit seines Todes da sey. Alle weinten, und riefen einhellig: „Vater, warum verlassest du uns? Wem wirst „du die Sorge für deine Kinder übermachen? Reißende „Wölfe werden deine Heerde anfallen. Wir kennen zwar „dein Verlangen, mit Jesus zu seyn; allein deine Belohnung ist gesichert, sie wird, wenn auch verschoben, doch „allezeit dieselbe bleiben. Laß dich rühren durch unsere „Noth, und betrachte die Gefahren, in denen du uns zurücklassest.“ Martin wurde gerührt und betete weinend: „Herr, wofern ich deinem Volke noch nothwendig bin, so „weigere ich mich nicht der Beschwerde. Dein Wille geschehe.“ Der heil. Greis wußte nemlich nicht, was er vorziehen sollte, die Welt zu verlassen, um zu Jesus zu gehen, oder da zu bleiben aus Liebe zu Jesus. So sehr der Heilige auch durch das Fieber zu leiden hatte, so blieb er doch auf einem mit Asche bestreuten Bußkleide liegen, und betete die ganze Nacht hindurch. Als seine Jünger ihm ein wenig Stroh unterlegen wollten, sagte er: „Ein Christ muß auf der Asche sterben. Wehe mir, „wenn ich euch ein anderes Beispiel gebe.“ Er lag auf dem Rücken, und betete fortwährend, die Augen und Hände zum Himmel erhoben. Als man ihn etwas auf die Seite wenden wollte, damit er einige Linderung fände,

sagte er: „Brüder, laßt mich lieber gegen den Himmel „als auf die Erde schauen, damit meine Seele beim Hin„scheiden die rechte Richtung nehme.“ Noch in den letzten Augenblicken suchte ihn der höllische Geist durch die furchtbarsten Erscheinungen zu schrecken. Martin aber sagte zu ihm: „Was willst du da grausames Thier? Du wirst an „mir nichts finden, das dir gehört; der Schoos Abrahams „ist bereit mich aufzunehmen.“ Nach diesen Worten gab der hl. Martin den Geist auf, am 11. November des Jahres 400.

Die Einwohner von Poitiers wünschten im Besitze des Leichnames des heil. Bischofes bleiben zu können; doch die Stadt Tours brachte ihn in ihre Mauern zurück.

Zwölfter November.

Der heilige Josaphat, Bischof.

Der heil. Josaphat war aus dem Orden des heil. Blasius. Er wurde auf den bischöflichen Stuhl von Polocz in Lithauen erhoben, wo die griechischen Gebräuche befolgt wurden. Der hl. Bischof wünschte seine Heerde mit der katholischen Kirche zu vereinigen, und bot alles auf, um die traurige Trennung zu entfernen. Doch seine Bemühungen waren vergeblich; ja sein Eifer kostete ihm sogar sein Leben, da ihn die Schismatiker am 12. November des Jahres 1623 ermordeten.

Die Congregation der heil. Gebräuche erklärte durch einen Beschluß vom Jahre 1642, daß sein Martyrerthum unläugbar dargethan, und seine Heiligkeit durch mehrere Wunder bestätiget sey. Daher genehmigte der Pabst Urban VIII. die Tagzeiten und eine Messe zur Ehre des Heiligen für alle Mitglieder des Ordens des heil. Blasius, und für alle Kirchen des Bisthumes Polocz.

Dreizehnter November.

Der hl. Stanislaus Kostka, Noviz der Gesellschaft Jesu.

Der hl. Stanislaus Kostka wurde am 28. Oktober im Jahre 1550 auf dem Schloße Rostkau, in Niederpolen, geboren. Es war das jüngste Kind des Johann Kostka, eines angesehenen polnischen Senators, und dessen Gemahlin, Margaretha Krieska, der Schwester des Woywoden (Statthalters) von Mazovien. Seine Mutter erzog ihn von frühester Jugend an zur Frömmigkeit und Gottesfurcht, und kaum konnte er von seiner erwachenden Vernunft Gebrauch machen, als er sich auch schon mit einem weit über sein Alter reichenden Eifer dem Herrn weihte. Seine wie seines ältern Bruders Paul weitere Fortbildung vertrauten die Eltern einem Hofmeister an, der später beide Jünglinge an das Jesuitencollegium in Wien begleitete.

Stanislaus war damals vierzehn Jahre alt, und bald leuchtete er allen Schülern des Collegiums als das schönste Vorbild der Eingezogenheit, des Eifers und der Frömmigkeit vor. Seine Zeit war allein dem Gebete und Studieren gewidmet, denn auch seine Unterhaltungen bezogen sich auf Gott und himmlische Dinge. Er war ungemein behutsam in der Auswahl seiner Freunde; seine große Liebe zur Reinigkeit und die Furcht, in irgend eine Sünde zu fallen, hatten ihn so vorsichtig gemacht.

Doch nach dem Tode Ferdinands wurde den Jesuiten das ihnen von diesem Kaiser zur Aufnahme ihrer Zöglinge gegebene Haus entzogen. Paul, der Bruder des Heiligen, benützte diese Gelegenheit zu einem freiern Leben; der Hofmeister miethete eine Wohnung in dem Hause eines Protestanten, und von nun an begannen für Stanislaus Tage schwerer Prüfung. Der Wandel dieses heil. Jünglings war eine fortwährende Strafpredigt für Paul, der nun anfieng, seinem jüngern Bruder immer mehr abhold zu werden, und ihn bei jeder Gelegenheit zu kränken. Der Hofmeister er-

klärte sich jedesmal zu Gunsten Pauls, und versuchte gleichfalls sein Möglichstes, den hl. Stanislaus von seiner gottseligen Lebensweise ab- und dahin zu bringen, daß er sich mehr nach dem Geschmacke der Welt richte. Doch Stanislaus war nur desto wachsamer über sich selbst, und setzte den Neckereien und oft herben Mißhandlungen von Seiten seines Bruders eine unbesiegbare Geduld entgegen, und war nun um so eifriger in den Uebungen der Gottseligkeit.

Ueber ein Jahr lang war der Heilige schon mit dem Gedanken umgegangen, sich der Gesellschaft Jesu zu weihen; allein er hatte es nicht gewagt, sich Jemanden hierüber mitzutheilen. Als er aber jetzt von seiner Krankheit sich wieder erholte, war er fest entschlossen, dieses Vorhaben auszuführen. Doch man fürchtete den Unwillen seines Vaters, und so konnte er die Einwilligung der Ordensobern nicht erhalten. Muthig ergriff nun der Heilige das letzte Mittel, das ihm noch übrig war, und reiste, nachdem er die Sache vor Gott und mit seinem Beichtvater überlegt hatte, ganz in der Stille von Wien ab, um an einem andern Orte die Gewährung seines Gesuches zu erlangen.

Er kam dann über Augsburg nach Dillingen, wo er den berühmten Pater Canisius, Provinzial von Oberdeutschland, um die Aufnahme ersuchte. Canisius prüfte zuerst den Beruf des Jünglings, und übertrug ihm die Bedienung der im Collegium wohnenden Zöglinge. Aber alle staunten über den Eifer, die Demuth und hohe Tugend dieses unbekannten Jünglings, und Canisius sandte ihn daher nach drei Wochen nach Rom. Stanislaus wurde hier von dem heil. Franz von Borgia, dem General der Jesuiten, liebreich empfangen, und erhielt die Aufnahme. Ohne vorher noch Roms Merkwürdigkeiten sehen zu wollen, trat er sogleich sein Noviziat an. Am Feste der heil. Apostel Simon und Judas im Jahre **1567** erhielt er das Ordenskleid. Einige Tage nachher stellte man ihm einen Brief von seinem Vater zu, der in einer sehr erbitterten Sprache abegfaßt war. Sein Vater drohte darin sogar den Jesui-

ten, er werde ihre Verbannung aus Polen bewirken. Der heil. Stanislaus antwortete bescheiden und ehrfurchtsvoll, doch sprach er deutlich seinen Entschluß aus, nur dem höheren Rufe zu folgen. Ohne durch solche Vorfälle verwirrt oder unruhig zu werden, fuhr er vielmehr eifrig fort, seine Pflichten als Noviz treu zu erfüllen, und überließ jede andere Sorge getrost der göttlichen Vorsehung.

Während die aussergewöhnliche Tugend des heil. Stanislaus sich nun gleich einer lieblichen Blume immer schöner entfaltete, und besonders seine Vorgesezten für die Zukunft zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigte, war das Ziel seiner Laufbahn näher, als man es je erwartet hätte. Eine innere Erleuchtung kündigte ihm den Zeitpunkt seines Hinscheidens an. Er sagte daher Mehrern, am Anfange des Augusts, daß er sicher noch vor Ende dieses Monats sterben werde; und als er sich mit dem Pater Emmanuel Sa über das Fest der Himmelfahrt Mariä unterhielt, sprach er deutlich seine Hoffnung aus, dieses Fest im Himmel mitfeiern zu können. Am Tage des heil. Laurentius befiel ihn gegen Abend eine leichte Unpäßlichkeit, und schon jetzt konnte er seine Freude nicht bergen, die ihm durch die Aussicht auf die baldige Rückkehr in die himmlische Heimath verursacht wurde. Man brachte ihn ins Krankenzimmer; beim Eintritte versicherte er, er werde es nicht mehr verlassen. Am 14. August sagte er, daß er die folgende Nacht sterben werde, obgleich seine Krankheit nur in einem leichten dreitägigen Fieber bestand. Doch nach Mittag verlor er die Besinnung, und wurde mit kaltem Schweiße überdeckt. Kaum hatte er sich wieder erholt, als er die hl. Wegzehrung begehrte; die hl. Oelung ließ er sich auf der Erde liegend ertheilen. Noch bat er alle Anwesende um Verzeihung jener Fehler, die er etwa gegen sie möchte begangen haben, und unter den öftern Uebungen der Reue und glühendsten Liebe entschlummerte er sanft kurz nach drei Uhr Morgens am 15. August des Jahres

1568, gegen Ende seines achtzehnten Lebensjahres und im zehnten Monate seines Noviziats.

Vierzehnter November.

Der heil. Laurentius, Erzbischof von Dublin.

Der heil. Laurentius war der jüngste Sohn eines reichen und mächtigen Fürsten der Provinz Leinster in Irland. Schon durch seine Geburt wurde eine Zwistigkeit zwischen seinem Vater und dem Grafen Donald von Kildarn beigelegt, da der Vater diesen bat, die Pathenstelle zu übernehmen, und daher sogar das Kind nach Kildarn bringen ließ, damit es dort die Taufe empfange. Noch hatte der Knabe nicht völlig sein zehntes Jahr zurückgelegt, als er von seinem Vater schon als Geißel dem Könige Dermit übergeben wurde. Hier wurde Laurentius mit unmenschlicher Härte behandelt, und immer an einem einsamen Orte bewacht, wo seine Gesundheit sehr litt. Doch sein Vater, der dieses vernahm, zwang den König, daß er den Knaben den Händen des Bischofes von Glendenoch übergab, der ihn in aller Gottesfurcht erzog, und später seinem Vater wieder zustellte.

Der Vater begab sich nun mit Laurentius selbst zu dem Bischofe, um ihm für seine liebevolle Obsorge zu danken; dabei drückte er seinen Wunsch aus, einen seiner vier Söhne dem Herrn zu weihen; und das Loos sollte die Entscheidung geben. Doch kaum vernahm Laurentius die Rede, als er sogleich voll Freude ausrief: „Es ist nicht nöthig, „zum Loose Zuflucht zu nehmen. Ich wünsche nichts sehn„licher, als Gott zu meinem Erbtheile zu erlangen, indem „ich mich dem Dienste der Kirche weihe.“ Der Vater nahm in bei der Hand und stellte ihn dem Bischofe dar, welcher mit väterlicher Sorgfalt den ihm übergebenen Zögling leitete und in jeglicher Tugend von Tag zu Tag immer mehr vervollkommnete.

Als der hl. Laurentius sein fünf und zwanzigstes Lebensjahr noch nicht völlig erreicht hatte, starb sein eifriger Lehrer, der Bischof von Glendoch, der zugleich auch Abt des Klosters war. Die Genossenschaft war nicht lange in Verlegenheit, wen sie zu dessen Nachfolger bestimmen sollte, denn einmüthig erwählte sie den ausgezeichneten Schüler an die Stelle des vortrefflichen Lehrers zu ihrem Abte; allein Laurentius war nicht zu bewegen, daß er zugleich auch die bischöfliche Würde annehme, denn er wußte, daß die Kirchengesetze bei einem Bischofe ein Alter von dreißig Jahren verlangen. Als Abt aber stand er der zahlreichen Genossenschaft mit bewunderungswürdiger Frömmigkeit und Weisheit vor. Besonders erwarb er sich während einer viermonatlichen Hungersnoth durch seine unbegränzte Mildthätigkeit und weise Vorsicht den Ruhm, als ein zweiter ägyptischer Joseph für den Retter des Landes angesehen werden zu können.

Da inzwischen Gregor, der Erzbischof von Dublin gestorben, und die Wahl eines Nachfolgers auf den hl. Laurentius gefallen war, so nahm er jetzt diese Würde an, denn er konnte die vorhin gebrauchten Gründe des Alters jetzt nicht mehr vorwenden. Mit unermüdlicher Thätigkeit erfüllte er seine oberhirtlichen Pflichten, und wachte mit Sorgfalt über sich und die ihm anvertraute Heerde, denn nie verlor er jene Rechenschaft aus den Augen, die er einst vor dem höchsten Hirten über alle unter seiner Obhut stehende Seelen abzulegen haben würde. Vorzügliche Sorgfalt verwendete der heil. Bischof darauf, daß seine Geistlichkeit im Streben nach Selbstvervollkommnung ja nicht erkalte, und durch eigene heilige untadelhafte Lebensweise dem gläubigen Volk stets als ein nachahmungswürdiges Vorbild vorleuchte.

Doch die Meisten seiner Pflegbefohlenen zeigten wenig Eifer für die Gottseligkeit, und der hl. Bischof sah fast alle seine Mühe und Sorge verloren; zwar unterließ er es nicht, auch mit Ernst auf Gottes Strafgerichte aufmerk-

sam zu machen, doch alles vergeblich. Daher brach die oft angekündigte Zeit öffentlicher Drangsale wirklich herein, und Krieg mit allen seinen schrecklichen Folgen suchte das Land heim. Doch auch während der drückendsten Noth zeigte sich Laurentius als ein liebevoller Vater, und suchte nach Kräften den Jammer der Unglücklichen zu lindern. Er ermahnte sie auch, wenigstens jetzt diese Trübsale zu ihrem Heile zu benützen. Uebrigens suchte er auch durch seine Verwendung bei den Siegern das Unglück der Besiegten zu erleichtern.

Wenn es die Angelegenheiten seines Bisthumes oder der allgemeinen Kirche nothwendig machten, scheute der hl. Laurentius auch keineswegs die Beschwerlichkeit weiter Reisen. — Als der Pabst Alexander III. im J. 1179 das dritte allgemeine Concilium am Lateran versammelte, dem dreihundert Bischöfe beiwohnten, kam auch Laurentius bis aus England nach Rom. Auch benützte er diese Gelegenheit, den hl. Vater mit dem Zustande der irländischen Kirche bekannt zu machen und ihn um Abhilfe der Unordnungen und um Schutz der kirchlichen Gerechtsame anzuflehen. Der Pabst ernannte nun den Heiligen zum Legaten des hl. Stuhles im Königreiche Irland.

Als er von Rom zurückkam, wurde sein Bisthum abermal durch eine schreckliche Hungersnoth heimgesucht. Der hl. Bischof speiste fast an jedem Tage bei fünfzig Fremde und oft dreihundert Arme, sogar jener Kinder nahm er sich liebevoll an, die von ihren Müttern nicht mehr ernährt werden konnten, und daher an den Pforten des erzbischöflichen Palastes, oder wo sonst der Heilige vorübergehen mußte, ausgesetzt wurden. Oft ernährte er gegen dreihundert derselben zu gleicher Zeit.

Der Heilige machte, um eine Friedensstiftung zwischen einem irländischen Könige und dem Könige Heinrich II. von England zu bewirken, noch eine Reise nach Frankreich, wohin sich Heinrich begeben hatte. Doch der hl. Erzbischof wurde von einem Fieber befallen, und war genöthigt, sich

in das Kloster der regulirten Chorherren von Eu, am Eingange der Normandie, zu begeben. Beim Eintritte in dieses Haus sagte er: „Hier ist der Ort meiner Ruhe, hier will ich „wohnen, weil ich ihn auserwählet habe.“ Wirklich verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr, und er starb am 14. November des Jahres 1181. Er fand auch in der Kirche dieser Abtei seine Ruhestätte, und wurde von Pabst Honorius im Jahre 1226 der Zahl der Heiligen Gottes beigesetzt.

Fünfzehnter November.

Die hl. Gertrudis, Aebtissin.

Die hl. Gertrudis wurde zu Eisleben, in der Grafschaft Mansfeld in Obersachsen, geboren, und stammte aus einer edeln Familie ab; sie war eine Schwester der heil. Mechtildis. Man trug Sorge, daß die Heilige schon von frühester Jugend an zur Tugend und Gottseligkeit erzogen würde; darum wurde sie schon, als sie erst ihr fünftes Lebensjahr erreicht hatte, den Benedictinerinnen von Rodalsdorf zur Erziehung übergeben. Sie gewann diese geräuschlose, nur dem Streben nach Vollkommenheit und Tugend gewidmete Lebensweise immer mehr lieb, und trat zuletzt in den klösterlichen Verband selbst ein, und legte die Gelübde ab.

Im Jahre 1294 wurde nun die heil. Gertrudis zur Aebtissin erhoben, und schon im folgenden Jahre übernahm sie die Leitung des Klosters Helpede, wohin sie sich mit ihren Mitschwestern zurückzog. Die heil. Aebtissin war sehr gebildet; sie hatte nicht nur die lateinische Sprache erlernt, und verstand es, in derselben mit Fertigkeit zu schreiben, sondern besaß auch ausgezeichnete Kenntnisse in der heil. Schrift und in allen auf die Religion sich beziehenden Gegenständen. Doch diese Vorzüge wurden weit durch ihre große Frömmigkeit und Gottseligkeit übertroffen.

Der klarste Spiegel und deutlichste Abdruck ihres gottseligen Gemüthes ist wohl das Buch ihrer Offenbarungen, welches sie selbst verfaßte, und worin sie ihre Liebesentzündungen und die völlige Versenkung ihres Wesens in Gott darlegt. Nach dem Urtheile erleuchteter Geistesmänner ist dieses Werk der hl. Gertrudis, nach jenem der heil. Theresia, vielleicht der heilsamste Wegweiser für diejenigen, welche ein beschauliches Leben führen, und vermag die Andacht in ihren Seelen am meisten zu unterhalten.

Für die heil. Gertrudis erschien der erwünschte Augenblick, wo sie mit ihrem göttlichen Bräutigam durch den Tod vollkommen vereinigt wurde, im Jahre 1334, nachdem sie vierzig Jahre lang das Amt einer Aebtissin bekleidet hatte. Ihre Krankheit war mehr ein allmähliges Verzehrtwerden durch die göttliche Liebe, und daher waren die Tröstungen um so häufiger, welche gerade damals ihre Seele überströmten. Mehrere Wunder bezeugten, wie kostbar ihr Tod vor den Augen des Herrn war.

Sechszehnter November.

Der hl. Edmund, Erzbischof von Canterbury.

Der hl. Edmund war der Sohn eines Kaufmannes zu Abington in Berkshire, Namens Rainald Rich; seine Mutter hieß Mabila. Beide hatten zwar keine großen Besitzungen, dafür aber waren sie desto reicher an den Schätzen der Tugend und Gottseligkeit. Da Rainald mit Einwilligung seiner tugendhaften Gemahlin sich in das Kloster Evesham zurückgezogen hatte, nahm es die Mutter allein über sie, für die Erziehung der Kinder zu sorgen; sie pflanzte denselben schon frühzeitig Liebe zur Gottseligkeit und Abtödtung ein, und gieng ihnen mit ihrem eigenen Beispiele voran.

Zu Oxfort erhielt der hl. Edmund seine erste wissenschaftliche Bildung; dann wurde er mit seinem Bruder Robert nach Paris geschickt, um seine Studien zu vollenden.

Hier wie dort zeichnete sich der Heilige durch seine stille Zurückgezogeuheit, seine glühende Andacht, seinen Bußeifer und seinen Fleiß aus. Nach einiger Zeit wurde der Heilige in seinen Studien unterbrochen durch das Hinscheiden seiner Mutter Mabila, die ihn in ihrer letzten Krankheit kommen ließ und ihm die Obsorge für seinen Bruder und seine beiden Schwestern übertrug. Doch da beide Jungfrauen sich für das Klosterleben entschieden, so wählte Edmund das kleine Benedictinerkloster zu Catesby, in der Provinz Northampton für sie aus, weil man dort die strengste Zucht beobachtete, und kehrte dann wieder nach Paris zu seinen Studien zürück. Immer verband er mit seinen Arbeiten Gebet und Uebungen der Gottseligkeit, und die Reinheit seines Herzens theilte seinem Geiste solche Einsichten mit, daß er mit Leichtigkeit die schwierigsten Fragen löste, und die erhabensten Wahrheiten mit bewunderungswürdiger Gewandtheit erklärte.

Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er zum Lehrer der freien Künste erhoben, und trug öffentlich Mathematik vor. Später widmete er sich einzig dem Studium der Theologie, und erhielt auch in diesem Fache die Doktorwürde. Dann erklärte er zu Paris einige Zeit hindurch die hl. Schrift. Nach erhaltener Priesterweihe verwaltete er das Predigtamt mit besonderem Segen, und setzte dieses Geschäft auch dann noch fort, als er zu Oxfort vom J. **1219 — 1226** die aristotelische Philosophie lehrte. Die Provinzen Oxfort, Gloceſter und Worceſter waren öfters der Wirkungskreis seines Eifers, und die Missionen, welche er hielt, brachten sehr reichliche Früchte. Der Heilige schlug mehrere einträgliche Kirchenämter aus; zuletzt nahm er doch ein Canonicat und das Schatzmeisteramt an der Domkirche von Salisbury an. Doch die ihm dadurch zufließenden Einkünfte vertheilte er fast ganz unter die Armen. Als ihm der hl. Vater den Auftrag ertheilte, einen Kreuzzug gegen die Sarazenen zu predigen, erfüllte er dieses Geschäft mit ungemeinem Eifer und der größten Uneigen-

nützigkeit. Die Predigten des hl. Edmund hatten eine unwiderstehliche Kraft, und die verhärtetsten Sünder kehrten nach Anhörung seiner Vorträge zur Buße zurück. So hatte Wilhelm, mit dem Beinamen „der lange Degen," Graf von Salisbury, lange Zeit hindurch einen sehr unchristlichen Lebenswandel geführt, und sogar verschmähet, die hl. Sakramente zu empfangen; doch eine Predigt des Heiligen rührte ihn, und er bekehrte sich aufrichtig, nachdem er noch einige Unterredungen mit Edmund gehabt hatte.

Als der erzbischöfliche Stuhl von Canterbury schon lange Zeit erlediget war, ersah der Pabst Gregor IX. den heil. Edmund zum Erzbischof, und das Kapitel dieser Kirche erwähle auch einstimmig den Heiligen. Allein Edmund wollte sich durchaus nicht zur Einwilligung bewegen lassen, und das ganze Ansehen des Bischofes von Salisbury war nothwendig, um seine Widersetzlichkeit zu besiegen. Er erhielt die Weihe am 2. April 1234. Doch von jetzt an harreten seiner die verschiedenartigsten Leiden; denn da er dem Verderbnisse, welches damals einen hohen Grad erreicht hatte, mit Muth und Kraft entgegen arbeitete, so konnte es an Unzufriedenen, Mißvergnügten und Uebelwollenden nicht fehlen, die nicht nur ihn tadelten, verläumdeten, und seinen Anordnungen sich widersetzten, sondern selbst offenbare Verfolgungen wider ihn erregten. Doch seine Geduld konnte nicht ermüdet, und seine Seelenruhe nicht gestört werden, und immer nur war er bedacht, seinen Feinden Gutes zu thun.

Da der Heilige so manche Unordnungen und Mißbräuche nicht hindern konnte, obgleich er alle ihm zu Gebot stehenden Mittel anwendete, so entfernte er sich heimlich aus England, damit es nicht den Anschein habe, als billige er selbe; er begab sich nach Frankreich, und wurde zu Paris von dem heil. Ludwig und der ganzen königlichen Familie sehr gütig aufgenommen. Auch die ganze Stadt ehrte die Tugenden des Heiligen auf die ausgezeichnetste Weise. Von Paris begab sich Edmund in die Cisterzienser-Abtei

Pontigny, im Bisthum Auxerre, wo schon zwei seiner Vorfahren gleichfalls eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Der heil. Erzbischof war hier nicht müßig, sondern nebstdem, daß er diese Einsamkeit für sich zu Gebet und strengen Bußübungen nützte, trug er auch in den umliegenden Ortschaften das Wort Gottes vor. Doch eine Krankheit nöthigte ihn, auf den Rath der Aerzte eine Luftveränderung zu machen, und daher zog er zu den regulirten Chorherren von Soissi bei Provins in Champagne. Bei seinem Abschiede tröstete er die weinenden Ordensmänner von Pontigny mit der Versicherung, daß er am Feste des heil. Martyrers Edmund wieder zu ihnen zurückkehren werde. Er verstand aber hierdurch wohl nur, daß sein Leichnam an diesem Tage nach Pontigny würde zurückgebracht werden.

Seine Krankheit stieg mit jedem Tage, und der wachsame Diener Gottes begehrte die heil. Sterbsakramente. Vor Empfang der heil. Wegzehrung betete er: „Ich habe „an dich geglaubt, o Herr, ich habe dich gepredigt, ich „habe deine Lehre verkündet. Du bist mein Zeuge, daß „ich auf Erde nichts verlangt habe, als dich, und du „siehst, daß mein Herz nichts anderes verlangt, als die „Erfüllung deines heil. Willens.“ Am folgenden Tage empfieng er die heil. Oelung; von diesem Augenblicke an ließ er das Bildniß des Gekreuzigten nicht mehr aus seiner Hand, und küßte unaufhörlich die Wundmale des Herrn. Er verschied am **16.** November des Jahres **1242**, nachdem er acht Jahre lang Bischof von Canterbury gewesen war. Seine Eingeweide wurden zu Provins beigesetzt, sein Leichnam aber, wie er vorhergesagt hatte, nach Pontigny zurückgebracht, und hier mit großer Feierlichkeit beerdigt. Im Jahre **1247** setzte ihn Pabst Innocenz **IV.** unter die Zahl der von der Kirche verehrten Heiligen; im folgenden Jahre geschah eine feierliche Uebertragung seines noch unverweseten Leibes in Gegenwart des heil. Königs Ludwig und vieler hohen und angesehenen Personen. Die

Abtei Pontigny nahm später den Namen „zum heil. Edmund" an.

Siebenzehnter November.

Der hl. Gregor der Wunderthäter, Bischof von Neocäsarea.

Der hl. Gregor, mit dem Beinamen der Wunderthäter, hieß früher Theodor und wurde zu Neocäsarea in Pontus geboren. Seine Eltern, die durch Reichthum und Ehrenämter ausgezeichnet waren, lebten noch im Heidenthume. Als Gregor vierzehn Jahre alt war, verlor er seinen Vater; doch seine Mutter fuhr fort, ihn nach dem vom Vater entworfenen Plane unterrichten zu lassen. Schon damals fühlte der Jüngling das Unhaltbare des Heidenthumes, und jemehr er in der Bildung voranschritt, desto näher rückte er der Erkenntniß des Einen, wahren Gottes. Nachdem Gregor mit seinem Bruder Athenodor einige Reisen gemacht und berühmte Schulen besucht hatte, kehrte er wieder nach Cäsarea zurück, wohin sich um das J. 231 der berühmte Origines vor seinen Verfolgern zurückgezogen hatte. Beide Brüder besuchten nun die Schule dieses berühmten Lehrers, und so gelangten sie durch seine weise Leitung zum Besitze des unaussprechlichsten Schatzes, zum Glauben an Jesus Christus, und jemehr er dieses Glück schätzen lernte, desto mehr verloren Reichthümer und Würden in seinen Augen an Werth. Da Origines wegen der Christenverfolgung unter Maximian im J. 335 Cäsarea verlassen mußte, und sich die zwei folgenden Jahre verborgen hielt, so begab sich Gregor nach Alexandrien. In dieser Stadt führte er einen solch reinen tadellosen Wandel, daß seine Tugend von andern Jünglingen sogar beneidet wurde, und man ihn mit Gewalt zu verführen suchte. Ein schamloses Weib setzte ihn in Gegenwart Andrer in Verlegenheit; doch sie empfieng auf der Stelle die Strafe für ihre Bosheit, da ein böser Geist sich ihrer bemächtigte, und nur auf das Gebet

des hl. Grgors wurde sie wieder von dieser Plage befreiet. Im J. 338 kehrte Gregor wieder nach Cäsarea zurück, um seine Studien unter Origines fortzusetzen.

Es ist nicht bekannt, ob der Heilige schon zu Alexandria oder erst nach seiner Rückkehr in Cäsarea die Taufe empfangen habe. Bevor er aber seinen Lehrer Origines verließ, gab er diesem noch einen öffentlichen Beweis seiner Dankbarkeit, indem er in einer zahlreichen Versammlung eine Lobrede auf ihn hielt, wovon berühmte Kunstrichter sagen, daß das ganze Alterthum keine schönere und zierlichere aufzuweisen habe. Nun hätte Gregor eine öffentliche und rühmliche Laufbahn betreten können, da die Vornehmsten der Stadt ihm die ersten Ehrenstellen gleichsam aufdringen wollten. Allein er verließ Alles, was die Welt darbot, und zog sich an einen einsamen Ort auf dem Lande zurück, um ungestört nur seinem Seelenheile obliegen zu können. Die Heiligkeit des Dieners Gottes wurde dazumal schon von Phädimus, dem Erzbischofe von Amasea und Metropoliten der Provinz Pontus anerkannt, welcher ihn zum Bischofe von Neocäsarea zu weihen beschloß. Doch Gregor floh von Einöde zu Einöde, und erst als er einsah, daß er nicht entrinnen könne, gab er seine Einwilligung unter der Bedingung, daß er sich einige Zeit hindurch auf die bischöfliche Weihe vorbereiten dürfe.

Froh, erleuchtet und mit der Wundergabe begnadiget, verließ Gregor seine Einöde, um nach Neocäsarea zu gehen, und sein hl. Amt anzutreten. Der Ruf seiner Wunderthaten war dem Heiligen zuvorgeeilt, und das heidnische Volk von Neocäsarea strömte, sammt den wenigen Gläubigen, die dort waren, ihm entgegen; er aber wandelte still und in sich gekehrt in die Stadt hinein. Da er aber seine ganze Habe weggegeben, hatte er auch kein Haus mehr, und die Gläubigen waren in Sorgen, wo ihr Bischof wohnen sollte. Er ermahnte sie, an den innern Bau des Tempels Gottes in ihnen selbst zu denken. Indessen

boten ihm verschiedene Heiden eine Wohnung in ihren Häusern an; Gregor aber fügte sich der Einladung eines wohlhabenden Christen, der Muson hieß. Gleich am Tage seiner Ankunft wurden viele gläubig, und früh am folgenden Morgen sah man vor der Thüre des wunderthätigen Bischofes viele Kranke, die Jesus Christus, dessen heiligen Namen er anrief, alle heilte. In Verbindung mit so auffallenden Wundern Gottes wirkte das heilsame Wort um so kräftiger, und bald ward die Zahl der Gläubigen sehr groß, so daß eine Kirche erbaut werden mußte, um die zahlreiche Versammlung der Christen zu fassen. Der hl. Bischof gewann je mehr und mehr das Zutrauen seiner wachsenden Gemeinde. Jeder fragte ihn um Rath. Entstand ein Streit, so mußte er als Obmann entscheiden.

Gottes Segen verbreitete sich durch Gregorius weit umher und Gläubige verschiedener Städte baten ihn um Bischöfe. Die Stadt Comana in Pontus ordnete Gesandte an ihn, um einen Bischof von ihm zu erhalten. Er reisete hin, und entflammte ihren Eifer durch Reden und Thaten. Als von der Wahl des Bischofes die Rede war, da sahen die Häupter der Stadt sich um Männer von edler Geburt, von Wissenschaften, von glänzenden Gaben, und stellten ihm darauf verschiedene Männer vor. Gregorius äußerte aber den Wunsch, daß sie auch Männer von niedriger Herkunft auf die Wahl zu einem Amte bringen möchten, zu welchem, vor andern Vorzügen, am meisten auf lautere Gottseligkeit gesehen werden müsse. Und wirklich gab der hl. Gregorius, von dem wohl kaum zu zweifeln ist, daß Gott ihn auch mit der Gabe, das Innere der Menschen zu unterscheiden begnadiget hatte, der Stadt Comana einen gewissen Alexander (siehe 11. Aug.), welcher das Köhlerhandwerk trieb, um desto unbemerkter in christlicher Tugend sich zu üben, zu ihrem Bischofe. Dieser Alexander stand mit Würde und mit Heiligkeit seinem apostolischen Amte vor, und ward als Martyrer verbrannt in der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius.

Der hl. Gregorius besaß auch die Gabe der Weissagung. Bei einem heidnischen Götzenfeste strömte eine solche Volksmenge nach Neocäsarea, daß es den Schaulustigen an Raum gebrach, um die Spiele mit ansehen zu können; sie flehten also den Jupiter an, ihnen Platz zu machen. Der heil. Bischof bedauerte die Blindheit der Menge, sagte aber im prophetischen Geiste voraus, daß in kurzem die Menschenmenge nur zusehr würde vermindert werden. Wirklich brach bald nachher in ganz Pontus eine schreckliche Pestseuche aus, und nur in Neocäsarea wurde dem weitern Umsichgreifen des Uebels durch das Gebet des heil. Bischofes Einhalt gethan. Auch dieses Wunder eröffnete wieder eine Menge von Götzendienern die Augen, so daß der hl. Gregor den Trost hatte, fast die ganze Stadt bekehrt zu sehen. Denn als er fühlte, daß sein Lebensende herannahe, fragte er, wie viel noch Heiden in der Stadt seyen; man sagte ihm es wären noch siebzehn. Seufzend erhob er seine Augen zum Himmel, weil die allein wahre hl. Religion noch nicht die Einzige in seinem Bisthum sey; doch dankte er dem Herrn mit gerührten Herzen, denn als er in jener Stadt ankam, hatte er gerade nur siebzehn Christen daselbst gefunden. Die Demuth, die er in seinem ganzen Leben offenbarte, sprach sich auch am Ende desselben noch aus, denn seine Freunde mußten ihm versprechen, keinen besondern Ort zu seiner Beerdigung zu kaufen, sondern ihn auf dem gemeinen Begräbnißplatze beizusetzen. Er sagte: „Da ich „allzeit als Fremdling auf Erden gelebt habe, so wollte „ich auch nach meinem Tode diesen Namen nicht verlieren. „Es ziemt sich daher keine besondere Begräbnißstätte für „mich. Kein Ort soll Gregors Namen tragen. Der ein„zige Besitz, worauf ich eifersichtig bin, ist jener, der keinen „Verdacht irgend einer Anhänglichkeit an die Erde nach „sich ziehen wird.“ Er starb nach der gegründetsten Meinung am **17. November des Jahres 270.**

Achtzehnter November.

Die Weihe der Kirchen zum hl. Petrus und zum hl. Paulus in Rom.

An den Festen der Hauptkirchen zu Rom nimmt die ganze Christenheit Antheil; so feiert man allenthalben die Einweihung der Kirche zur hl. Maria der Aeltern, auch zur Krippe genannt (siehe 5. Aug.) und die Einweihung der Kirche des allerheiligsten Erlösers am 9. November. Der heutige Tag ist der Kirchweiche am Vatikan gewidmet, oder dem Andenken an die Einweihung der Kirche des hl. Petrus, wo die Reliquien dieses heil. Apostels, so wie jene des heil. Paulus gemeinschaftlich ruhen. Nachdem der Kaiser Constantin der Große die Laterans-Kirche gegründet hatte, ließ er noch sieben andere Kirchen in Rom, und später in mehreren andern Theilen Italiens bauen. Die erste dieser sieben Kirchen Roms wurde auf dem vatikanischen Hügel, wo vorher zwei Götzentempel gestanden waren errichtet, und unter Anrufung des heil. Petrus eingeweihet. An diesem Orte hatte auch der hl. Apostelfürst den Martyrertod erlitten, und war daselbst beerdigt worden. Gleichermaßen wurde auch auf dem Wege nach Ostia, am Grabe des heil. Paulus, eine Kirche errichtet. Alle diese Kirchen waren höchst prachtvoll, und besaßen reichliche jährliche Einkünfte, die sie aus Häusern und Landgütern nicht nur in Rom und der Umgegend, sondern selbst in fernen Ländern, zu Tarsus, bei Alexandria, und in der Provinz des Euphrat bezogen.

Als der Kirche zum heil. Petrus auf dem Vatican der Einsturz drohte, so begann man unter Pabst Julius II. im Jahre 1506 ihren neuen Bau, und Urban VIII. weihete sie am 18. November des Jahres 1626 feierlich ein. Theils unter den Altären, theils in der unterirdischen, sehr geräumigen Kirche, bewahrt man die Ueberreste sehr vieler Päbste, Martyrer und anderer Heiligen. Der köstlichste Schatz dieses Gotteshauses aber sind wohl die Reliquien

der heil. Apostel Petrus und Paulus; diese liegen unter einem prachtvollen Altare, wo nur die Päbste allein das heilige Meßopfer verrichten. Die unterirdische Kapelle, welche diese Reliquien enthält, ist bekannt unter dem Namen, „des Bekenntnisses des heil. Petrus;" seit den ersten Jahrhunderten schon wallen unzählige Schaaren andächtiger Pilger, oft aus den fernsten Ländern, an diesen geheiligten Ort.

So hatte es die göttliche Vorsehung gewollt, daß während die Grabmäler berühmter Eroberer und mächtiger Weltbeherrscher schon seit langer Zeit in Schutt und Vergessenheit versunken sind, dennoch die Grabstätten der heiligen Martyrer von den mannigfachen Verheerungen der Zeit verschont blieben, und daß unter diesen köstlichen Denkmälern des Christenthumes die Gräber der heil. Apostel Petrus und Paulus mit besonderem Glanze hervorstrahlen. So wie Gott oft der Schwachen sich bedient, um die Mächtigen und Starken zu bezwingen, so wählte er auch gemeine, unansehnliche Männer aus, um durch sie das köstlichste aller seiner Geschenke, welches auf die Erde zu bringen er seinen eingebornen Sohn selbst gesendet hatte, unter den Völkern auszubreiten. Dieses segenvollen Geschäftes wegen verdienen wohl auch die heil. Apostel und Martyrer unsere Dankbarkeit und Verehrung. Feiern also auch wir das Einweihungsfest der Kirche des Vatikans und jedes andere Kirchweihfest! —

Neunzehnter November.

Die heil. Elisabeth von Ungarn, Wittwe.

Die heil. Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, und dessen Gemahlin Gertrudis, einer Tochter des Herzogs von Kärnthen. Sie wurde im Jahre 1207 geboren; um dieselbe Zeit erhielt auch Hermann, der Landgraf von Thüringen und Hessen, einen Sohn,

Ludwig genannt, und nun wurde sogleich beschlossen, daß diese beiden Fürstensprößlinge einst sich durch die Ehe verbinden sollten. Der Landgraf verlangte daher, daß Elisabeth, als sie noch kaum vier Jahre alt war, an seinen Hof gesandt werden sollte, wo dann ihre Erziehung einer durch Tugenden ausgezeichneten Matrone anvertraut wurde.

Die heil. Elisabeth schien von ihrer Kindheit an mit besondern Gnaden vom Himmel begünstiget, und mit dem reichlichsten Segen übergossen. Obgleich sie an einem Hofe, und umgeben von sinnlichen Vergnügungen, erzogen wurde, ließ sie doch sich nicht von dem Glanze der Eitelkeit blenden, und wußte ihr Herz zu bewahren vor den nachtheiligen Eindrücken. Dagegen fand sie ihr Wohlgefallen nur am Gebet, und selbst in ihren Erholungen wußte sie Demuth und Selbstverläugnung zu üben.

Als sie ihr vierzehntes Lebensjahr erreicht hatte, kehrte der junge Landgraf von seiner Abwesenheit zurück, die zu seiner Ausbildung nothwendig gewesen war. Er war in jeder Beziehung ausgezeichnet, und daher stand auch seine Tugend und Frömmigkeit seinen übrigen Vorzügen nicht nach; und da er nun auch an Elisabeth ungeheuchelte Tugendhaftigkeit wahrnahm, schenkte er ihr seine ganze Liebe, und erklärte, Elisabeth sei ihm ihrer Tugend wegen lieber, als alle Güter der Welt. Die Ehe wurde unter der größten Festlichkeit geschlossen, und man ließ dem Betragen sowohl des jungen Landgrafen als der neuen Landgräfin Gerechtigkeit widerfahren.

Nun war die heil. Elisabeth vor Allem darauf bedacht, sich einen weisen und frommen Gewissensrath zu erwählen, den sie in der Person des tugendhaften und verständigen Priesters Conrad von Marburg fand; ganz nach seiner Anleitung wandelte sie auf dem betretenen Tugendpfade, und selbst wenn er es für nothwendig fand, ihren Eifer, besonders für körperliche Strengheiten, zu mäßigen, gehorchte sie ihm pünktlich und ohne allen Eigensinn; daher waren auch die Fortschritte außerordentlich, die sie auf der Bahn

der Vollkommenheit machte. Mehrere Frauen ihrer Umgebung ahmten ihr Beispiel nach, aber sie vermochten nur von ferne ihr zu folgen.

Vorzüglich glänzte an der heil. Landgräfin eine ungewöhnliche Nächstenliebe und die zuvorkommendste Freigebigkeit. Sie bediente selbst arme Kranke, und am liebsten verweilte sie bei denen, welche mit den eckelhaftesten Gebrechen behaftet waren. Ihre Almosenspenden waren fast ohne Grenzen. Vorzüglich fanden die Armen an ihr eine liebevolle Brodmutter in der drückenden Hungersnoth, mit welcher Deutschland im Jahre **1225** heimgesucht wurde. Der Landgraf befand sich damals gerade mit dem Kaiser in Apulien. Kaum war er zurückgekommen, als man seine Gemahlin bei ihm wegen übermäßiger Freigebigkeit verklagte. Ludwig fragte seine Beamten, ob Elisabeth auch seine Krongüter veräußert habe, und als man dieß verneinte, erwiederte er: „Nun! ich kann ihre Liebeswerke nicht tadeln, „sie werden den Segen des Himmels auf uns herabziehen. „Wir werden keinen Mangel leiden, so lange wir sie wie „bisher den Armen beistehen lassen." Weil das Schloß Marburg, wo der Landgraf wohnte, auf einem steilen Felsen lag, und daher Kranke und Schwächliche nicht dorthin gelangen konnten, so errichtete Elisabeth am Fuße des Berges ein Spital, das sie oft besuchte, und wo sie den Gebrechlichen oft die beschwerlichsten Dienste selbst leistete.

Jetzt aber brach für die heil. Elisabeth abermal die Zeit schwerer Prüfungen herein. Ihr Gemahl, der einen Kreuzzug nach Palästina angetreten hatte, starb zu Otranto am **11.** September des Jahres **1227.** Die heil. Elisabeth, durch die Nachricht dieses für sie so traurigen Todesfalles mit Wehmuth erfüllet, sagte: „Da mein Bruder (so nannte „sie ihren Gemahl) nicht mehr lebt, werde ich mir selbst, „der Welt und allen ihren Eitelkeiten absterben." Doch jetzt erhoben sich wieder auf einmal gegen sie der Neid, der Haß und der Ehrgeiz, die bei Lebzeiten des Landgrafen nur es nicht gewagt hatten, offenbar die heil. Frau anzu-

fallen. Man suchte allerlei Klagen gegen sie hervor, und kam wieder auf den Vorwurf, sie habe den Staat durch Almosen erschöpft; ihr Sohn Herrmann sei noch zu jung, selbst die Regierung zu übernehmen; man müsse einen Mann wählen, der die Landgrafschaft zu beschützen und zu erweitern vermöchte. So wählte man dazu den Heinrich, Herrmanns Oheim, der vor Allem die heil. Landgräfin aus dem Schlosse verwies, und Jedermann in der Stadt verbot, sie aufzunehmen. Auch diese Mißhandlung ertrug die heil. Wittwe ohne Klage oder Murren, und entfernte sich, von ihren Frauen begleitet voll Vertrauen auf Gott; um Mitternacht, da eben die Metten gebetet wurden, gieng sie in die Franziskanerkirche, und ließ das Te deum absingen, zur Danksagung, daß sie für Jesus zu leiden gewürdiget worden sei. Am folgenden Tage sah sie sich um eine Wohnung um; doch alle Thüren waren ihr verschlossen, und so kehrte sie wieder zur Franziskanerkirche zurücke, und blieb den ganzen Tag da. Am Abende brachte man ihre Kinder zu ihr, die der grausame Heinrich gleichfalls aus dem Schlosse verstoßen hatte. Die heil. Dulderin weinte bei diesem für sie so schmerzlichen Anblicke. Doch die Kinder, welche ihr Unglück noch nicht erkennen konnten, freueten sich, die Mutter wieder zu sehen. Ein Priester hatte die heil. Elisabeth in seine ärmliche Wohnung aufgenommen; doch die Wuth ihrer Feinde verjagte sie auch hier, und so zog sie sich in jene Hütte zurück, wo sie gleich Anfangs Zuflucht gesucht hatte.

Die Aebtissin von Kitzingen, im Bisthum Würzburg, Elisabeths Muhme von mütterlicher Seite, erfuhr diese Sache, und bot ihrer Nichte eine Zufluchtsstätte in ihrem Kloster an. Dann rieth sie ihr, sich an ihren Oheim den Bischof von Bamberg zu wenden. So suchte dann die heil. Elisabeth erst auf die Aufforderung ihrer theilnehmenden Freunde Hilfe bei andern; sie für sich selbst hatte ihr Unglück mit Geduld ertragen, ja sogar mit Freude und inniger Seelenwonne, denn der Herr hatte seine fromme

Dulderin mit besondren Gnaden und innerlichen Tröstungen erquickt. Der Bischof von Bamberg nahm die heil. Elisabeth mit inniger Theilnahme auf, wies ihr eine Wohnung neben seinem Palaste an, und gieng ihr mit gutem Rathe an die Hand. Um jene Zeit war es, daß man den Leib des verstorbenen Landgrafen, der zu Otranto begraben lag, erhob, und in einem reinlich geschmückten Sarge nach Deutschland überführte. Eine große Anzahl Fürsten und Edelleute begleiteten den Zug, der in der Nähe von Bamberg von dem Bischofe und der Geistlichkeit empfangen wurde. Bei Eröffnung des Sarges konnte die heil. Elisabeth das Uebermaß des Schmerzgefühles, wovon sie durchdrungen war, nicht mehr bergen; doch faßte sie sich sogleich wieder und brachte Gott das Opfer ihres Kummers. Nach einigen Tagen wurden die Ueberreste Ludwigs nach Thüringen gebracht.

Elisabeth hatte alle Edelleute, welche den Zug begleiteten, angesprochen, ihre Sache zu vertheidigen, und ihren Schwager dahin zu vermögen, daß er ihr Gerechtigkeit widerfahren lasse. Heinrich konnte den kräftigen Vorstellungen so vieler, und der angesehensten Baronen der Landgrafschaft nicht widerstehen, und versprach, der Landgräfin ihr ganzes Witthum zurückzustellen, gab sogar die Versicherung, auch die Landesverwaltung in ihre Hände niederlegen zu wollen. Doch die Fürstin verzichtete auf die Verwaltung, und verlangte blos, daß sie ihrem Sohne vorbehalten bliebe. So kam sie dann wieder in das Schloß zurück, aus dem sie so schmählich war vertrieben worden. Heinrich behandelte sie hinfort gut, kam sogar oft ihren Wünschen zuvor; doch hatte sie noch manche Verfolgungen und Leidensstürme bis zu ihrem Tode zu erdulden.

Von nun an bestrebte sich die hl. Landgräfin immer mehr der Vollkommenheit. Unter der Leitung des Priesters Conrad, der sie auf ihren drangsalvollen Reisen begleitet hatte, und mit ihr nach Marburg zurückgekehrt war, machte sie immer größere Fortschritte. Sie verpflichtete

sich durch ein Gelübde, die Regel des dritten Ordens des hl. Franziscus zu befolgen, und trug das Ordenskleid beständig unter ihrem gewöhnlichen Anzuge. Sie würde in einen klösterlichen Verband getreten seyn, und nur der Drang, ihre milden Almosenspenden auch fernerhin noch fortsetzen zu können, hielt sie im weltlichen Stande zurück. Ihr ferneres Leben war ein ununterbrochenes Tugendmuster für Alle, die sie sahen, und nicht nur empfing sie selbst für sich die ausserordentlichsten Gnaden vom Himmel, sondern erflehte selbe auch für Andere, besonders für verstockte Sünder. Durch Verdoppelnng ihrer Andachtsübungen bereitete sie sich auf ihr herannahendes Lebensende vor. Die Armen setzte sie zu ihren Erben ein. Bevor sie die heil. Sterbsakramente empfing, legte sie eine allgemeine Beichte ihres ganzen Lebens ab. Ihr Tod erfolgte am 19. November des Jahres 1231, dem vier und zwanzigsten ihres Alters. Ihr Leib wurde in eine Kapelle bei dem von ihr gestifteten Spitale beigesetzt. Viele Wunder bestätigten ihre Verklärung, und schon im J. 1235 reihete Pabst Gregor IX. nach langer und reiflicher Untersuchung, ihren Namen dem Verzeichnisse der Heiligen bei. Der Kaiser Friedrich II. wohnte der Feierlichkeit ihrer Erhebung bei, hob den ersten Stein von ihrem Grabe, und stellte eine goldene Krone, zum Geschenke, auf den Sarg. —

Zwanzigster November.

Der hl. Edmund, König und Martyrer in England.

Der hl Edmund stammte aus dem Geschlechte der alten angelsächsischen Könige der Ostangeln ab, und wurde zu England geboren. Da der König der Ostangeln, Offa mit Namen, sein Leben zu Rom in Gottseligkeit und Abtödtung beschließen wollte, so übertrug er seine Krone an Edmund, der damals erst fünfzehn Jahre alt war; am Weihnachtsfeste des Jahres 855 wurde der Heilige im Schlosse Burum, an dem Struo, feierlich gekrönt.

So jung Edmund auch war, so ersetzten doch seine sittlichen und religiösen Eigenschaften bei weitem das, was ihm noch an Jahren abgieng, und er erwarb sich den Ruhm, als ein Muster guter Könige aufgestellt werden zu können. Vorzüglich bewunderte man an dem noch so jungen Fürsten eine entschiedene Abneigung gegen Schmeichler; er glaubte nicht so leicht jedem Berichte, der an ihn gelangte, sondern suchte jedesmal sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen. Er sah es für seinen Ruhm an, im Frieden regieren zu können, und das Glück seiner Unterthanen zu befördern. Da aber eine gewissenhafte Verwaltung der Gerechtigkeit und die Beförderung der Religion und guter Sitten am meisten ein Volk zu beglücken vermag, so war dieß das einzige Ziel seines Strebens. Seine Unterthanen fanden an ihm einen liebevollen Vater, und besonders die Armen eine Stütze, und die Wittwen und Waisen einen Beschützer.

Der hl. Edmund hatte bereits sein Land fünfzehn Jahre lang mit Ruhm und Segen regiert, als die Dänen in dasselbe einfielen. Hinguar und Huba, zwei der Fürsten dieser Völker, übertrafen alle übrigen an Unmenschlichkeit und Roheit; sie trieben Seeräuberei, hatten im Norden ein zahlreiches Kriegsheer gesammelt, in England gelandet, und den Winter mitten unter den Ostangeln zugebracht. Um seinem Volke den Frieden zu sichern, hatte Edmund einen Waffenstillstand mit den gefürchteten Räubern abgeschlossen, und diese zogen dann nach Norden, und verheerten andere Provinzen mit Feuer und Schwert auf das grausamste. Ihre Wuth war besonders auch gegen die Christen gerichtet; sie zerstörten daher alle Kirchen und Klöster, und ermordeten die Priester und Ordensmänner.

Der hl. Edmund, der auf den abgeschlossenen Vertrag bauen zu dürfen glaubte, hatte sich nicht zur Gegenwehr gerüstet. Allein bald sah er, daß die Barbaren nichts heilig achteten, und daher war er genöthiget, ihnen ein Heer entgegen zu stellen. Er war auch so glücklich, bei Thetford einen Theil der Feinde zu schlagen; allein bald war

dieser Verlust bei ihnen wieder ersetzt, und durch neue Schaaren verstärkt waren sie bald dem hl. Könige an Macht weit überlegen. Um nun das Blut seiner Unterthanen zu schonen, zog sich Edmund nach seinem Schlosse Framlingham in der Provinz Suffolk zurück. Hier erhielt er von den Feinden verschiedene Anträge, doch alle schlug er aus, weil sie der Religion und dem Wohle seines Volkes zuwider waren. Zwar sah er wohl voraus, daß es ihm das Leben kosten würde, wenn er nicht einwilligte; doch zog er lieber den Tod vor, als sich eine Verletzung seines Gewissens zu erlauben. Er wollte flüchten; doch zu Horon fielen ihn die Ungläubigen an, und mit schweren Ketten beladen wurde er in das Zelt des Heerführers geschleppt. Abermal wurden ihm hier Anträge gemacht, er aber antwortete, die Religion sey ihm theurer als sein Leben, und er werde nie einwilligen, daß Gott, den er anbete, beleidiget werde. Ueber diese Antwort ergrimmte Hinguar, und ließ den Heiligen grausam schlagen, dann aber an einen Baum binden, und mit Ruthen zerfetzen. Die Unmenschen schoßen jetzt mit Pfeilen nach dem hl. Könige. Edmund erduldete Alles mit unbesiegbarer Geduld, und rief nur den Herrn um Beistand an. Endlich verurtheilte ihn Hinguar zur Enthauptung. So endete der hl. Edmund am **20. November des J. 870** sein Marterthum.

Ein und zwanzigster November.

Mariä Opferung.

Die Kinder sind ein Geschenk, ein Segen Gottes, daher haben von jeher fromme und gottesfürchtige Eltern aus Dankbarkeit gegen ein solches Gnadengeschenk Gottes ihre Kinder dem Herrn gewidmet, oft schon ehe selbe das Tageslicht erblickten, und haben auch nach der Geburt dieses Opfer erneuert und bei der Erziehung ihrer Kinder als das Eigenthum des Herrn und als ein ihnen nur anvertrautes

Unterpfand behandelt. Im alten Bunde verlangte der Allerhöchste dieses Opfer hinsichtlich der Erstgeburt durch ein ausdrückliches Gesetz. Doch einige fromme Eheleute unter den Juden begnügten sich nicht mit dieser durch das Gesetz gebotenen Opferung; sie brachten nicht blos ihre Kinder im Tempel Gott dar, und entrichteten für selbe die vorgeschriebene Auflösungsgabe — sondern sie opferten selbe auf eine ganz besondere Weise der Ehre Gottes, und ließen sie im Tempel zurück. Solche Kinder wohnten dann in besondern Gebäuden neben dem Tempel, wurden von den Priestern besonders im hl. Gesetze unterrichtet und zur Gottseligkeit erzogen, und dienten wohl auch den Priestern und Leviten in ihren hl. Amtsverrichtungen. So wurde z. B. Samuel auf diese besondere Weise dem Herrn geopfert; auch fromme Frauen, welche sich dem Dienste Gottes widmeten, hatten ihre Wohnungen in den Tempelgebäuden, z. B. Anna, die Tochter Phanuels.

Die uralte Ueberlieferung sagt, daß auch die allerseligste Jungfrau Maria in ihrer Kindheit feierlich dem Herrn im Tempel geopfert wurde. Ihre frommen Eltern, Joachim und Anna, brachten das Mägdlein, als es noch im zartesten Alter sich befand, in den Tempel Gottes, und stellten es dem Hohenpriester dar. Von nun an blieb die seligste Jungfrau Maria in dem Tempel, und wurde mit den übrigen Gott geheiligen Jungfrauen von den Priestern und Schriftgelehrten im hl. Gesetze Gottes unterrichtet und in jeglicher Tugend heran gebildet. Wie lieblich mag wohl diese zarte Blume unter einer so sorglichen Pflege herangeblühet haben, und wie glänzend wird schon damals sich im Kreise ihrer Umgebung die Gnadenfülle geoffenbaret haben, womit sie von dem hl. Geiste ausgeschmückt worden war! Doch die Demüthige kannte ihre Vorzüge selbst nicht, und je mehr sie durch ihre fleckenlose Unschuld und große Heiligkeit über die Gefährtinnen ihrer frommen Abgeschiedenheit hervorragte, desto weiter glaubte sie selbst hinter selösten zurück zu seyn. So wirkte sie selbst nach Kräften

mit der ihr in so reichlichem Maße zu Theil gewordenen Gnade mit, und verdiente, obwohl sie schon im Voraus von dem Allerhöchsten zur Mutterwürde seines Eingebornen war auserwählet und zubereitet worden, doch auch durch ihre eigens hohe Tugend, daß sie von Gott über alle andere Geschöpfe erhöhet und geehret würde.

So wenig uns auch die hl. Geschichte Gewisses und Zuverläßiges von der Jugend der allerseligsten Jungfrau erzählt: bis zu jener Zeit, wo das große Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes ihr verkündet wurde, so läßt sich doch aus den ihr nachmals ertheilten Lobsprüchen abnehmen, sie müsse gelebt haben, daß der Allerhöchste sein Wohlgefallen an ihr haben konnte. Und da wir aus der göttlichen Offenbarungslehre wissen, wodurch man sich Gottes Wohlgefallen erwerben könne und müsse, so erscheint allerdings Maria unter allen Menschen als das vollkommenste Muster der Tugend und Heiligkeit, und die hl. Kirche hat in jeder Hinsicht Recht, wenn sie ihren Gläubigen die Auserwählte aus allen Menschen als das nachahmungswürdigste Vorbild darstellt.

Opfern daher heute auch wir Alle uns selbst dem Herrn, und bleiben wir durch ein nach dem Vorbilde Mariens eingerichtetes Leben auf immer sein Eigenthum, denn was ihm an Maria so wohl gefiel, wird ihm auch an jedem an uns wohlgefallen, es wird dieses nichts Anderes seyn, als was er in seinem Gesetze uns vorschrieb, und durch seinen Gesalbten, seinen Eingebornen selbst uns verkündigen ließ. Und auf ein solches Leben auf Erden folgt die ewige Herrlichkeit im Himmel; wenn wir so auf Erden uns dem Herrn dargestellt haben, verdienen wir auch jenseits ewig vor dem Allerhöchsten zu stehen.

Zwei und zwanzigster November.

Die hl. Cäcilia, Jungfrau und Martyrin.

Die hl. Cäcilia wurde zu Rom geboren, und stammte

aus einem sehr edeln Geschlechte ab. Sie hatte das Glück gehabt, von Jugend auf schon in der christlichen Religion erzogen zu werden, und von Kindesbeinen an erfüllte sie mit musterhafter Treue alle Gesetze der Tugend und Gottseligkeit. Sie hatte eine ihrem edeln Stande angemessene Bildung erhalten, allein weit entfernt, durch das Wissen stolz und übermüthig zu werden, hielt sie sich immer in stiller Zurückgezogenheit; selbst ihre Fertigkeit in der Musik wendete sie nur an zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes, da sie hl. Hymnen und geistliche Lieder unter Begleitung musikalischer Instrumente absang.

Die hl. Cäcilia hatte sich, um ganz und gar das Eigenthum Jesu Christi bleiben zu können, durch ein Gelübde zur Bewahrung ihres jungfräulichen Standes verpflichtet. Dessen ungeachtet gaben ihre Eltern die Einwilligung, da Valerian, ein edler und reicher Jüngling, der aber noch ein Heide war, um die Hand der aufblühenden Jungfrau warb. Cäcilia wußte in dieser Verlegenheit nicht, was sie beginnen sollte, und suchte im Gebete bei Gott Rath. Sie beschloß, sich in den Willen ihrer Eltern zu fügen, weil sie durch himmlische Offenbarung versichert worden war, daß sie auch im Ehestande ihr Gelübde erfüllen könne. So ging die Vermählung vor sich, und Cäcilia war so glücklich, nicht nur den Valerian, sondern auch den Bruder desselben, Tiburtius, und einen Hofbedienten, Maximus, zum hl Glauben zu bekehren. (Siehe den 14. April.) Der Pabst Urban I. vollendete das von der heil. Jungfrau begonnene Werk; denn als Cäcilia ihren Gemahl von der Gnade gerührt, und zur Annahme des Christenthumes geneigt fand, schickte sie ihn zu dem, damals wegen der Christenverfolgung in der Verborgenheit sich aufhaltenden Stellvertreter Christi, und nun wurde der Jüngling vollkommen unterrichtet und getauft. Als Christ war er aber nun mit seiner Gemahlin ganz einerlei Gesinnung, und von seiner Seite stand nun der heil. Cäcilia nichts mehr im Wege, ihr Gelübde der Jungfrauschaft vollkommen erfüllen zu können.

Doch nicht lange stand es an, daß die Bekehrung des Valerius und seines Bruders Tiburtius Aufsehen erregte; sie wurden daher als Christen angeklagt und zum Tode verurtheilt. Cäcilia freuete sich, ihren Gemahl der Zahl der heil. Martyrer beigesellt zu sehen, und wünschte wohl auch für sich selbst dieses Glück. Es wurde ihr bald zu Theil, obwohl ein schmerzvoller Todeskampf ihrer harrete. Denn nach dem Martertode des Valerian wurde auch Cäcilia vor den Richter Almachius gefordert, der erst durch sie zum Besitze der ansehnlichen Güter dieser Familie zu gelangen hoffte. Allein Cäcilia stellte in den Armen die Empfänger aller dieser Schätze dar, und der getäuschte Richter verlangte nun von der heil. Jungfrau, daß sie wenigst jetzt den Göttern opfern sollte. Cäcilia bat um Bedenkzeit; aber nicht etwa um zu überlegen, ob sie dem Allerhöchsten treu bleiben oder seinem heil. Dienste entsagen wolle, sondern nur um Zeit zu gewinnen, noch eine Menge Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Daher beeilte sich der Richter, über sie das Todesurtheil zu fällen, und sie sollte enthauptet werden. Nach dem Berichte ihres Marterthumes brachte ihr aber der Scharfrichter nur drei Wunden am Halse bei, und ließ sie in ihrem Blute liegen; sie wurde von den Christen nach Hause getragen, und lebte noch drei Tage, während welcher sie die Gläubigen ermuthigte und im Gebet und stiller Geduld ihrer Auflösung entgegen harrete, die am 22. November um das Jahr 230 erfolgte.

Drei und zwanzigster November.

Der heil. Clemens, Pabst und Martyrer.

Der hl. Clemens war ein Sohn Faustius, und seiner Abkunft nach ein Jude; er wurde zu Rom geboren, und war ein Schüler der hl. Apostel Petrus und Paulus, die ihn zum heil. Glauben bekehrten. Längere Zeit war

er ein Reisegefährte des heil. Paulus gewesen, und hatte diesem im Jahre 62 nach Philippi begleitet, und die Drangsale des Apostels getheilt. Als Paulus nach Rom kam, kehrte mit ihm auch Clemens wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er den heil. Petrus predigen hörte, und sich den Unterricht auch dieses Apostelfürsten zu Nutzen machte. Nach dem Berichte Einiger soll der heil. Petrus ihn zum Bischofe geweihet haben.

Im Jahre 91 bestieg nun der hl. Clemens den apostolischen Stuhl, da nach dem Tode des heil. Petrus Linus und nach diesem Cletus denselben im Besitze gehabt hatten. Der hl. Clemens verwaltete das oberste Hirtenamt neun Jahre, eilf Monate und zwanzig Tage mit Ruhm und zur Wohlfahrt der Kirche. Er trat vollkommen in die Fußstapfen der heil. Apostel ein, die seine Lehrmeister gewesen waren, und von denen er sowohl die hl. Glaubenslehre als auch die Vorschriften der Sittenzucht übernommen hatte, für deren Reinerhaltung und gewissenhafte Befolgung er mit Sorgfalt und unerschütterlichem Muthe wachte. Als daher in der Gemeinde von Korinth eine Spaltung sich erhob, die jener ähnlich war, welche schon der heil. Apostel Paulus in eben dieser Kirche beigelegt hatte, so suchte der heil. Clemens diesem Uebel auf jede ihm mögliche Weise Einhalt zu thun. Es hatte sich nemlich eine Partei gebildet, die sich gegen heilige und untadelhafte Priester erhob, und sogar so weit ging, sie ihres Amtes zu entsetzen. Der hl. Clemens schrieb nun an die Corinther einen Brief im Namen der Kirche von Rom. In diesem Briefe erinnert er sie im Eingange an das schöne Beispiel, das sie durch ihren erbaulichen Wandel gaben, als sie noch ohne Stolz waren, und lieber gehorsamten als geboten; als sie noch zufrieden mit dem Stande, in welchem sie die Vorsehung gesetzt hatte, sorgfältig das Wort Gottes anhörten, und von Eifer glühten das Gute zu thun, und auch die Gaben des heil. Geistes in reichlichster Fülle empfiengen. Dann aber stellte er ihnen ihre gegenwärtigen Fehler vor, und ermahnt sie

auf das eindringlichste, den Lastern zu entsagen, indem er sie des heil. Glaubens erinnert und sie zur Tugendübung anfeuert.

Durch dieses Schreiben wurden die aufgeregten Gemüther wieder besänftiget und der Friede stellte sich wieder ein. Der Brief des heil. Clemens aber wurde so sehr in Ehren gehalten, daß man selben den Büchern der hl. Schrift anreihete, und ihn in den Versammlungen der Gläubigen öffentlich vorlas, welche Sitte sich bis in das siebenzigste Jahr nach dieser Begebenheit noch erhalten hatte.

Während der domitianischen Christenverfolgung fand der hl. Clemens vielfache Gelegenheit seine Weisheit und Geduld zu bewähren. Während der kurzen Regierung des Nerva genossen die Gläubigen des Friedens; allein unter Trajan brach ein neuer Sturm über sie herein. Die dritte allgemeine Christenverfolgung erhob sich im Jahre 100 nach Christi Geburt, und man darf nicht zweifeln, daß während derselben auch der heil. Clemens mit noch vielen andern Glaubenshelden sein Blut für Jesus vergoß. Er wurde von jeher den heil. Martyrern beigezählt, und sein Name befand sich schon in den ältesten Zeiten in dem Canon der heil. Messe gleich nach den Namen der heil. Apostel. Im achten Jahrhunderte stand zu Rom eine berühmte, unter Anrufung des heil. Clemens geweihte Kirche, die unter die Zahl der Titel oder Pfarreien der Stadt gehörte. Mehrere Kirchen besitzen Reliquien von diesem hl. Pabste.

Vier und zwanzigster November.

Der heil. Johannes vom Kreuz.

Der hl. Johannes war das jüngste Kind von Gonzalez Ypez, und wurde im Jahre 1542 zu Fontibere, bei Avila, in Altcastilien geboren. Unter den Tugendübungen, welche ihm seine Mutter schon von frühester Jugend an einflößte, war zärtliche Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria,

durch deren besonderen Schutz er auch aus mehrern Gefahren errettet wurde. Die Anfangsgründe wissenschaftlicher Bildung erlernte er im Collegium zu Medina, wohin sich seine Mutter nach dem Tode ihres Gemahles mit drei noch unerzogenen Kindern zu begeben genöthigt sah. Nach einiger Zeit fand Johannes dessen ausserordentlichen Andachtseifer ein Spitalverwalter beobachtet hatte, bei diesem Aufnahme, denn der Mann hielt ihn besonders tauglich zum Dienste der Kranken. Wirklich zeigte der junge Heilige in seinem Amte einen weit über sein Alter erhabenen Eifer, und nie versäumte er, besonders durch seine frommen Ermahnungen den Kranken Trost und Zuversicht einzuflößen. Ueberdieß übte er noch im Verborgenen strenge Bußwerke und setzte in dem Collegium der Jesuiten seine Studien fort.

Seine Andacht zur allerseligsten Jungfrau trieb ihn an, in einem Alter von ein und zwanzig Jahren in den Carmelitenorden zu Medina zu treten. Nie bewies ein Noviz mehr Unterwürfigkeit, Demuth und Andachtseifer, als er; und immer mehr zeigte sich seine Liebe zu Kreuz und Leiden, so daß er seinen Namen „Johannes vom Kreuze" schon damals rechtfertigte. Zu den theologischen Studien wurde er nach Salamanca geschickt; auch hier setzte er seine strengen Bußübungen fort; eine enge, dunkle Zelle war sein Wohnzimmer, ein ausgehöhltes Holz, das einem Sarge glich, seine Lagerstätte, und sein Bußkleid war so rauh, daß fast bei jeder Bewegung Blut aus seinem Leibe hervordrang. Durch diese Mittel gelang es ihm, immer vollkommener sich selbst und der Welt abzusterben, und sein Geist erschwang sich in gleichem Maße durch beständige Gebetsübung immer höher zu Gott empor.

Nach Beendigung seiner Studien wurde er zum Priester geweihet, als er eben fünf und zwanzig Jahre alt war. Auf die Feier seiner ersten heil. Messe bereitete er sich mit ganz ausserordentlichem Eifer vor, und eben so ausserordentlich und reich waren die Gnaden, die ihm bei dieser hl. Handlung zu Theil wurden. Sein Eifer entflammte immer mehr,

und mächtig fühlte er sich zur Einsamkeit angetrieben, so daß er schon zu überlegen anfieng, ob er nicht seinem Wunsche folgen sollte, in den Karthäuserorden zu treten. Doch Gott hatte andere Absichten mit ihm, und er sollte der Gehilfe der hl. Theresia werden, damit sie ihre Verbesserung des Carmelitenordens, die sie in den Frauenklöstern begangen hatte, auch auf die Mannsklöster ausdehnen könnte. Sie war bei einer Gelegenheit nach Medina-del-Campo gekommen, und besuchte den heil. Johannes, von dessen hoher Tugend sie schon so viel Rühmliches gehört hatte. Sie theilte ihm ihren Plan mit, denn damals hatte sie schon von dem Ordensgeneral die Vollmacht, auch zwei verbesserte Häuser für Männer zu gründen. In dem Dorfe Durvelle erhielt sie ein ärmliches Haus; und dieß sollte das erste Mannskloster werden. Der heil. Johannes zog sich dahin zurück, und schon nach zwei Monaten schloßen sich ihm freiwillig einige andere Ordensmänner an.

So war der Anfang gemacht. Der heil. Johannes mit seinen Gefährten erneuerte am ersten Adventsonntage des Jahres **1568** die Gelübde; Pabst Pius V. hieß diese erste Genossenschaft der unbeschuhten Carmeliten gut, und Gregor **XIII.** bestätigte selbe abermal im Jahre **1580.** Der Eifer dieser verbesserten Carmeliten und der Ruf ihres Tugendwandels war so groß, daß in kurzem die heil. Theresia genöthiget war, noch drei andere Klöster zu errichten. Das Beispiel und die Ermahnungen des heil. Johannes trugen vorzüglich bei, in allen seinen Genossen den Geist der Abgeschiedenheit, Demuth und Abtödtung fortwährend neu und lebendig zu erhalten; er selbst aber bestrebte sich, von Tag zu Tag, Jesus dem Gekreuzigten immer mehr ähnlich zu werden. Daher auch seine Liebe zur Abtödtung und zum Leiden, und das Leiden des Heilandes war fast der einzige Gegenstand seiner Betrachtungen. Man kann fast sagen, er sey von Gott selbst in der Schule der Leiden gebildet worden, denn viele und schwere Leiden mancherlei Art hatte er fast beständig zu

erdulden. Doch in allen Leiden stärkte ihn der Herr wieder durch himmlische Gunstbezeugungen, und sein Leben war fast ein beständiger Wechsel von Kreuz und Bitterkeiten und von himmlischen Heimsuchungen und Gnadenerweisungen. Jeder großen außerordentlichen Gnade ging irgend eine große Trübsal vorher.

Bereits hatte der Heilige mehrere Ordenswürden erhalten, und war im Jahre 1588 zum Ordensdefinitor erwählt worden; doch keine Würde schützte ihn vor Verfolgungen. Im Jahr 1591 war zu Madrid ein Ordenskapitel gehalten worden; hier hatte der heil. Johannes freimüthig seine Meinung über einige Mißbräuche gesagt, die von einigen Obern geduldet oder erst eingeführt wurden. Das war schon genug, den alten Unwillen einiger seiner Feinde wieder anzuregen, und es kam so weit, daß er aller Stellen entsetzt wurde, die er im Orden begleitet hatte. Doch mit Freuden kehrte er in den Stand eines gemeinen Ordensmannes zurück, und nahm seine Wohnung im Kloster von Pegnuela. Doch noch hatten seine Leiden kein Ende erreicht. Zwei seiner Mitbrüder, die er einst als Provinzial ihrer Unordnungen wegen hatte tadeln und sogar strafen müssen, benützten die Amtsentsetzung des Heiligen, und überhäuften seinen guten Ruf mit schwarzen Verläumdungen. Sie wollten seine Verstoßung aus dem Orden bewirken, und erlangten wenigstens so viel, daß jedermann sich fürchtete, mit dem Heiligen in einige Verbindung zu treten, um nicht in gleiche Verachtung zu fallen. Auch dießmal siegte die unzerstörliche Geduld des Heiligen, und obgleich er nichts zu seiner Vertheidigung that, vielmehr sich bereit erklärte, mit Freuden jede Strafe zu dulden, so kam doch seine Unschuld an den Tag, und auch diese Prüfung hatte gedient, seine hohe Tugend in neuem Glanze zu zeigen.

Doch nun brach die letzte der Prüfungen für ihn an. Eine Krankheit, die er nicht mehr zu verbergen vermochte, nöthigte ihn, das Kloster von Pegnuela zu verlassen, und

in ein anderes sich zu begeben. Er wählte sich, seiner Liebe zum Leiden wegen, gerade jenes, das unter der Leitung eines der ihm abgeneigten Ordensmänner stand. Ungeachtet seine Krankheit immer schmerzlicher wurde, behandelte ihn dieser Prior doch auf die unwürdigste Weise. Innere Trostlosigkeit vollendete noch das Opfer, das der Diener Gottes hier zu bringen hatte. Daß diese Leiden von Gott über ihn verhängt waren, geht wohl daraus hervor, daß sie gleich endeten, als es die Weisheit des Allerhöchsten für gut fand. Denn kaum kam der Provinzial in dieses Kloster, und schon öffnete sich die Gefängnißzelle des Heiligen; auch der Prior sah sein Unrecht ein, bat den Heiligen um Verzeihung, und nahm mit gelehrigem Gemüthe die Unterweisungen desselben an, that auch in der Folge aufrichtige Buße über seine Verirrungen. Der heil. Johannes von Kreuz aber hatte keine andere Sorge mehr, als sich durch die glühendsten Gebete und die reinsten Aufschwünge der Liebe Gottes zum Uebergange in die selige Ewigkeit vorzubereiten. Vor seinem Hinscheiden noch rief er aus: „Ehre sei Gott.“ Dann drückte er das Bildniß des Gekreuzigten an sein Herz und unter den Worten: „Herr in deine Hände empfehle ich meinen Geist“ — verschied er am 14. Dezember des Jahres 1591, welches das neun und vierzigste seines Lebens war, und das acht und zwanzigste seiner Ordensprofeß.

Fünf und zwanzigster November.

Die heil. Katharina, Jungfrau und Martyrin.

Die heil. Katharina, welche von den Griechen „Aeikätharina,“ d. h. „die allzeit Reine“ genannt wird, stammte aus hohem, nach Einigen gar königlichem Geschlechte ab, und lebte zu Alexandrien. Sie verband mit den Vorzügen ihrer Geburt und ansehnlichen Reichthümern auch noch seltene Kenntnisse und einen tadellosen heiligen Wandel. In

jenen für die Christen überhaupt und besonders für die hl. Jungfrauen oft so gefahrvollen Zeiten gelang es der heil. Katharina ihre Reinigkeit unversehrt zu bewahren; sie achtete nemlich Marter und Tod für weit geringer, als den Verlust des köstlichen Schatzes der Keuschheit. Nicht mit Unrecht führt sie daher ihren Namen, dessen Bedeutnng schon oben angeführt wurde. Wenn das, was Eusebius von einer ansehnlichen alexandrinischen Jungfrau erzählt, von der heil. Katharina zu verstehen ist, wie ein berühmter Geschichtsforscher dafür hält, so war es der Kaiser Maximin, der ihrer Tugend Fallstricke zu legen suchte, und weil es ihm nicht gelang, sie zu verführen, so beraubte er sie ihrer Güter und schickte sie in die Verbannung.

Es wird noch manches von dem Leben und Leiden der heil. Katharina in den Akten ihres Marterthumes erzählt; allein dieselben sind vielfältig verfälscht, so daß die Wahrheit nicht leicht mehr von dem, was unächt ist, unterschieden werden kann. Nach diesen Berichten ließ sich die hl. Jungfrau auf Befehl des Kaisers Maximin mit einer ganzen Versammlung von heidnischen Weltweisen in die Erörterung wissenschaftlicher Streitfragen ein, und beschämte Alle so sehr, daß alle diese Philosophen zuletzt sich zum Christenthume bekehrten, und weil sie auf diesem Bekenntnisse beharrten, des Martyrertodes starben. Die heil. Katharina selbst wurde auf ein besonderes, mit spitzigen Stacheln versehenes Räderwerk gebunden, wodurch ihr Leib auf der Stelle hätte zermalmt werden sollen: doch kaum wurde die Maschine in Bewegung gesetzt, als sie plötzlich zerbrach. Nun endigte das Schwert das Marterthum der hl. Katharina.

Sechs und zwanzigster November.

Der heil. Conrad, Bischof von Constanz.

Der heil. Conrad stammte aus der in der Geschichte so berühmten Familie der Guelphen oder Welfen ab, und

war ein Sohn Heinrichs, des Grafen von Altdorf, der später Herzog von Bayern wurde. Seine Mutter hieß Beata, und war eine Gräfin von Hohenwart. Conrad berechtigte schon von frühester Kindheit zu den schönsten Hoffnungen, und verrieth schon damals nicht undeutliche Spuren seiner künftigen Heiligkeit. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er an der unter der Leitung des Bischofes stehenden Schule zu Constanz. Doch mit ganz vorzüglichem Eifer widmete er sich dem Dienste Gottes, denn die Welt und ihre Güter hatten keinen Eingang in sein Herz gefunden, ihn beschäftigte nur der Gedanke an die Ewigkeit, und auf sie war der Blick seines Geistes in jeder Lage des Lebens gerichtet.

Der heil. Conrad widmete sich dem Dienste des heil. Altars, und nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, erhielt er die Probststelle an der Domkirche von Constanz. Doch dieses war nur die Vorbereitung auf denjenigen Wirkungskreis, wozu ihn der Herr bestimmt hatte. Denn als im Jahre **934** der Bischof von Constanz starb, wurde der heil. Conrad einhellig zu dessen Nachfolger erwählt. Auch dießmal bewies er, wie wenig er in seinem Leben nach Würden und Auszeichnungen trachtete, denn nur mit Mühe und durch langes Zureden konnte er bewogen werden, seine Einwilligung zu dieser Wahl zu geben. Sehr vieles zu dieser Erhebung hatte der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg, beigetragen, der ein inniger Freund des heil. Conrad war, und ihn oft besuchte, um in gottseligen Gesprächen sich zu erbauen. Beide schienen nur Eine Seele zu haben, so sehr trachteten beide nur nach dem Einen nothwendigen, das diesem Erdenleben wahren Werth geben kann.

Der heil. Bischof war unermüdlich eifrig in Erfüllung seiner bischöflichen Pflichten; mit Eifer und Liebe verkündigte er selbst seinem Volke die Heilswahrheiten; die Armen fanden an ihm einen mitleidigen Vater. Nicht nur gab er von seinen Einkünften reichliches Almosen, sondern er tauschte sogar seine Familiengüter gegen andere in der

Nähe von Constanz liegende Ländereien an seinen Bruder um, und vertheilte diese dann theils an seine Kathedralkirche, theils an die Armen. Schon vorher hatte er von seinem übrigen Vermögen drei Kirchen in der Stadt erbauet, jene des heil. Mauritius, des heil. Paulus und des heil. Johannes des Evangelisten. So wollte er durch seine zeitlichen Güter sich nur ewige Schätze erwerben, denn für sich selbst war er ganz der Welt abgestorben, und sein ganzes Verlangen gieng nur dahin, Gott allein besitzen zu können.

Der heil. Bischof besuchte auch dreimal die heil. Oerter in dem gelobten Lande. Es waren zu seiner Zeit die Reisen dorthin etwas Gewöhnliches, allein er machte diesen frommen Gebrauch nicht blos um der damaligen Sitte willen mit, sondern weil er den geistlichen Nutzen der Wallfahrten kannte, und zu schätzen wußte, wenn selbe nach dem Willen der Kirche mit bußfertiger, frommer Gesinnung verrichtet werden, und der Erfüllung anderer wichtigerer Pflichten nicht hinderlich sind. Daher war auch die Kirche von jeher geneigt, mit dieser frommen Uebung die Theilnahme an ihren Gnadenschätzen in reichlichem Maße zu verbinden.

Der heil. Conrad starb im Jahre **976**, nachdem er zwei und vierzig Jahre mit Ruhm und Segen seiner Kirche vorgestanden hatte; seine Ruhestätte fand er in der von ihm erbauten Kirche zum heil. Mauritius. An seinem Grabe geschahen viele Wunder. Um das Jahr **1120** wurde er vom Pabste Calixtus **II.** unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und sein Name findet sich am heutigen Tage im römischen Martyrerverzeichniß.

Sieben und zwanzigster November.

Der hl. Jakob der Zerschnittene, Martyrer.

An diesem hl. Martyrer offenbarte sich auf die wunderbarste Weise die unendliche Größe der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe, die auch nach dem tiefsten Falle den

Schuldigen wieder aufzurichten und zu beseligen bereit ist, wenn anders der Mensch nicht vorsätzlich in der Sünde beharren will, und jedem Zuge der Gnade widerstrebt.

Der hl. Jakob war gebürtig aus der Stadt Beth-Lapeta in Persien. Er war ein Christ, und zeichnete sich durch hohe Abstammung, durch Reichthümer, durch die vortrefflichsten Geistesgaben und Fähigkeiten, und die ansehnlichen Ehrenstellen aus, die er bekleidete. Er hatte sich der Gunst des Königs Isdegerdes I. zu erfreuen, und sein Name war weit umher berühmt. Doch zur Zeit der Prüfung unterlag seine Tugend. Der König hatte sich gegen die Christen erklärt, und ihnen Verfolgung angekündigt. Während nun die Uebrigen sich durch Gebet und Buße mit Muth zum bevorstehenden Kampfe rüsteten, zog er die Gunst seines Gebieters dem Wohlgefallen des Allerhöchsten vor, und wurde der hl. Religion untreu.

Das erfüllte seine Mutter und seine Gemahlin mit tiefem Schmerz; sie wollten nicht mehr mit ihm Umgang haben, und trennten sich von ihm. Doch schlossen sie ihn nicht von ihrer Liebe aus; denn inständig beteten sie ohne Unterlaß um seine Bekehrung. Da starb der König Isdegerdes, sein Gönner, und dessen Sohn Varannes bestieg den Thron; diese Gelegenheit benutzten die gottseligen Frauen, und schrieben dem Jakob folgenden Brief: „Wir wissen schon „lange, daß du der Liebe des unsterblichen Gottes entsagt „hast, um die Gunst des Fürsten sammt den Gütern und „Ehren dieser Welt zu bewahren. Allein was ist aus dem „geworden, dessen Gunst du um so hohen Preis erhalten „hast? den Unglücklichen hat gleichfalls das allgemeine Loos „getroffen; er ist nun nichts als Staub. Von ihm hast „du keine Hilfe mehr zu hoffen; er wird dich gewiß nicht „von den ewigen Strafen befreien können. Wisse also, „daß auch dich, wofern du in deinem Frevel beharrest, die „göttliche Gerechtigkeit zu denselben Strafen verdammen „werde, zu welchem sie den König, deinen Freund, schon

„verdammt hat. Was uns betrifft, so wollen wir keine „Gemeinschaft mehr mit dir haben.“

Dieser Brief war in der Hand Gottes das Mittel, dieses verlorne Schäflein wieder zur Heerde der Gläubigen zurückzuführen. Jakob fühlte sich dadurch beschämt; er dachte über die Größe seines Frevels nach, und überlegte erst jetzt mit Ernst und Ruhe die Furchtbarkeit des Gerichtes Gottes, das er dereinst würde zu bestehen haben. Von nun an erschien er nicht mehr am Hofe, von Allen, die ihn wieder zum Leichtsinn hätten verführen können, hielt er sich entfernt, und von Gottes Gnade unterstützt, welcher er sich so gelehrig ergeben hatte, fühlte er Muth genug in sich, allen jenen Vortheilen zu entsagen, die seinen Untergang nach sich gezogen hatten.

Kaum hatte der König gehört, daß Jakob sich ganz verändert habe, so ließ er ihn vor sich kommen. Jakob erschien und bekannte muthig, daß er ein Christ sey. Varannes gerieth über dieses Bekenntniß in Wuth, und legte die Rückkehr zum Christenthume als Undank gegen die Wohlthaten aus, womit Jakob von Isdegerdes war überhäuft worden. Doch der hl. Bekenner fragte ganz ruhig: „Was „ist denn jetzt jener Fürst? Was ist er geworden?“ Dadurch wurde Varannes noch heftiger erbittert, und drohte dem Heiligen mit der grausamsten und langwierigsten Todesart. Jakob antwortete: „Es ist mir gleich, auf welche „Art ich sterbe; der Tod ist nur ein Schlaf. Möchte ich „doch nur des Todes der Gerechten sterben!“ — Durch die weitere Unterredung über den Tod, wobei der Heilige die falsche Behauptung des Königs muthig widerlegte, gerieth Varannes immer heftiger in Zorn, und ließ zuletzt die Großbeamten und Richter des Reiches zusammenrufen, um über die neue Todesart zu berathschlagen, die er einem Menschen anthun sollte, der die Götter des Landes auf die schmählichste Weise beleidiget hätte. Man beschloß nun, daß diesem Verbrecher, wenn er dem Christenthume nicht

abschwöre, ein Glied nach dem andern abgeschnitten werden sollte.

Sobald dieses Urtheil bekannt war, strömte die ganze Stadt zusammen, um eine so ungewöhnliche Hinrichtung zu sehen. Doch die Christen vereinigten sich zu Gebeten, daß Gott seinen Blutzeugen stärken, und ihm die Gnade der Beharrlichkeit ertheilen möchte. Der hl. Jakob selbst verlangte, als er auf dem Richtplatze angekommen war, einige Augenblicke Verschub der Hinrichtung. Er fiel dann auf seine Kniee nieder und betete mit flammender Andacht um Gnade vom Himmel. Dann traten die Schergen hinzu, um das Urtheil zu vollziehen; doch ermahnten sie ihn noch zuvor, dem Könige zu gehorsamen. Alle Zuschauer zerfloßen in Thränen, als sie sahen, daß der so junge, und durch seinen Adel, wie durch seine Ehrenstellen und Reichthümer so ausgezeichnete Mann einen so grausamen Tod erdulden sollte. Der Heilige aber sagte: „Dieser Tod, der „sich unter einer so schrecklichen Zurüstung darstellt, ist „wenig, wenn es sich um die Erwerbung eines ewigen Lebens „handelt.“ Dann munterte er die Gerichtsdiener auf, ihren Befehl zu vollziehen, und brachte sich im Gebete Gott zum Opfer dar. Auch der Richter, welcher auf Befehl des Königs der Hinrichtung beiwohnen mußte, wurde bis zu Thränen gerührt, und sagte zu dem Heiligen: „Du „hast nun genug gethan für deine Religion; laß deinen zarten Leib nicht in Stücken zerschneiden. Du hast ja Reichthümer; gieb einen Theil davon den Armen für das Heil „deiner Seele, und stirb doch nicht auf solche Weise.“ Doch kein Zureden machte den Muth des hl. Blutzeugen wankend, und so oft ein Glied nach dem andern von seinem Leibe getrennt wurde, dankte er Gott, und der Allgütige erfüllte ihn in dieser Stunde der Schmerzen mit himmlischer Wonne, die sich durch die Heiterkeit seines Antlitzes deutlich aussprach. Der aller Glieder beraubte Rumpf lebte noch, und fuhr fort, den Herrn zu preisen; endlich hieb einer der Wächter auch noch das Haupt ab, und so en-

digte dann der glorreiche Marterkampf des hl. Jakobs, der eben dieser grausamen Peinigung wegen den Beinamen der Zerschnittene erhielt. Er litt am 27. November im J. 421. Die Christen boten für die Erlaubniß, seine Ueberreste beerdigen zu dürfen, eine große Geldsumme, allein vergebens. Doch gelang es ihnen, sie heimlich wegzubringen; man legte sie in eine Urne, und beerdigte sie an einem den Heiden unbekannten Orte. Sogleich nach der Marter fiengen die Christen an, den Schutz und die Fürsprache des hl. Jakobs anzuflehen.

Acht und zwanzigster November.

Der hl. Jakob von der Mark, Franziscaner.

Der hl. Jakobus wurde zu Montebrande in der Mark Ankona im Kirchenstaate, geboren. Seine Eltern waren zwar arm an Glücksgütern, aber desto reicher an Tugend und Gottseligkeit, und erzogen daher auch ihren Sohn in der Gottesfurcht. Ein Priester aus der Nachbarschaft ertheilte dem talentvollen Knaben Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache; auf der Hochschule zu Perosa machte er in den Wissenschaften solche Fortschritte, daß ihm ein Edelmann von Florenz die Erziehung seines Sohnes anvertraute. Der Edelmann bemerkte mit Staunen und Freude, welch glückliche Wahl er getroffen habe, und machte dem hl. Jakob den Antrag, sich mit ihm nach Florenz zu begeben, wo er ihm eine ansehnliche Stelle zu verschaffen gedenke.

Jakob begab sich zwar nach Florenz, lebte aber auch hier in Zurückgezogenheit und Stille, und suchte sich durch fromme Geistesversammlung und stete Gebetübung vor den Gefahren der Welt zu schützen. Immer mehr aber fühlte er nun in sich den Drang nach einer vollkommnern Lebensweise, und da er einst auf einer Reise bei Assisi vorbeikam, und seiner Gewohnheit nach sein Gebet in der Kirche

unser lieben Frau zu den Engeln verrichtete, machte die Andachtsgluth der frommen Ordensgenossen des hl. Franziscus einen solchen Eindruck auf sein Gemüth, daß er sogleich um die Aufnahme in diese Gemeinde nachsuchte. Man willfahrte seiner Bitte, und er wurde, um seine Prüfungszeit zu bestehen, in das bei Assisi gelegene Kloster, zu den Gefängnissen genannt, abgeschickt. Hier war es nun, wo er den Grund zu jener hohen Heiligkeit legte, die in der Folge an ihm so hell hervorstrahlte.

Nach vollendetem Noviziat kehrte er in das Kloster Portiunkula zurück. Hier übte er ungemeine Bußstrenge, schlief kaum drei Stunden in der Nacht, und widmete alle übrige Zeit dem Gebete und der Betrachtung oder den Arbeiten der Seelsorge; er aß nie Fleischspeisen, und nahm nur so wenig andere Nahrung zu sich, daß man kaum begriff, wie er leben konnte. Jeden Tag verrichtete er mit bewunderungswürdiger Andacht das heiligste Opfer. In Verkündung des Wortes Gottes war er unermüdlich; oft des Tages mehreremale ertheilte er entweder dem Volke oder seinen Ordensbrüdern einen zweckdienlichen Unterricht. Seine Predigten waren einfach, aber voll Kraft und Salbung, und brachten unter Gottes Segen oft wunderbare Früchte.

Dieser fromme und vollkommene Ordensmann wurde zum Erzbischofe der Stadt Mailand erwählt; doch kaum erhielt er davon Nachricht, als er die Flucht ergriff. Man hatte ihn eingeholt, allein er ließ nicht ab mit den eindringlichsten Bitten, bis man ihm gestattete, im Stande eines einfachen Ordensmannes bleiben zu dürfen. Nun arbeitete er wieder, wie zuvor mit Anstrengung und Eifer im Weinberge des Herrn. Er begleitete auch den hl. Johannes Capistran auf einigen seiner Missionen in Deutschland, Böhmen und Ungarn, auch wurde der hl. Jakob in das letztere Reich noch dreimal geschickt von den Päbsten Eugen IV., Nicolaus V. und Calixt III. Seine Arbeiten hatten, durch die ihm von Gott mitgetheilte Wundergabe unterstützt, den glücklichsten Erfolg. Der Herzog von Ca-

labrien und der König von Neapel, die von gefährlichen Krankheiten befallen waren, erhielten von ihm die Gesundheit wieder. Dann wirkte er noch zu Venedig und an andern Orten mehrere Wunder. Der Diener Gottes starb in dem Dreifaltigkeitskloster bei Neapel am 28. November des J. 1479, in einem Alter von neunzig Jahren.

Neun und zwanzigster November.

Der hl. Saturnin, Bischof und Martyrer.

Der hl. Saturnin war einer jener Glaubensboten, denen Gallien, oder das heutige Frankreich das Licht des hl. Evangeliums zu verdanken hat. Er wurde um das Jahr 245 von dem heil. Pabste Fabian aus Rom nach Gallien gesendet. Sein Eifer war glühend, und seine Bemühungen waren durch die reichlichsten Früchte gesegnet. Es war schon um das Jahr 250, als er zu Tolosa, dem heutigen Toulouse, seinen bischöflichen Sitz aufschlagen konnte.

Der hl. Bischof pflegte seine Heerde in einer kleinen Kirche zu versammeln, um ihr das Brod des Lebens zu brechen. An dem Wege, den er von seiner Wohnung aus dorthin machen mußte, lag der Haupttempel der Heiden, in welchem Orakelsprüche ertheilt wurden. Doch seitdem der Heilige dort öfter vorbeiging, verstummten die Götzen. Die heidnischen Priester erriethen bald die Ursache davon, und ergriffen den hl. Bischof, als er einst gerade wieder vorüber ging. Sie schleppten ihn in den Tempel hinein, und erklärten ihm, er müsse entweder den Götzen opfern oder sterben. Der Diener Gottes antwortete unerschrocken: „Ich kenne nur den einzigen, wahren Gott. Diesem werde „ich Opfer des Lobes bringen. Ich weiß, daß eure Göt„ter Teufel sind, welchen ihr nicht so fast durch nutzlose „Opfer unvernünftiger Thiere, als vielmehr durch den Tod „eurer Seelen dienet. Wie aber wollet ihr haben, daß „ich jene fürchte, von denen, wie ich höre, ihr selbst saget, „daß ihnen vor mir bange sey."

Durch diese Rede wurde die Wuth der Abgötterer auf das heftigste entflammt. Sie mißhandelten den hl. Bischof unmenschlich. Zuletzt banden sie ihn mit den Füßen an einen Opferstier, und reizten das Thier durch Stacheln, so daß es in Wuth gerieth, und den Heiligen mit sich fortriß. Das Haupt des hl. Martyrers wurde zerschmettert und alle Gliedmaßen seines Leibes zerrissen; als endlich noch das Seil zerbrach, blieb der Rumpf auf einer Ebene vor der Stadt liegen. So gelangte der hl. Saturnin zur Krone der Vergeltung. Zwei christliche Frauen sammelten, was sie vom Leibe noch auffinden konnten, verschlossen diese Ueberreste des hl. Bischofes in einen Sarg und begruben sie in einen tiefen Graben, damit selbe den Mißhandlungen der Heiden entzogen würden. Unter Constantin dem Großen ließ der Bischof Hilarius über das Grab seines hl. Vorgängers eine kleine Kapelle bauen, die durch den Bischof Sylvius, gegen Ende des vierten Jahrhunderts, sich zu einem prachtvollen Tempel erhob, der nach dem hl. Saturnin benannt wurde.

Dreißigster November.

Der hl. Andreas, Apostel.

Der hl. Apostel Andreas war gebürtig von Bethsaida, einer kleinen Stadt Galiläens, am Ufer des Sees Genesareth. Sein Vater, ein Fischer von Gewerbe, hieß Jonas oder Johannes. Der Heilige war ein Bruder des Simon Petrus. Später zogen sie nach Kapharnaum.

Als der hl. Johannes der Täufer in der Wüste predigte und viele Israeliten zu ihm hinausgiengen, um sein Wort zu vernehmen, gieng auch Andreas hin; aber er begnügte sich nicht, den hl. Mann blos zu hören, sondern er wurde sogar ein Jünger des hl. Vorläufers Jesu Christi. Doch setzte er sein Gewerbe noch fort. Als Jesus nach seiner Taufe zu Johannes hinaus an den Jordan kam, und

der hl. Vorläufer dem Volke den Heiland zeigte mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes" — zögerte der heil. Andreas mit einem andern seiner Mitjünger nicht mehr, sich dem Heilande anzuschließen. Als Jesus sah, daß beide ihm nachgingen, fragte er sie, was sie suchten. Sie fragten: „Herr wo wohnst du?" Liebevoll entgegnete der Heiland: „Kommet und sehet." Und sie giengen mit Jesus und blieben bei ihm, denn es war schon Abends vier Uhr. Der hl. Andreas erkannte nun, daß Jesus der verheißene Weltheiland sey, und wurde nun ein Jünger desselben; er war also der Erste der Schüler Jesu, und daher gaben ihm die Griechen den Beinamen, Protoklet, d. i. der Erstberufene. Doch nicht für sich allein wollte er das Glück behalten, den Heiland kennen gelernt zu haben, er führte auch seinen Bruder Simon zu Jesus, der auch diesen aufnahm und ihm den Namen Petrus gab. Beide blieben nun Jünger Jesu, doch begaben sie sich noch von Zeit zu Zeit nach Hause und trieben ihr Fischergewerbe. Erst von jener Zeit an, wo Jesus nach Untergaliläa kam, und den Petrus und Andreas fischen sah, und sie für immer zu dem evangelischen Amte berief, blieben sie beständig bei ihm.

Andreas war bei der Hochheit zu Kana gegenwärtig gewesen, er wurde von dem Heilande in die Zahl seiner Apostel aufgenommen; als Jesus das Volk, das ihm in die Wüste gefolgt war, nicht ohne Speise entlassen wollte, war es Andreas, der voll Vertrauen auf Jesu Allmacht die Anzeige machte, daß ein Jüngling mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischlein da sey; er bemerkte, daß dieß für eine so große Menge zwar wenig sey, doch wollte er gleichsam sagen, Jesus sey mächtig genug, die Tausende auch mit Wenigem zu sättigen.

Nach der Himmelfahrt unsers Heilandes und der Herabkunft des hl. Geistes, entfernte sich auch Andreas von Jerusalem, um den Völkern das Evangelium zu verkündigen. Selbst reich sind die Länder und Oerter, welche, nach den Berichten des Alterthumes, dieser hl. Apostel besuchte. Es

werden genannt: Scythien, Sogdiana und Colchis, auch Epirus, Achaja und Argos in Griechenland; die Stadt Sinope rühmte sich, eine Kanzel zu besitzen, auf welcher der hl. Andreas Gottes Wort verkündigte. Er drang in das Land der Moskowiten vor, bis zur Mündung der Dneper, bis zu an die Gebirge, wo jetzt die Stadt Kiew liegt, und bis an die Gränzen von Polen.

Der hl. Paulinus erzählt, Andreas habe, nachdem er viele Völker dem Heilande zugeführt, zu Patras in Achaja, den Glauben durch Vergießung seines Blutes besiegelt. Er wurde gekreuziget; das Werkzeug seines Todes bestand, wie man am gemeinsten dafür hält, aus zwei schräge in der Mitte sich durchkreuzenden Balken, nach der Gestalt des Buchstaben X. Vorzüglich aber erzählen die hl. Väter mit aller Kraft der Beredsamkeit die ausserordentliche Sehnsucht, womit der heil. Apostel nach dem Kreuze verlangte. Wenn Verbrecher hingerichtet werden, so ist es nichts seltenes, daß sie beim Anblicke der Richtstätte schon alle Besinnung verlieren; und sonst, als man noch die schauerlichsten Mordwerkzeuge gleichsam zur Schau ausstellte, fühlten die Verurtheilten schon bei dem bloßen Anblicke derselben alle Schmerzen des qualvollen Todes. Doch alles das fand sich nicht bei dem heiligen Andreas. Der heilige Bernhard sagt von ihm: „Als er von Ferne das für ihn be„reitete Kreuz sah, veränderte sich sein Antlitz nicht; sein „Blut starrte nicht in seinen Adern; die Stimme stockte „nicht; man gewahrte weder Zittern an seinem Leibe, noch „Verwirrung in seiner Seele; mit Einem Worte, er em„pfand keine der in solchen Augenblicken gewöhnlichen „Schwächen. Das in seinem Herzen glühende Liebesfeuer „offenbarte sich durch seinen Mund.“ Bekannt sind die Worte, welche der hl. Apostel ausrief, als er von Ferne das Kreuz erblickte: „Sey gegrüßt, köstliches Kreuz, das geheili„get worden durch den Leib meines Gottes, und geschmückt „durch seine Glieder, wie durch reiche Edelsteine.... Ich nahe „dir mit seligem Freudenentzücken, nimm mich auf in deine Arme.

„O heilbringendes Kreuz, das durch die Glieder des Herrn „geziert ist, wie glühend habe ich dich geliebt, lange schon ver„langt mich nach dir, lange schon suche ich dich. Endlich sind „meine Wünsche erfüllt, nimm mich auf in deine Arme, und „ziehe mich empor aus der Mitte der Menschen, und führe „mich zu meinem Meister hin. Der mich durch dich erlö„set hat, möge mich auch durch dich aufnehmen."

Im Jahre **357** wurde der Leib des hl. Apostels Andreas von Patras nach Constantinopel übertragen, und in der Apostelkirche beigesetzt, die Constantin einige Zeit zuvor hatte erbauen lassen. Viele Wunder geschahen bei dieser Feierlichkeit. Mehrere Städte erhielten von den Reliquien dieses hl. Apostels. Sein Kreuz wurde von Achaja nach Burgund gebracht, und anfangs in dem Kloster Wenne bei Marseille, dann vom Jahre **1250** an in der Abtei St. Victor zu Marseille selbst aufbewahrt. Philipp der Gute, Herzog von Burgund und Brabant, erhielt einen Theil davon, den er nach Brüssel bringen ließ. Dieser Fürst errichtete auch zu Ehren des heil. Apostels den berühmten Ritterorden vom goldenen Vließ, dessen Mitglieder als Unterscheidungszeichen das sogenannte Andreas oder Burgunderkreuz tragen. Auch jetzt noch besteht dieser Orden in Oesterreich und Spanien fort. In Schottland wird der hl. Andreas als Hauptlandespatron verehrt.

Erster Dezember.

Der heilige Eligius, Bischof.

Der heil. Eligius stammte aus einer ansehnlichen römischen Familie ab, die sich aber in Gallien ansäßig gemacht hatte, und wurde zu Chatelac, zwei Stunden von Limoges, im Jahre 588 geboren. Seine Eltern, Eucherius und Terrigia, besaßen große Reichthümer; dessen ungeachtet erzogen sie ihren Sohn doch in der Furcht Gottes. Weil der Knabe ungemein viel Geschicklichkeit für Kunstsachen zeigte, so gaben ihn seine Eltern zu einem Goldschmied, Namens Abbo, in die Lehre. Dieser Mann war Münzmeister von Limoges, und stand nicht nur seiner Kunstfertigkeit, sondern auch seiner Rechtschaffenheit und Religiosität wegen in großem Rufe. Eligius machte bei ihm glückliche Fortschritte; doch gleich wie er seine Kunstanlagen durch Lernbegierde und Fleiß vervollkommnete, so pflegte er mit gleicher Sorgfalt auch seine Tugendanlagen, und zeichnete sich durch Bescheidenheit, Sanftmuth, Dienstwilligkeit, und durch Frömmigkeit, Gebeteifer und reine Sitten auf das erfreulichste aus.

Da der hl. Eligius, Geschäfte halber, nach Paris kam, lernte er in dieser Zeit den Schatzmeister des Königs Clotar II. kennen, der Cobo hieß. Dieser rühmte dem Könige die Geschicklichkeit des hl. Eligius ungemein an, und Clotar machte nun dem Heiligen den Auftrag, einen Thron von königlicher Pracht auszuarbeiten, der mit Gold und Edelsteinen geschmückt werden sollte. Eligius verfertigte aus dem Materiale, das er zu dem Throne hätte verwenden dürfen, nicht nur Einen, sondern Zwei von ausnehmender Pracht, so daß der Konig nicht wußte, ob er mehr die große Kunstfertigkeit oder die seltene Redlichkeit des hl. Mannes bewundern sollte. Der König erhob ihn daher zum

Münzmeister, und schenkte ihm, da er die hohen Geistesanlagen des Heiligen immer mehr kennen lernte, sein ganzes Vertrauen. Doch setzte Eligius sein Gewerbe fort; nun arbeitete er am liebsten für Kirchen, und verfertigte besonders schöne Reliquienkästchen. Es ist bekannt, daß er die prachtvolle Verzierung der Grabmähler des hl. Martin von Tours und des hl. Dionysius, Bischofes von Paris, verfertigte; eben so auch die Särge des hl. Quintin, der hl. Crispin und Crispinian, des hl. Lucian, des heil. Piato, des hl. German, des hl. Severin, der hl. Genovefa, der hl. Columba und mehrerer Andern.

So sehr auch der hl. Eligius mit Verfertigung solcher Arbeiten beschäftiget war, so hinderte ihn dieß doch gar nicht, noch eine beträchtliche Zeit den Andachtsübungen widmen zu können. In seiner Werkstätte hatte er immer ein Buch aufgeschlagen, um oft nur durch einen Blick in dasselbe seiner Frömmigkeit neue Nahrung zu gewähren. Im Anfange seines Lebens am Hofe kleidete er sich zwar äußerlich, seinem Amte gemäß, sehr kostbar; doch unter seinen seidenen, reich mit Gold und Edelsteinen verzierten Kleidern trug er ein härenes Gewand. Indessen legte er bald auch äußerlich alle Pracht ab, und verwendete seine Einkünfte fast ganz für die Armen. Immer war er von einer Anzahl Hilfsbedürftiger umgeben; täglich speisete er mehrere Arme in seinem Hause, und bediente sie selbst; wenn ein Fremder nach seiner Wohnung fragte, so durfte man ihm nur die Straße anzeigen, das Haus zu bezeichnen sagte man ihm blos, er solle dort hineingehen, wo er eine Versammlung von Armen sehen würde. Der Heilige fastete oft zwei bis drei Tage nach einander; und oft hatte er alle Speisen den Armen vertheilt, so daß ihm selbst gar nichts mehr blieb. In solchen Fällen wurde seine rücksichtslose Freigebigkeit oft auf die auffallendste Weise belohnt, da der König, oder andere Personen ihm unerwartet Aushilfe leisteten.

Mit gleicher Liebe sorgte der Heilige auch für die Ge-

fangenen, wenn es sein konnte, suchte er sie durch Fürbitte aus dem Gefängnisse zu befreien; wurde ein Uebelthäter hingerichtet, so sorgte er für dessen Begräbniß. Damals verkaufte man noch die Sklaven auf dem Markte; wenn er hörte, daß irgendwo einige feilgeboten würden, so ging er hin, kaufte oft wohl hundert auf einmal, und schenkte ihnen dann die Freiheit. Dieß Liebeswerk übte er besonders an den sächsischen Sklaven, die dann entweder in ihr Vaterland zurückkehren, oder bei ihm bleiben, oder in Klöster sich begeben durften. Sein ganzes Haus glich einer frommen Genossenschaft, denn auch seine Diener sangen mit ihm die kirchlichen Tagzeiten. Er ging nie aus dem Hause, ohne zuvor zu beten, und wenn er zurückkam war wieder Beten sein erstes Geschäft.

Die Unschuld und der untadelhafte und heilige Wandel dieses Mannes erwarben ihm allgemeine Achtung; besonders befestigte er sich dadurch in der Gunst des Königs, und zwar viel dauerhafter, als es Andern durch *Ränke* und Schmeicheleien bisweilen gelingt. Außerdem empfahl sich der Heilige schon durch seine Gestalt und sein ganzes Benehmen. Aus seinen Blicken sprach Einfalt und Klugheit; seine ansehnliche Leibesgröße, sein schönes Haupt, seine frische Gesichtsfarbe und seine von Natur gekräuselten Haare zeichneten ihn ungemein aus. Als Clotar im Jahre 628 starb, bewies auch dessen Nachfolger, Dagobert, dem heil. Eligius dieselbe Achtung und Verehrung wie sein Vater. Auch nützte Eligius jede Gelegenheit, dem Könige die Gesinnungen der Gerechtigkeit, Milde und Religiosität einzuflößen. Zwar fehlte es ihm auch nicht an Neidern, die durch Verläumdung seinen Einfluß auf den König zu zernichten suchten; doch ihr Vorhaben mißlang, und Dagobert schätzte die Tugend und Treue seines Dieners Eligius nur um desto höher. Einst schenkte der König dem Heiligen ein schönes Haus zu Paris, und sogleich wandelte dieser dasselbe in ein Frauenkloster um. Als die Klostergebäude fertig waren, bemerkte Eligius, daß man etwa einen

Fuß breit Boden mehr genommen habe, als der König bewilliget hatte. Sogleich warf er sich dem Könige zu Füßen und flehte um Verzeihung. Dagobert verdoppelte, durch diese Gewissenhaftigkeit gerührt, das Geschenk, und sagte, als sich Eligius entfernt hatte, zu seinen Hofleuten: „Seht, „wie treu Jene handeln, die dem Heilande nachahmen. „Meine Diener und Beamten nehmen mir ohne Gewissens„unruhe ganze Ländereien weg, während Eligius zittert, „daß er einen Zoll ihm nicht gehörenden Bodens hat.“ Je mehr Dagoberts Verehrung gegen den heil. Mann sich durch immer größere Freigebigkeit offenbarte, desto reichlicher wurden die Almosenspenden desselben und desto mehr konnte er auf fromme Stiftungen verwenden, so daß er selbst um nichts reicher wurde. So war auch die Abtei Solignac, zwei Stunden von Limoges, eine Stiftung des heil. Eligius.

Weil der König immer mehr den Werth dieses heil. Mannes einsehen lernte, so vertraute er ihm auch Geschäfte von höchster Wichtigkeit an. Nicht nur zog er dessen Meinung in den Staatsangelegenheiten den Ansichten seiner Räthe vor, sondern er trug ihm auch wichtige Sendungen auf. So sendete ihn der König zu den Bretagnern, die durch häufige Einfälle die Ruhe des Landes gestört hatten, und dem heil. Eligius gelang es nicht nur die Mißvergnügten zur Niederlegung der Waffen zu bereden, sondern sogar den Fürsten von Bretagne zu bewegen, daß er sich selbst nach Paris begab, um desto wirksamer den Zorn des Königs zu besänftigen. Seinen großen Einfluß bei Hof benützte der heil. Eligius auch zur Erreichung der nützlichsten Zwecke. Er arbeitete mit regem Eifer an der Aufrechthaltung des Glaubens und der Sittenreinheit; er bewirkte die Zusammenberufung des Conciliums zu Orleans; er war Ursache, daß ein Schwarm gottloser Menschen, die sogar gefährliche Lehren verbreiteten, aus Paris vertrieben wurde. Zu solchen rühmlichen Zwecken hatte sich an ihn der heil. Audön angeschlossen, der kaum noch zwölf Jahre

alt, als Edelknabe am Hofe lebte; er bestrebte sich, ganz dem Beispiele des heil. Eligius zu folgen, und so geschah es denn, daß beide, obgleich Laien, doch ein erbauungsvolles Muster für den ganzen Hof waren.

Bei einem so hellleuchtenden Tugendwandel und so tiefen Einsichten eignete sich daher der heil. Eligius gar wohl zu einer kirchlichen Würde, und die für die Ehre Gottes wachsamen Bischöfe Frankreichs hatten ihn schon zum bischöflichen Amte ausersehen. Als daher im Jahre 639 durch den Tod des heil. Acharius die bischöflichen Sitze von Noyon und Tournay erledigt wurden, die unter dem heil. Medardus im Jahre 512 waren vereinigt worden, so wählte man den heil. Eligius zu deren Oberhirten. Zwar hätte Clodwig II., der Sohn und Nachfolger Dagoberts, den Heiligen gerne noch am Hofe behalten, weil er dessen ausgezeichnete Dienstfähigkeit kannte; allein das geistliche Wohl der dem Heiligen nun anvertrauten Kirche bewog den König, in dessen Entfernung einzuwilligen.

Doch Eligius erzitterte beim Anblicke des bischöflichen Amtes, und begehrte einige Zeit, um sich auf die Weihe vorzubereiten, und die Kenntniß der mit diesem Amte verbundenen Pflichten sich erwerben zu können. Auch der hl. Audön, der zum Bischofe von Rouen erwählt worden war, stellte dieselbe Bitte, und beide zogen sich dann über die Loire zurück, um in heil. Abgeschiedenheit dem Gebet und Studium obliegen zu können; sie erhielten im Jahre 640 am Sonntage vor der Bittwoche die bischöfliche Weihe zu Rouen. Dann begab sich Eligius an den Hof, um bei dem Könige sich zu beurlauben, und trat die Reise nach Noyon an.

Die beiden Bisthümer des heil. Eligius befanden sich damals in einem sehr traurigen Zustande; und es war dieses mit eine Ursache, warum man gerade ihm diese Kirchen anvertraut hatte, weil man nur von seiner Einsicht und seinem Seeleneifer die Abhilfe all dieses Uebels hoffen zu können glaubte. In den zum Bisthume noch gehörigen Ge-

genden von Gent und Courtrai hielten sich Heiden auf, die so roh waren, daß sie die Verkündung des Evangeliums nicht einmal anhören wollten. Vor Allem predigte nun der heil. Bischof durch sein eigenes Beispiel. Er änderte in seiner gewohnten strengen Lebensweise gar nichts, ja steigerte vielmehr selbe; man bemerkte an ihm nur Demuth und Armuth, und Gebetsliebe und Wohlthätigkeit gegen Dürftige und Kranke, die er fast immer mit eigenen Händen bediente. Regelmäßig speisete er an gewissen Wochentagen zwölf Arme an seinem Tische, und erwies ihnen die demüthigsten Dienste. Dann war zunächst seine Sorge auf die Verbesserung der Geistlichkeit gerichtet, und es gelang ihm, strenge Zucht unter selbe zurückzuführen und sie zum Eifer zu entflammen.

Obwohl schon um das Jahr 626 der heil. Amand und zehn Jahre später der heil. Audemar in der Nachbarschaft von Gent den heil. Glauben anpflanzten, so hat doch fast der größte Theil Flanderns dem heil. Eligius den christlichen Glaubensunterricht zu verdanken. Die rohen Bewohner dieser Gegenden waren immer bereit, dem heil. Bischof einen gewaltsamen Tod anzuthun; doch fuhr er fort zu predigen, und sehnte sich wohl gar nach der Marterkrone. Besonders gegen Jene, die am längsten sich geweigert hatten, ihn anzuhören, bewies er eine vorzügliche Zärtlichkeit; er sorgte für ihre Kranken, tröstete sie in ihren Trübsalen, stand ihnen bei in allen Nöthen; kurz er ließ kein Mittel unversucht, um ihre Hartnäckigkeit zu besiegen. Und wirklich gelang es ihm; denn seine Uneigennützigkeit, Güte, Sanftmuth und Milde, und sein abgetödtetes Leben erregte nach und nach Bewunderung, und zuletzt den Wunsch ihm nachzufolgen. Der heil. Bischof prüfte jene, die sich zur Taufe meldeten, gewöhnlich ein Jahr lang, und unterrichtete sie auf das sorgfältigste; dann ertheilte er auf Ostern dieses heil. Sakrament. Auch die Sünder, die nach der Taufe wieder gefallen waren, behandelte er mit Liebe, und widmete ihnen seine ganze Sorgfalt. Doch hinderte ihn

seine Sanftmuth nicht, die Vorschriften der Buße, und die Gesetze der Kirchenzucht aufrecht zu erhalten. Er zeigte unerschütterliche Festigkeit gegen Jene, die ihre bösen Gewohnheiten nicht ablegen wollten; doch verließ er, gleich einem liebevollen Arzte und einem zärtlichen Vater, auch die hartnäckigsten Sünder nicht.

Nachdem er neunzehn und ein halbes Jahr seiner Kirche vorgestanden war, offenbarte ihm Gott, daß seine letzte Stunde nicht mehr ferne sey. Als der Heilige seinen Schülern, noch ehe ihn seine letzte Krankheit befallen hatte, die Nähe seines Todes anzeigte, und sie darüber in Thränen zerfloßen, sagte er: „Betrübet euch nicht, meine „Kinder; ihr sollet mir ja eher Glück wünschen. Schon „lange seufze ich nach dem Ende dieses Lebens, und wünsche „von den Müheseligkeiten dieser Welt, deren Bürde schwer „auf mir lastet, befreit zu werden.“ Nun wurde er von einem schmerzlichen Fieber befallen; der Heftigkeit der Krankheit ungeachtet unterbrach er doch nie sein Gebet. Am sechsten Tage versammelte er nochmal seine Schüler um sich, und ermahnte sie mit eindringender Rede zur Tugend. Er flehte, durch die Thränen der Seinigen selbst bis zu Thränen gerührt, daß Gott ihnen wieder einen guten Hirten schenken wolle, und unter Abbetung des Freudengesanges: „Nun entlässest Du deinen Diener, o Herr, im Frie„den“ — entschlief er am 1. Dezember des J. 659 in einem Alter von siebenzig Jahren und einigen Monaten.

Zweiter Dezember.

Die hl. Bibiana, Jungfrau und Martyrin.

Die hl. Bibiana war gebürtig aus Rom; ihre Eltern, Flavian, ein angesehener römischer Ritter, und Dafrosa, zeichneten sich beide als sehr eifrige Christen aus, und wurden mit der Marterpalme geschmückt. Als nemlich Apronian vom Kaiser Julian dem Abtrünnigen, im J.

363, als Statthalter von Rom ernannt worden war, und sich an den Ort seiner Bestimmung begeben wollte, verlor er auf dem Wege durch einen unglücklichen Zufall ein Auge. Diesen Unfall schrieb er der Zaubergewalt zu, und weil man die Christen, der vielen Wunder wegen, die sie in den ersten Jahrhunderten der Kirche wirkten, nun für Zauberer hielt, so erregte er, um sich zu rächen, eine grausame Verfolgung gegen selbe. Flavian wurde eingezogen und seines ansehnlichen Amtes beraubt, dann stach man ihm die Augen mit glühenden Eisen aus und schickte ihn in die Verbannung. Doch kaum war er an dem bestimmten Orte angekommen, als er, der erlittenen Peinigungen wegen, in wenigen Tagen starb. Seine Gemahlin Dafrosa wurde in seinem eigenen Hause in Gefangenschaft gehalten, und dann auf Befehl des Apronian vor die Stadt hinausgeführt und enthauptet.

Die hl. Jungfrau Bibiana und ihre Schwester Demetria hatten sich immer durch ihren vollkommenen und heiligen Wandel ausgezeichnet. Nachdem sie ihrer Eltern beraubt waren, wurde auch ihnen ihr Habe und ihr Besitzthum entrissen; man überließ sie ihrem Schicksale, und so mußten beide Schwestern fünf Monate lang in der bittersten Armuth schmachten. Man hörte aber keine Klage von ihnen, und ihre traurige Lage wußten beide zu ihrem Heile zu benützen. Apronian hatte gehofft, durch drückendes Elend die Standhaftigkeit der beiden Mädchen zu besiegen; doch er betrog sich. Nun ließ er sie vor seinen Richterstuhl führen; beide legten voll Muth und Unerschrockenheit das Bekenntniß ihres hl. Glaubens ab, da gefiel es dem Herrn, die hl. Demetria plötzlich zu sich aufzunehmen, und sie fiel todt zu des Richters Füßen nieder. Die hl. Bibiana aber war noch zu weitern Kämpfen bestimmt, ehe auch ihr die Siegespalme zu Theil werden sollte.

Die hl. Jungfrau wurde nun auf Befehl des Apronian einem schlechten Weibe, Namens Rufina übergeben, damit sie verführt und zur Abschwörung der christlichen Religion geneigt gemacht würde. Doch als Rufina sah, daß alle

ihre Verschwörungskünste an der hl. Jungfrau vergeblich seyen, fieng sie an, dieselbe auf die unwürdigste Weise zu mißhandeln. Apronian wurde gleichfalls auf das heftigste erzürnt, als er seine Absichten vereitelt sah, er konnte es nicht ertragen, von einer zarten Jungfrau überwunden und beschämt worden zu seyn, und ergriff daher das letzte Mittel, das ihm noch über sie zu Gebot stand, indem er sie nemlich zum Tod verurtheilte. Doch das Urtheil selbst verrieth hinlänglich seinen Aerger und seine unmenschliche Grausamkeit, denn die hl. Jungfrau sollte an eine Säule gebunden und mit bleiernen Geißeln so lange gepeitscht werden, bis sie den Geist aufgäbe. Freudig duldete auch die hl. Bibiana diese schmerzliche Peinigung, und starb unter den Schlägen der Henker.

Der Leichnam der hl. Jungfrau blieb unbestattet liegen, damit er von den wilden Thieren sollte aufgefressen werden. Doch ein hl. Priester, Namens Johannes, nahm ihn nach zwei Tagen heimlich weg, und beerdigte ihn unfern des licinischen Palastes. Nach erlangter Glaubensfreiheit bauten die Christen eine Kapelle über dem Grabe der hl. Bibiana. Im J. **465** ließ Pabst Simplicius eine schöne Kirche daselbst errichten, welche die Olympische genannt wurde, nach dem Namen einer frommen Matrone, welche die Baukosten bestritten hatte. Diese Kirche zerfiel später, wurde aber von Urban **VIII.** im J. **1628** wieder aufgebaut und mit den Reliquien der hl. Bibiana, Demetria und Dafrosa bereichert.

Dritter Dezember.

Der hl. Franziscus Xaverius, aus der Gesellschaft Jesu, Apostel von Indien.

Der hl. Franz Xaver war der jüngste Sohn des Johann von Jasso, eines der vornehmsten Staatsräthe des Königs Johann Albert **III.** von Navarra; er kam am 7. April des J. **1506** zur Welt auf einem Schlosse, das zum

Erbtheile seiner Mutter gehörte und Xavier hieß: es lag zwei Stunden von Pampelona entfernt. Die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernte er im väterlichen Hause, auch legte er hier, umgeben von einer tugendhaften Familie, einen festen Grund seiner nachfolgenden Frömmigkeit. Als er sein achtzehntes Lebensjahr erreicht hatte, schickten ihn seine Eltern auf die Universität von Paris: in dem Collegium zur hl. Barbara durchwanderte er die philosophische Laufbahn. Er machte die glänzendsten Fortschritte; aber dadurch gerieth er auf einen Abweg, der für ihn die verderblichsten Folgen hätte haben können. Durch die ihm von allen Seiten ertheilten Lobeserhebungen wurde seine Eitelkeit rege, und das Streben nach Beifall und Ehre vor der Welt hielt er für gar nichts tadelnswerthes, sondern vielmehr für einen nothwendigen Wetteifer, um in der Welt sein Glück machen zu können. Doch bald erbarmte sich der Herr über ihn, und heilte ihn von dieser gefährlichen Verirrung.

Der hl. Ignatius (siehe **31.** Juli) kam im Jahre **1528** zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung nach Paris, und bezog dasselbe Collegium. Er war damals schon ganz entflammt für das Heil der Menschen und zur Ausführung seiner Absichten schienen ihm zwei junge Männer besonders geeignet, die er durch nähern Umgang kennen lernte: es waren dieß Peter le Fevre und Xaver. Den erstern gewann er ohne Mühe für seinen Plan; allein Xaver, der ganz erfüllt war mit ehrsüchtigen Gedanken, verwarf mit Verachtung den Antrag des hl. Ignatius; er spottete vielmehr immer der Demuth und der Liebe zur Armuth des Dieners Gottes. Doch Ignatius fuhr fort, ihm seine Liebe und seiu Zutrauen zu schenken und nach und nach gelang es ihm, den hl. Xaver von seiner Verblendung zu heilen und aus manchen Gefahren zu retten. Besonders hielt er dem Jüngling bei jeder Gelegenheit die Worte Jesu vor: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Nachdem

Xaver das Nichtige der irdischen Größe einsehen gelernt hatte, übergab er sich ganz der Leitung des hl. Ignatius, und war eifrigst bemühet, seine herrschende Leidenschaft, die eitle Ruhmsucht, zu bekämpfen; er suchte daher jede Gelegenheit zur Selbstdemüthigung auf, und übte strenge Bußwerke, um den Sieg über sich selbst vollkommen zu erringen.

Als die Ferienzeit angekommen war, hielt er nach Anleitung des hl. Ignatius geistliche Uebungen; er legte, von Reue ganz durchdrungen, eine allgemeine Beicht ab, und faßte den Entschluß, sein ganzes übriges Leben nur dem Heile der Seele zu widmen. Im J. **1534** begab er sich mit dem hl. Ignatius und seinen übrigen Genossen auf den Martyrer-Berg, und legte das Gelübde ab, nach dem hl. Lande zu wallfahrten und an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, oder wenn dieses Vorhaben nicht ausgeführt werden könnte, sich dem Statthalter Jesu Christi zu jedem ihm beliebigen Dienste anzubieten. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet hatte, verließ er im Nov. **1536** mit seinen Gefährten die Stadt Paris, um sich nach Venedig zu begeben, wo der hl. Ignatius sie erwartete. Am 8. Januar **1537** langten die Reisenden zu Venedig an, und vertheilten sich nun, nach dem Wunsche des hl. Ignatius, in die Spitäler der Stadt. Xaver befand sich in jenem der Unheilbaren. Am Tage leistete er den Kranken alle nur erdenklichen Dienste; die Nacht brachte er fast ganz im Gebete zu.

Nachdem der hl. Xaver zwei Monate lang unter solchen Liebeswerken zugebracht hatte, begab er sich mit seinen Gefährten, vor ihrer Abreise ins hl. Land, nach Rom, um den Segen des Pabstes Paul **III.** zu empfangen. Der hl. Vater gab ihnen die Erlaubniß, die hl. Weihen von jedem katholischen Bischofe sich ertheilen lassen zu dürfen. Als sie wieder nach Venedig zurückgekehrt waren, erhielt der hl. Xaver im J. **1537** am Feste des hl. Johannes des Täufers die Priesterweihe, und legte mit seinen Gefährten in die Hände des apostolischen Nuntius das Ge-

lübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsames ab, dann zog er sich in eine ungefähr vier Meilen von Padua gelegenes Dorf zurück, um sich zur Feier seiner ersten heil. Messe vorzubereiten. Vierzig Tage brachte er hier zu, in einer armen Hütte sich aufhaltend; er schlief auf bloßer Erde, und bettelte sein Brod von Thüre zu Thüre. Nun ließ der hl. Ignatius alle seine Gefährten nach Vicenza abreisen, wo dann Xaver sein erstes hl. Meßopfer entrichtete. Unaussprechlich waren die Gefühle der Andacht und des hl. Entzückens, von denen er bei dieser hl. Handlung durchströmt wurde; alle Anwesenden waren bis zu Thränen gerührt. Hierauf widmete sich der Heilige zu Bologna den Liebesdiensten und den priesterlichen Amtsverrichtungen mit glühendem Eifer. In der Fastenzeit des folgenden Jahres kam er nach Rom, wohin der hl. Ignatius alle seine Genossen berufen hatte, um über die Gründung seines Ordens mit ihnen sich zu berathen. Da sie indessen ihr Vorhaben, nach Palästina zu reisen, nicht ausführen konnten, boten sie ihre Dienste dem hl. Vater an, der ihnen die Weisung ertheilte, so lange in Rom dem Predigtamte zu obliegen, bis er etwas Anderes entscheiden würde. Dem hl. Xaver wurde die Kirche zum hl. Laurentius in Damaso als Wirkungskreis angewiesen; er arbeitete mit glühendem Eifer und unermüdlicher Liebe, so daß er allgemeine Bewunderung erregte.

Nun war die Zeit herangekommen, wo der hl. Xaver von der göttlichen Fürsehung erst in seinen eigentlichen Wirkungskreis versetzt werden sollte. Der König von Portugal erhielt Nachricht von der segenvollen Thätigkeit der Jünger des hl. Ignatius, und man rühmte ihm diese aufgeklärten, demüthigen, liebevollen, eifrigen und nach Leiden so begierigen Männer als die geeignetsten an, welche den hl. Glauben in Ostindien predigen könnten. Sogleich mußte Don Pedro, der portugiesische Gesandte zu Rom, bei dem hl. Ignaz um sechs dieser apostolischen Männer ansuchen; doch konnte ihm der Heilige nur zwei gewähren; nemlich

den Portugiesen Rodriguez und den Spanier Nicolaus Bobadilla. Da aber letzter erkrankte, so wurde an dessen Stelle der hl. Xaver ernannt. Mit Freuden begab er sich zu dem Pabste Paul III., um dessen Segen zu erflehen, und dann reisete er mit dem portugiesischen Gesandten ab.

Am 15. März des J. 1540 verließ der hl. Xaver die Stadt Rom. Schon auf der Reise benützte er jede Gelegenheit, die Demuth und Abtödtung zu üben und seinen Eifer und seine glühende Andacht zu bethätigen. So langte der Heilige gegen Ende Juni zu Lissabon an, und suchte sogleich seinen Gefährten Rodriguez auf, der schon vorausgereiset war und nun in einem Spitale dem Dienste der Kranken oblag. Ihre Zeit brachten beide mit seelsorglichen Arbeiten in der Stadt zu; an den Sonntagen und Festen saßen sie am Hofe zur Beicht. Ihr Eifer brachte bei Hohen und Niedern die erfreulichsten Früchte, so daß der König beschloß, nur Einer sollte nach Indien abreisen, der Andere aber seine gesegnete Wirksamkeit in der Hauptstadt fortsetzen. Xaver war zum Missionär in Indien bestimmt, mußte aber noch acht Monate in Lissabon zubringen, weil die Flotte erst im folgenden Frühjahre absegelte.

Vor der Abreise übergab der König dem hl. Glaubensboten noch mehrere Breven des Pabstes; die zwei ersten erhielt die Ernennung des hl. Xaver zum apostolischen Nuntius in Indien, und die Ertheilung der ausgedehntesten Vollmachten; die übrigen waren Empfehlungsschreiben. Man rieth ihm, sich mit Reisebedürfnissen zu versehen, doch er nahm nichts mit, als Andachtsbücher für die Neubekehrten. Eben so lehnte er es ab einen Diener sich geben zu lassen, indem er sagte, er sey schon noch im Stande, sich selbst zu bedienen. Am 7. April des Jahres 1541 trat er an seinem sechs und dreißigsten Geburtstage die Reise nach Indien an auf dem Schiffe des Vicekönigs Don Martin Alphons von Sonsa, der ihn eigens bei sich haben wollte. Es befanden sich wohl noch bei tausend Personen auf diesem Schiffe; Alle aber betrachtete der Heilige als eine

seiner Obsorge anvertraute Heerde. Er predigte, katechisirte, trug Fürsorge für die Kranken, und lebte für sich selbst nur vom Almosen; denn wenn er köstliche Speisen vom Tische des Vicekönigs erhielt, so vertheilte er sie meistens unter die Kranken und Schwächlichen. Nach einer neunmonatlichen Fahrt segelte die Flotte um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und landete gegen Ende Augusts zu Mozambik, wo man überwintern mußte. Hier erkrankte der Heilige, doch erholte er sich wieder und konnte am 23. März 1542 mit dem Vicekönig unter Segel gehen und im dreizehnten Monate nach der Abfahrt von Europa landete die Flotte im Hafen von Goa am 6. Mai des Jahres 1543.

Sobald der Heilige ausgestiegen war, begab er sich in das Spital, um da seine Wohnung zu nehmen. Doch bevor er noch irgend eine Amtsverrichtung vornahm, wollte er sich dem Bischofe von Goa vorstellen, welches Johannes von Albuquerque war, aus dem Orden des hl. Franziscus, ein Mann der sich durch seine hohen Tugenden auszeichnete. Der heil. Xaver überreichte ihm seine Vollmachten und apostolischen Briefe und warf sich ihm zu Füßen, um den bischöflichen Segen zu begehren. Der Oberhirte erhob sogleich den Diener Gottes und umarmte ihn, und versprach, ihn nach Kräften mit seinem bischöflichen Ansehen zu unterstützen.

Der Heilige traf in dem Lande, das ihm als Wirkungskreis angewiesen war, die Religion in einem sehr traurigen Zustande an; in ganz Indien befanden sich nicht einmal vier Prediger des Evangeliums, und eben so wenig Priester außerhalb Goa. Aber auch in dieser Stadt selbst herrschten Laster und Sittenlosigkeit; die Bemühungen des Bischofes waren vergeblich, seine Ermahnungen, Bitten und Drohungen wurden nur verlacht. Die Portugiesen ergaben sich den schmählichsten Leidenschaften der Ehrsucht und Rache, dem Wucher, der Unlauterkeit u. s. w. ohne alles Bedenken; die Ungläubigen waren aber viel eher wilden Thie-

ren ähnlich, als Menschen. Der heil. Xaver fieng daher vor Allem mit der Bekehrung und Besserung der Christen an, ehe er den Heiden das Evangelium vortragen wollte. Zuerst sammelte er die Kinder um sich, und unterrichtete sie; bald erregte die Eingezogenheit der Jugend Aufsehen, und da sich der Heilige durch seine Sanftmuth und Nächstenliebe schon in die Herzen Vieler Eingang verschafft hatte, konnte er schon öffentlich predigen und in einzelnen Häusern Besuche machen. So reichlich ruhte der Segen Gottes auf den Bemühungen des hl. Xaver, daß in kurzem eine ganze Umänderung zum Guten in Goa vorging, und die erfreulichsten Früchte aufrichtiger Bekehrung sich zeigten.

Indessen erfuhr der Heilige, daß gegen Morgen auf der Küste der Perlenfischerei sich ein Volk befinde, das den Namen Paravas oder Fischer führe und sich aus Dankbarkeit gegen die Portugiesen, die ihm gegen die Mauren Beistand leisteten, habe taufen lassen, aber aus Mangel an Unterricht im alten Aberglauben und Laster fortleben. Sogleich entschloß er sich, diesen Unglücklichen das Evangelium zu verkünden, weil er einige Kenntniß der dort üblichen malabarischen Sprache hatte. Mit zwei jungen Geistlichen aus Goa gieng er im Oktober **1542** zu Schiffe, und schon auf dem Vorgebirge Comorin, wo er ans Land stieg, begann er in einem Dorfe mit dem glücklichsten Erfolge sein Werk. Die Einwohner konnten der Kraft seiner Worte, welche durch die auffallendsten Wunder unterstützt waren, nicht widerstehen, und da auch der Fürst die Ausübung der christlichen Religion erlaubte, ließen sich Alle unterrichten und taufen. Nun gelangte er auf die Fischerinsel. Zuerst beschäftigte er sich mit jenen die schon getauft waren, und unterrichtete sie. Unsägliche Mühe verwendete der Heilige, um sich die malabarische Landessprache mehr eigen zu machen; Er übersetzte das Nothwendigste des christlichen Unterrichtes in dieser Sprache, und lernte es auswendig; dann zog er mit einem Glöcklein in der Hand durch die

Dörfer, und versammelte Groß und Klein um sich, um Alle in der christlichen Lehre zu unterrichten. Die aufkeimenden Christengemeinden zeigten einen bewunderungswürdigen Eifer, und oft war die Menge der Täuflinge so groß, daß Xaver bei dem Ausgießen des Wassers den Arm wegen Ermüdung kaum mehr aufheben konnte. Die auffallendsten Wunder bestärkten sein Ansehen bei diesem Volke, denn sogar Todte erweckte er zum Leben.

Nachdem der hl. Xaver über ein Jahr bei den Paravas gearbeitet hatte, mußte er gegen Ende des Jahres 1543 nach Goa zurückkehren, um sich Gehilfen beizugesellen, denn die Erndte war ungemein groß. In Goa aber übertrug man seiner Leitung das Seminar zum hl. Glauben, wo junge Indier erzogen wurden; er vergrößerte es, schrieb einen Bildungsplan für die Jünglinge vor und übergab es dann in kurzer Zeit den Händen seiner aus Europa angekommenen Ordensgenossen. Er selbst begab sich im folgenden Jahre wieder zu den Paravas, indem er einige Gehilfen, sowohl Europäer als Indier, mit sich nahm, und sie in verschiedene Dorfschaften vertheilte. Einige derselben nahm er aber mit sich in das Königreich Travankor, wo er nach seinem eigenen Berichte, in Einem Monate gegen zehn tausend Heiden taufte. Hier war es auch, wo ihm Gott die Gabe der Sprachen verlieh. Den Nachstellungen der Braminen, oder indischen Götzenpriester, die über die schnelle Ausbreitung des Evangeliums aufgebracht waren, entgieng er immer durch den Schutz Gottes, und immer mehr erwarb er sich die Liebe und Anhänglichkeit jener Völker, weil er sie sogar vor ihren Feinden schützte und ihnen in allen Nöthen beisprang. Sein Ruf breitete sich immer weiter in Indien aus, und von allen Seiten kamen Heiden herbei, die ihn einluden, zu ihnen zu kommen, sie unterrichten und zu taufen, so daß der Heilige nach Spanien schrieb, um nur durch neue Arbeiter unterstützt zu werden.

Von der Insel Manaar kamen gleichfalls Abgeordnete, welche die Taufe verlangten; er sandte Glaubensboten hin,

und die Erndte war groß. Doch der König von Jaffnapatuam, unter dessen Herrschaft die Insel gehörte, ließ sechs bis siebenhundert Christen niedermachen, die alle großmüthig auf dem Bekenntnisse des heil. Glaubens beharrt waren. Der Heilige reisete nach Cochin, um sich mit dem Generalvikar von Indien über die Unordnungen der Portugiesen zu besprechen, die ein großes Hinderniß der Heidenbekehrung waren. Nun besuchte er auch die Insel Manaar, und befreite das Land von einer schrecklichen Seuche, wodurch die Zahl der Gläubigen ungemein vermehrt wurde. Auch auf einer Wallfahrtsreise nach Meliapor, zu den Reliquien des heil. Thomas, machte er viele Bekehrungen. Desgleichen auf den Molukkischen Inseln. Hier vernahm er, daß das Christenthum früher auch auf andern Inseln verkündet worden, aber nach und nach wieder erloschen sey, unter denen More die Vorzüglichste ist; sogleich wollte Xaver dorthin reisen, aber seine Freunde suchten ihn auf jede Weise davon abzuhalten, weil diese Inselbewohner alle Andere von Grausamkeit und Untreue überträfen. Doch ließ sich der Heilige durch nichts abschrecken und selbst der Statthalter von Ternate, der den Befehl ertheilt hatte, daß kein Schiffshauptmann den Heiligen mit sich nehmen dürfe, nur um das Vorhaben des Heiligen zu vereiteln, nahm diesen Befehl wieder zurück, und so landete denn der hl. Xaver glücklich auf der Insel More. Sogleich begab er sich in das erste Dorf, dessen Einwohner schon großentheils getauft waren, aber statt des Christenthumes ein Gemische von Muhamedanismus und Heidenthum angenommen hatten. Alle entflohen beim Anblicke eines Fremden; unerschrocken aber folgte ihnen der Heilige in ihre Waldungen nach, und durch sanftes Zureden brachte er sie wieder in ihre Wohnungen zurück. Tolo, die Hauptstadt der Insel, die fünf und zwanzigtausend Seelen zählte, wurde mit der Stadt Mamoja ganz bekehrt. Nur ein Volksstamm, die Javaren, blieben verstockt, wollten sogar ihren liebevollen

Lehrer steinigen; doch durch Gottes schützende Obhut entkam er glücklich ihren Händen.

Nach dreimonatlichem Aufenthalte mußte Xaver wieder nach Goa reisen, theils um sich Mitarbeiter zu holen, theils auch einige Angelegenheiten der Gesellschaft zu ordnen. Im Monate Juli des Jahres 1547 kam er schon wieder auf Malaka an, und schiffte dann nach Ceylan, wo er zwei Könige und viele Ungläubige für den Glauben gewann. Zu Malaka bekehrte er einen jungen Japaneser Namens Anger, der unter den Schutz der Portugiesen geflüchtet war. Der Heilige schickte ihn nach Goa und versprach selbst bald dorthin zu kommen. Zu diesem Zwecke bestieg Xaver ein Schiff, das gerade nach Cochin segelte; doch in der Meerenge von Ceylan wurde es von einem heftigen Sturm ergriffen, und drei Tage und drei Nächte schwebte die Mannschaft in Todesgefahr. Xaver hörte Alle zur Beicht; aber im Augenblick der größten Gefahr wurde das Schiff durch das Gebet des Heiligen gerettet, und kam am 21. Januar glücklich zu Cochin an. Von da besuchte der Heilige die Fischerinseln, die er schon bekehrt hatte, um die Gläubigen zu bestärken; aber immer machte er auch noch neue Bekehrungen. Zu Goa vollendete er den Unterricht des Japaneſers Anger und dessen zwei Diener und taufte sie, entwarf aber auch schon damals den Plan in Japan selbst das Evangelium zu verkündigen.

Die Anfangsgründe der japanischen Sprache hatte der hl. Xaver schon auf der Reise von Paul gelernt, und er nahm auch seine Wohnung im Hause dieses Neubekehrten, dessen ganze Familie gleichfalls die Taufe empfieng. Auch der König von Saxuma hatte durch Paul schon von dem heil. Glaubensprediger gehört, und empfieng den Heiligen freundlich, gab ihm auch die Erlaubniß, seinen Unterthanen den Glauben zu verkündigen. So machte der hl. Xaver auch hier zahlreiche Bekehrungen; nur die Bonzen, so hießen die Priester der verschiedenen abgöttischen Sekten in Japan und China, legten den Bemühungen des

Heiligen immer neue Hindernisse in den Weg. Doch siegte sein Eifer dessen ungeachtet, und die von ihm gewirkten Wunder bekräftigten seine Vorträge der göttlichen Lehre.

Weil die Portugiesen ihren Handelsverkehr von Kangoxima wegzogen und nach Firando verlegten, so nahm der König von Saxuma seine früher gegebene Erlaubniß wieder zurück, und verbot das Christenthum in seinem Lande; doch Alle Neubekehrten wollten lieber Verbannung und selbst den Tod erdulden, als vom Glauben abfallen. Der heil. Xaverius aber befahl diese Gemeinde dem Paul und reisete nach Firando ab, indem er, seiner Gewohnheit nach, selbst sein Gepäcke auf dem Rücken trug, das aber nur in jenen Gegenständen bestand, die zur Feier des heil. Meßopfers nothwendig sind. Der König von Firando nahm den Heiligen gütig auf, und erlaubte ihm, das christliche Gesetz in seinen Staaten verkünden zu dürfen. Gott segnete das Wirken des heil. Xaver außerordentlich, denn dieser Heilige Glaubensbote taufte zu Firando in zwanzig Tagen mehr Abgötterer, als zu Kongoxima in einem ganzen Jahre. Er bereisete nun mehrere Königreiche, und überall fand er williges Gehör. Zu Fucheo, wo der König von Bungo sich aufhielt, gelang es ihm sogar, mehrere Bonzen zu bekehren; auch der König entsagte seinen üblen Gewohnheiten, doch empfing er aus Anhänglichkeit an sinnliche Freuden die Taufe noch nicht, die er aber später doch begehrte, als die Lehren des Heiles in seinem Gedächtnisse mit neuer Kraft erwachten. Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren und vier Monaten kehrte der heil. Xaverius aus Japan wieder nach Indien zurück, mit dem Entschlusse, auch in China das Evangelium zu verkündigen, Eifrig war er daher mit den Mitteln beschäftiget, diesen Plan auszuführen. Er besprach sich mit Don Pedro de Sylva, dem gewesenen Statthalter von Malaka und mit dessen Nachfolger Don Alvarez von Atayda, die übereinkamen, eine Gesandtschaft im Namen des Königs von Portugal nach China abzuschicken, und einen Handelsverkehr anzuknüpfen, um so

den Glaubensboten Eingang in dieses Land zu verschaffen. Indessen arbeitete er zu Goa am Seelenheile der Gläubigen. Am 15. April 1552 verließ er diese Stadt und reisete nach Malaka, wo sein Eifer einen neuen Wirkungskreis fand, denn eine ansteckende Krankheit herrschte dort. Als selbe verschwunden war, suchte er die Gesandtschaft nach China bei dem Statthalter zu betreiben, dem es der Vicekönig aufgetragen hatte. Doch der Statthalter hielt den Heiligen Monate lang hin, zuletzt behandelte er den heil. Xaver gar auf die schimpflichste Weise. Erst jetzt machte der Heilige von den Breven des Pabstes Paul III. Gebrauch, wodurch er zum apostolischen Nuntius aufgestellt war; der Statthalter aber spottete seiner nur, daher wurde er vom Generalvikar des Bischofes in den Bann gethan. Der heil. Xaver aber entschloß sich, ein portugiesisches Schiff zu besteigen, das nach der Insel Sancian, an der Küste von China abfuhr.

Nach drei und zwanzig Tagen kam er auf dieser Insel an, wo die Portugiesen anlegen durften, um sich mit dem Nöthigen zu versehen. Doch China selbst zu betreten, war allen Ausländern, besonders aber den Portugiesen, bei Todesstrafe untersagt. Doch alle Gefahren schreckten den hl. Xaver nicht ab; er warb einen Dolmetscher an, und ein chinesischer Kaufmann erbot sich, zur Nachtzeit den Heiligen an einen von den am Meere gelegenen Wohnungen entfernten Küstenort zu bringen, wofür er zweihundert Pardos begehrte. Doch die Portugiesen, welche fürchteten, neuerdings den Haß der Chinesen zu erregen, suchten die Reise des Heiligen immer zu verhindern; indessen erkrankte Xaver, und weil alle Schiffe mit Ausnahme eines einzigen, schon abgesegelt waren, so fehlten ihm auch die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Als ihn das Fieber verließ, und er vernahm, daß der König von Siam eine prachtvolle Gesandtschaft nach China absende, war er sogleich entschlossen, keine Bemühung zu scheuen, um die Erlaubniß zu erhalten, die siamischen Gesandten begleiten zu dürfen. Doch

Gott begnügte sich mit dem guten Willen seines Dieners, und rief ihn zu sich.

Am 20. November stellte sich das Fieber wieder ein, und der Heilige erkannte den Tag und die Stunde seines Todes, was er sogleich einem Freunde offenbarte. Er bezog das Spital auf dem Schiffe: weil ihm aber die beständige Bewegung des Schiffes große Kopfschmerzen verursachte, ließ er sich wieder ans Land bringen, wo er dann am Ufer lag, jedem Ungemach der Witterung ausgesetzt. Aus Mitleid ließ ihn Georg Alvarez in seine Hütte tragen, die aber, von allen Seiten offen, nicht viel Schutz gewährte. Man ließ ihm zweimal zur Ader, doch ein ungeschickter Wundarzt traf eine Sehne, was dem Heiligen Ohnmacht und Krämpfe verursachte; er konnte weder Speise noch Trank genießen; doch blieb sein Antlitz immer heiter und sein Blick war immer zum Himmel oder auf das Bild des Gekreuzigten gerichtet. Unter den Worten: „Herr! auf „dich habe ich mein Vertrauen gesetzt, ich werde nicht zu „Schanden werden" — gab er seinen Geist auf, am 2. Dezember des Jahres 1552. Er war sechs und vierzig Jahre alt, und hatte zehn und ein halbes in Indien zugebracht. Sein Haar war durch seine beständigen Arbeiten und Anstrengungen beinahe ganz gebleicht.

Vierter Dezember.

Die heil. Barbara, Jungfrau und Martyrin.

Die hl. Barbara war die einzige Tochter eines reichen angesehenen Mannes zu Nicomedia, der mit Eifer dem Dienste der Götzen ergeben war. Er hieß Dioscorus und liebte seine Tochter zärtlich; daher wendete er auch Alles auf, was in seinem Vermögen stand, um seiner Tochter alle nur mögliche Bildung und Erziehung angedeihen zu lassen. Zu diesem Zwecke, und auch um seine Tochter von der Gemeinschaft mit Leuten, die er für sie verderblich hielt zu

entfernen, erbaute er an seinem Hause einen Thurm, versehen mit allen Bequemlichkeiten und schloß die heil. Jungfrau dort ein.

Barbara war von Gott mit Schönheit und natürlichen Anlagen reichlich ausgestattet; sie begriff daher leicht, was ihr vorgetragen wurde, und machte durch ihren Fleiß große Fortschritte in allen Wissenschaften. Gott fügte es nun, daß diese ausgezeichnete Jungfrau, die schon durch eigenes Nachdenken die Eitelkeit des Götzendienstes eingesehen hatte, vollkommen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangte und im Christenthume unterrichtet wurde. Einige sind der Meinung, daß ihr der berühmte Origines diesen Unterricht ertheilt habe.

Schon längere Zeit hatte daher der Vater an seiner Tochter eine Abneigung gegen allen Götzendienst bemerkt, doch ließ er dieses hingehen, weil er auf ihre übrigen Vorzüge stolz war. Auch dachte er nur auf eine glänzende Verbindung für sie, wozu die vielen Brautwerber um die ausgezeichnete Jungfrau Aussicht genug gewährten. Er eröffnete ihr daher seine Absichten; allein Barbara bat ihn, daß er sie doch mit solchen Anträgen verschonen möchte, denn sie gedenke an keine Verbindung dieser Art. Das war gegen die Erwartung des Vaters; doch schrieb er diese Weigerung ihrer Schüchternheit zu, und der Absonderung von andern Menschen.

Da er aber auch später nicht zu seinem Ziele kommen konnte, so wollte er sie nun durch Entziehung seiner Gegenwart und durch Langweile auf andere Gesinnungen bringen. Er kündigte ihr also an, daß er eine weite Reise vornehmen wollte, und schloß sie in den Thurm ein. Sie bat ihn um ein Badezimmer; er willfahrte ihr, und ließ noch die Zeichnung dazu bei seiner Abreise zurück. Die hl. Jungfrau war auf die Beschleunigung des Baues bedacht; ließ aber statt zwei Fenster drei derselben machen, und an die Wand die Figur eines Kreuzes anbringen, um an das Geheimniß der Dreieinigkeit und die Gnade der Erlösung

beständig erinnert zu werden. Von nun an lebte sie ganz nur Gott ergeben, denn sie hatte, wie man dafür hält, erst in ihrem Badzimmer die Taufe erhalten, und ihre Zeit floß dahin in Andacht und stiller Freude über das gefundene Heil.

Als ihr Vater wieder zurückkam, hoffte er sie in seinen Anträgen geneigter zu finden, und nahm sie in seine Wohnung. Jetzt konnte Barbara nicht länger verbergen, was bisher in Geheim mit ihr vorgegangen war. Sie erklärte daher anfangs, daß sie wünsche eine Jungfrau zu verbleiben, übrigens aber ihm eine Stütze seines Alters sein werde. Als er die drei Fenster statt zweier, und das Kreuz an der Wand sah, fragte er sie sogleich um die Ursache. Nun erklärte sie muthig, das sey geschehen um des Glaubens willen an den dreieinigen Gott, und zum Danke für die Gnade der Erlösung. Sie sprach mit hoher Begeisterung von dem Christenthume und suchte das Nichtige und Verdammliche des Götzendienstes zu beweisen. Doch Dioscorus, über diese Erklärung wie vom Donner getroffen, gerieth in den heftigsten Zorn und rannte mit bloßem Schwerte auf seine Tochter zu. Sie entfloh; er eilte ihr aber nach und fand sie in einem Gesträuche. Wie der Wolf über ein Lamm, fiel dieser unmenschliche Vater über seine Tochter her, mißhandelte sie auf alle Weise, und würde sie auf der Stelle getödtet haben, wenn ihn nicht die Furcht vor der Schande und Strafe abgehalten hätte, der Mörder seines eigenen Kindes zu werden. Doch ging er so weit, seine Tochter als Christin bei dem Richter anzuklagen. Gebunden führte er sie vor den Richterstuhl Martians, und sagte, er werde nicht eher zufrieden sein, als bis sie dem Christenthume entsagt und den Göttern würde gehuldiget haben.

Der Richter entsetzte sich über die Spuren der Mißhandlung, welche Barbara von ihrem Vater erduldet hatte, und ließ ihr sogleich die Bande abnehmen. Dann redete er ihr mit Freundlichkeit zu, auf ihre Jugend und Schönheit zu achten, und allen glänzenden Hoffnungen in der Welt

nicht so gänzlich zu entsagen. Doch muthvoll erkläre Barbara, daß sie ihrem Heilande getreu bleiben werde, und ihre Hoffnung nicht auf die sichtbaren Güter der Welt, sondern auf die unsichtbaren, ewigen im Himmel richte. Martian, der eine solche Antwort nicht erwartet hatte, ließ jetzt die Marterwerkzeuge ihr vor Augen legen; doch nichts vermochte ihren Muth zu erschüttern. Nun mußte sie die grausamsten Peinigungen erdulden. Doch im Kerker verschwanden an ihrem Leibe alle Spuren der erlittenen Martern. Der Richter schrieb dieses der Macht der Götzen zu, und verlangte, sie sollte aus Dankbarkeit opfern. Allein Barbara bekannte laut die Macht Jesu Christi, und freudig erduldete sie neue Qualen, Beschämungen und Mißhandlungen, bis das Schwert ihre Leiden endigte um das Jahr Christi **235** oder nach Andern **306**, welches das zwanzigste ihres Lebens gewesen war. Die hl. Barbara wird mit besonderer Andacht bei den Lateinern, Griechen, Russen und Syrern verehrt.

Fünfter Dezember.

Der hl. Sabas, Abt.

Der hl. Sabas wurde im Jahre **439** zu Mutabascus bei Cäsarea in Cappadocien geboren. Seine Eltern waren durch Frömmigkeit und Geburt ausgezeichnet. Weil sein Vater in Kriegsdiensten stand und nach Aegypten reisen mußte, wurde Sabas von seinen Oheimen erzogen. Allein weil seines Vermögens wegen Streit unter ihnen entstand, verzichtete er auf alle seine Güter, und zog sich in ein nahes Kloster, Flavinia genannt, zurücke, wo er mit Freuden aufgenommen wurde. Sein Eifer überstieg weit sein Alter, und bald machte er große Fortschritte in den Uebungen der Abtödtung und Demuth.

Als er achtzehn Jahre alt war, erhielt er von seinem Abte die Erlaubniß, nach Jerusalem reisen zu dürfen, um

die hl. Oerter zu besuchen, und sich an den Tugendbeispielen der Einsiedler jenes Landes zu erbauen. Er brachte den Winter in dem Kloster Passarion zu, dem der hl. Elpidius als Abt vorstand. Gerne hätten ihn die Brüder, die seine Tugend bewunderten, in ihrer Genossenschaft zurückbehalten. Doch er wählte die unter dem hl. Abte Euthymius übliche Lebensweise, die seiner Liebe zum Stillschweigen und zur Abgeschiedenheit weit mehr zusagte. Auf den Rath des hl. Euthymius begab er sich in das am Berge gelegene Klo= ster, dem Theoktist vorstand, und das gleichsam die Vor= schule zu jenem des Euthymius wnr. Auch hier zeichnete sich der Heilige in allen Uebungen der Genossenschaft aus, und seiner Jugend ungeachtet, übertraf er alle Brüder an Eifer und Abtödtung.

Sein hoher Muth und die große Stärke seiner Tugend zeigte sich besonders in einer schweren Prüfung, die Gott über ihn kommen ließ. Sein Abt hatte ihm nämlich auf= getragen, einen der Brüder nach Alexandrien zu begleiten. In dieser Stadt hielten sich die Eltern des Heiligen auf, und erkannten ihn sogleich, als sie ihn sahen. Sie boten nun Alles auf, um ihn zu bewegen, seinem Stande zu entsagen und eine hohe Stelle im Kriegsheere zu überneh= men. Doch Sabas blieb seinem gefaßten Vorsatze getreu, und da ihm seine Eltern wenigstens eine beträchtliche Geld= summe für seine Bedürfnisse aufnöthigen wollten, so nahm er nur drei Goldstücke an, und stellte selbe sogleich nach seiner Rückkunft dem Abte zu. Den bewährten Ordens= mann wählte der heil. Euthymius zum Gefährten der Gei= stesübungen, die er alljährlich in der Wüste Ruban zu halten pflegte. Doch nach dem Tode dieses heil. Abtes erschlaffte die Zucht, und der heil. Sabas zog sich daher in eine Wüste gegen Morgen zurück, wo der heil. Gera= sim lebte. Nach vier Jahren bezog er eine Höhle auf ei= nem hohen Berge, an dessen Fuße der Bach Cedron fließt. Er nährte sich nur von wilden Kräutern, und seinen Trunk mußte er sich weit her holen, weil das Wasser des Ba=

ches nicht genießbar war. Als sein Aufenthalt entdeckt wurde, brachten ihm die Landleute an gewissen Tagen Brod, Käse, Datteln und andere Lebensmittel in die Höhle.

Nachdem er nun bereits fünf Jahre so gelebt hatte, versammelten sich mehrere Jünger um ihn, die er zwar anfangs nicht annehmen wollte, zuletzt aber unterzog er sich doch aus Liebe ihrer Leitung auf dem Wege zur Vollkommenheit. Sie bauten Zellen zu beiden Seiten des Baches. Bald vermehrte sich seine Schülerzahl bis auf hundert und fünfzig; für Alle sorgte er wie ein Vater, und sie lernten von ihm ihre Leidenschaften besiegen, die Versuchungen überwinden und mit Andacht und Beharrlichkeit beten. Indessen war in dieser Gemeinde kein Priester, denn Alle hielten sich unwürdig die hl. Weihe zu empfangen; wenn daher gerade ein fremder Priester vorüberreisete, wurde er gebeten, die hl. Geheimnisse zu feiern. Diesem Mangel abzuhelfen berief der Bischof von Jerusalem den hl. Sabas zu sich, und ertheilte ihm die Priesterweihe. Damals war der Heilige drei und fünfzig Jahre alt.

Nun kam auch die Mutter des hl. Sabas zu ihm, denn sein Vater war indessen gestorben. Sie brachte viel Geld mit, und war entschlossen, unter der Leitung ihres hl. Sohnes Gott zu dienen. Dieses Geld verwandte der hl. Sabas zur Erbauung zweier Spitäler, wovon eines für Fremde, das andere für Kranke bestimmt war; auch führte er zu Jerusalem ein Spital und ein Kloster auf. Der Patriarch von Jerusalem ernannte ihn zum Exarchen, oder Vorsteher aller Einsiedler von Palästina.

Die Genossen des Heiligen, die schon einmal gegen ihn sich aufgelehnt hatten, empörten sich unter dem neuen Patriarchen von Jerusalem, Elias, neuerdings; da zog sich Sabas heimlich zurück, indem er sagte, man könne wohl dem höllischen Feinde widerstehen, den Menschen aber müsse man, aus Liebe zum Frieden, ausweichen. Er wohnte nun in der Wüste, Scytopolis in einer Höhle. Räuber fanden ihn hier, allein durch seine Reden wurden sie so gerührt,

daß sie ein bußfertiges Leben anfiengen. Doch verließ er, der häufigen Besuche wegen, auch diesen Ort wieder. Erst nachdem er einige Zeit hindurch die Süßigkeiten der einsamen Lebensweise gekostet hatte, entschloß er sich, seine aufrührerischen Schüler zu besuchen, weil er sie im Frieden anzutreffen hoffte. Doch er fand die Uebelgesinnten noch vermehrt. Er verließ sie also zum zweiten Male, und empfahl sie dem Vater der Barmherzigkeit. Als er nun in der Gegend von Nicopolis sich aufhielt, trug ihm der Patriarch Elias auf, zu seinen Zellen zurückzukehren; auch schrieb er an die Zellenbewohner, daß sie ihren Abt willig aufnehmen sollten. Doch die Unruhigsten geriethen darüber in Wuth, und nachdem sie mehrere Verwüstungen angerichtet hatten, zogen sie sich an den Strom Thekua zurück. Durch ihre Entfernung war der Friede hergestellt, und der hl. Abt brachte bald wieder die verfallene Zucht und den ursprünglichen Eifer in seine Genossenschaft zurücke. Auch an seine abtrünnigen Schüler erinnerte sich der Heilige immer noch, und schickte ihnen sogar Geldunterstützung zum Baue einer Kirche. Eine solche Liebe brachte sie auf andere Gesinnungen; sie unterwarfen sich dem hl. Abte, und er gab ihnen einen Vorsteher, unter welchem sie dann ein erbauliches Leben führten.

Die morgenländische Kirche wurde damals sehr bedrückt durch die eutychianische Irrlehre, welche der Kaiser Anastasius überaus begünstigte. Der Patriarch Elias schickte nun den hl. Sabas mit einer Gesandtschaft von mehrern berühmten Aebten nach Constantinopel, um wo möglich der Verfolgung Einhalt zu thun, welcher die katholischen Bischöfe ausgesetzt waren. Sabas war siebenzig Jahre alt; sein Anzug war so ärmlich, daß die Hofbedienten ihn mit den andern Gesandten nicht einmal einlassen wollten. Ohne Widerrede blieb er daher in einem Winkel des Palastes zurücke, und erst als der Kaiser die Briefe des Patriarchen gelesen hatte, fragte er nach dem hl. Sabas, den der Patriarch ungemein gelobt hatte. Man suchte ihn, und fand

ihn noch an demselben Platze, wo er betete. Als der Kaiser jedem erlaubte, für sich eine Gnade zu begehren, bat ihn der Heilige bloß, er möge der Kirche den Frieden geben, und aufhören ihre Diener zu verfolgen. Der Kaiser beschenkte ihn reichlich. Noch einmal mußte der hl. Sabas nach Constantinopel reisen, als er schon ein und neunzig Jahre alt war. Der Patriarch Petrus von Jerusalem schickte ihn an den Kaiser Justinus, um die Christen von Palästina zu rechtfertigen, die am Hofe waren verläumdet worden. Der Kaiser gewährte ihm alle seine Bitten, und trug ihm sogar jährliche Einkünfte zum Unterhalte seiner Klöster an. Doch der hl. Abt sagte, seine Genossen bedürften, so lange sie Gott dienten, so reichliche Einkünfte nicht; daher möge der Kaiser nur die Bewohner Palästinas, die durch die Verheerungen der Samariter Vieles gelitten haben, auf einige Zeit von den Abgaben befreien; zu Jerusalem ein Spital für Pilger erbauen, und eine Burg zum Schutze der Klöster; dann einigen Schmuck der neuerbauten Kirche der hl. Jungfrau schenken und endlich den Katholiken seinen Schutz gewähren. Der Kaiser schlug ihm keine dieser Bitten ab.

Bald nachdem der hl. Abt nach seinen Zellen zurückgekehrt war, erkrankte er. Der Patriarch beredete ihn, sich in eine nahe Kirche bringen zu lassen, wo er den hl. Abt mit eignen Händen bediente. Doch ließ sich Sabas, als er die Nähe seiner letzten Stunde fühlte, wieder zu seinen Zellen zurücktragen. Dem Melitas, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, ertheilte er noch vortreffliche Lehren. Die heftigsten Schmerzen seiner Krankheit ertrug er mit bewunderungswürdiger Geduld und Ergebung. Am 5. Dezember des J. 532 gieng er dann in ein besseres Leben über, nachdem er sein vier und neunzigstes Lebensjahr erreicht hatte. —

Sechster Dezember.

Der heil. Nikolaus, Bischof.

Der hl. Nikolaus wurde zu Patara in Lycien geboren. Seine große künftige Heiligkeit offenbarte sich schon von seiner frühesten Jugend an. Aus freien Stücken enthielt er sich an den von der Kirche damals vorgeschriebenen Festtagen, an jedem Mittwoche und Samstage nemlich, von aller Nahrung, und je weiter er in den Jahren fortschritt, desto eifriger wurde er in Ausübung jeglicher Tugend.

Schon war der Heilige von dem Bischofe zu Myra unter seine Geistlichkeit aufgenommen worden, und gereichte derselben durch seine Wissenschaft und Heiligkeit zu einer wahren Zierde, als seine Eltern an der Pest starben, die in Lycien herrschte. So gelangte er zu einem ansehnlichen Vermögen, das er aber nicht so fast für sich selbst verwendete, als vielmehr zum Troste der Armen und Hilfsbedürftigen. Denn unter seinen übrigen Tugenden strahlte die Nächstenliebe auf das glänzendste hervor, und seine Hand, wie sein Herz war stets offen zum Helfen. Bekannt ist ja von ihm, mit welch uneigennütziger Liebe er die drei Töchter eines adeligen, aber tief in Armuth herabgesunkenen Vaters aussteuerte. Kaum vernahm er, daß die drückende Armuth dieser Familie für die Unschuld der drei Jungfrauen von Gefahr seyn könne, als er sogleich, in der Stille der Nacht, und ohne sich beobachten zu lassen, so viel Geld durch ein Fenster ins Haus warf, als zur Aussteuer einer Tochter hinreichte. Wie er nun sah, daß der rechtliche Vater dieses unerwartete Geschenk ganz nach der Absicht des unbekannten Gebers anwendete, wiederholte er seine Freigebigkeit noch zweimal, so daß die drei Töchter sich anständig verehelichen konnten. Als der erstaunte Vater das dritte Mal ihn entdeckte und ihm voll Dankbarkeit zu Füßen fiel, hatte der hl. Nikolaus nichts anders zu entgegnen, als daß er den Mann bat, doch Niemanden zu offenbaren, von wem er das Geld empfangen habe.

Der hl. Nikolaus strebte nach immer höherer Vollkommenheit: daher unternahm er eine Wallfahrsreise nach Jerusalem, um an den hl. Orten der Geburt, des Lebens, Leidens und Todes, und der Auferstehung Jesu seine Liebe zum Heilande neu zu entflammen. Hierauf trat er in das Kloster Ston, um hier in stiller Zurückgezogenheit der Betrachtung der ewigen Wahrheiten obliegen und in Gebet und Abtödtung sein Leben hinbringen zu können. Doch Gott hatte ihn auf einen andern Posten bestimmt, und ihm die Leitung eines ganzen Bisthumes vorbehalten. So geschah es denn, daß der hl. Nikolaus auf den bischöflichen Stuhl von Myra in Lycien erhoben wurde.

Der hl. Nikolaus zeichnete sich auch als Bischof vorzüglich aus. Er war fortwährend ein Vater der Armen und eine Zuflucht aller Bedrängten; seine Heerde weidete er mit Eifer und Weisheit durch Lehre, Ermahnung und Zurechtweisung. Sein Muth erwieß sich während der diokletianischen Christenverfolgung auf das glänzendste, denn er ertrug um des Namens Jesu willen Bande und Gefängniß, und wurde seiner Heerde erst dann wieder zurückgegeben, als die Kirche unter Konstantin sich des Friedens zu erfreien hatte. Auch auf dem allgemeinen Concilium zu Nicäa war er gegenwärtig, und vertheidigte den heil. Glauben gegen die arianische Irrlehre. Der Name des heil. Bischofes Nikolaus wurde allenthalben berühmt nicht nur durch seine außerordentliche Frömmigkeit, seinen glühenden Eifer und seine große Wohlthätigkeit, sondern auch durch seine Wundergabe, die ihm Gott in einem bewundrungswürdig hohen Grade verliehen hatte. Zahreich sind die Fälle, wo man sich, selbst da wo er noch lebte, und ohne daß er es wußte, seine Fürbitte empfahl, und wunderbare Rettung aus zerschiedenen Gefahren und Leiden erlangte.

Nachdem der hl. Bischof viele Jahre seinem Sprengel mit Ruhm und Segen vorgestanden war, rief ihn der Herr zu sich um das Jahr **342.** Sein Leichnam wurde in der Hauptkirche zu Myra beerdigt. Im Jahre **1087** gelang

es einigen Kaufleuten von Bari, der heil. Reliquien habhaft zu werden und sie nach Bari zu bringen, wo der Erzbischof selbe empfieng und in der Kirche zum hl. Stephan beisetzte. Schon am ersten Tage wurden dreißig Personen durch Anrufung der Fürbitte des heil. Nikolaus von verschiedenen Krankheiten geheilt, und seitdem wird diese Ruhestädte des hl. Bischofes von zahlreichen Pilgern besucht.

Siebenter Dezember.

Der hl. Ambrosius, Erzbischof von Mailand und Kirchenlehrer.

Der hl. Ambrosius wurde um das Jahr 340, in Gallien geboren, wo sein Vater das Amt eines Präfectus Prätorio bekleidete; es war dieß die höchste Würde des Reiches nach dem Kaiser, und alle andern Obrigkeiten und Provinzstatthalter waren dem Präfectus Prätorio unterworfen. Der Heilige hatte noch zwei Geschwisterte, die älter waren, als er, nämlich Marcellina und Satyrus. Noch war er ein Kind, als er in einem der Höfe des Palastes seines Vaters mit offenem Munde schlief; ein Bienenschwarm ließ sich auf des Knaben Angesicht nieder, und schwärmte in dessen Munde aus und ein; ohne ihm einen Schaden gethan zu haben, erhoben sich die Bienen wieder in die Luft, und man verlor sie aus dem Gesichte. Dieses wurde als eine Vorbedeutung der künftigen kraftvollen und sanften Beredsamkeit des Ambrosius angesehen. Nach dem Tode des Vaters kehrte die Mutter in ihre Geburtsstadt Rom zurück, und widmete sich ganz der Erziehung ihrer Kinder. Vorzüglich schritt der hl. Ambrosius kräftig auf der Tugendbahn vorwärts, auch erwarb er sich Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften.

Als der Heilige seine wissenschaftliche Laufbahn vollendet hatte, erwarb er sich bald einen hohen Ruhm und die Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer. Unter diese gehörte Anicius Probus, der vom Kaiser zum Präfectus Prä-

torio von Italien ernannt worden war; er erhob in Kurzem den hl. Ambrosius zum Prätor von Ligurien und Aemilien, und sagte zu ihm beim Abschiede: „Gehe hin, und „verwalte das Land, nicht so fast als Richter, als vielmehr wie ein Bischof.“ Ambrosius erwarb sich durch seine Redlichkeit, Sanftmuth und Wachsamkeit die allgemeine Liebe.

Im Jahre 374 starb Auxentius, welcher der arianischen Irrlehre anhieng, und den bischöflichen Stuhl in Mailand widerrechtlich bestiegen hatte. Bei der Wahl eines neuen Bischofes bildeten sich zwei Parteien; die Einen verlangten einen arianischen, die Andern einen katholischen Oberhirten. Die Gährung war so groß, daß Aufruhr und Mord zu fürchten stand. Ambrosius hielt es daher für seine Pflicht, diesem Unheile vorzubeugen; er begab sich sonach in die Kirche, wo die Versammlung gehalten wurde, und hielt eine Rede voll Weisheit und Mäßigung, worin er ermahnte, die Wahl in Friede und Ordnung zu vollführen. Während er noch sprach, rief ein Kind: „Ambrosius Bischof.“ Sogleich war alle Uneinigkeit verschwunden, und beide Parteien wählten einstimmig den Heiligen zum Bischof. Doch Ambrosius bot Alles auf, um diese Wahl von sich abzuwenden; er schrieb sogar an den Kaiser, daß dieser seine Genehmigung versagen möchte. Allein seine Bemühung war vergeblich und der Kaiser drückte vielmehr sein Wohlgefallen darüber aus, daß jene, die er zu Statthaltern und Richtern aufgestellt hätte, des bischöflichen Amtes würdig erachtet würden. So mußte denn der hl. Ambrosius nachgeben, und sich die bischöfliche Weihe ertheilen lassen, was am 7. Dezember 374 geschah, da er gegen vier und dreißig Jahre alt war.

Von dieser Zeit an betrug er sich so, als wenn er nicht zu dieser Welt gehörte; was er an Gold und Silber besessen hatte, vertheilte er an die Kirchen und Armen; um sich ja nicht mehr mit dem Zeitlichen beschäftigen zu müssen, übergab er seinem Bruder Satyrus die Verwaltung seiner Einkünfte; er selbst aber lag allein dem Gebete ob, und

seinen bischöflichen Amtsverrichtungen. Um sich hierzu immermehr zu befähigen, forschte er fleißig in den hl. Büchern der göttlichen Offenbarung, und in den Schriften der hl. Väter. Er hatte unter seiner Geistlichkeit einen frommen und gelehrten Priester aus Rom, mit Namen Simplician, dessen Unterweisungen er sich in Religionsgegenständen oft bediente, und der dann später ihm auch auf dem bischöflichen Stuhle nachfolgte. Mit Eifer unterrichtete der heil. Ambrosius seine Gemeinde und arbeitete vorzüglich dahin, die arianische Irrlehre ganz aus seinem Sprengel zu verbannen; er hielt daher öfter Kirchenversammlungen in seinem Sprengel, und wohnte auch auswärtigen bei. Ueberdieß aber predigte der hl. Bischof seiner Heerde mehr durch sein eigenes hellglänzendes Tugendbeispiel. Er übte fast ein beständiges Fasten, und nahm nie Einladungen zu Gastmahlen an; täglich brachte er für sein Volk das hl. Opfer dar; Erholungen waren ihm unbekannt, und nur in dem Wechsel der Geschäfte fand er die nothwendige Abspannung; den Armen war er Stütze, und den Bedrückten Trost; seine Wohnung war immer mit Menschen angefüllt, die bei ihm Rath oder Belehrung suchten. Daher geschah es auch, daß selbst der hl. Augustin, der sich damals zu Mailand befand, den heil. Bischof fast immer mit Geschäften überhäuft antraf, so oft er ihn besuchte, und mehrere Male entfernte er sich wieder, ohne mit ihm geredet zu haben, ja ohne von ihm bemerkt worden zu seyn. Dieser vielen Arbeiten ungeachtet schrieb der hl. Ambrosius noch viele Bücher, theils Auslegungen der heil. Schrift, theils auch Unterweisungen über Gegenstände der Frömmigkeit, die allezeit bewundert und geschätzt wurden, und ihm den Ruhm eines der heiligsten und größten Lehrer der Kirche erwarben.

Im Jahre **379** verlor der hl. Ambrosius seinen Bruder Satyrus, welcher den Tod der Gerechten starb, als er eben von einer zum Vortheile der Kirche von Mailand gemachten Reise zurückgekehrt war. Ambrosius selbst hielt ihm die Leichenrede. Auch Satyrus wird von der Kirche

am 17. September unter den Heiligen verehrt. Da er kein Testament gemacht, sondern alle seine Güter seinem Bruder und seiner Schwester hinterlassen hatte, mit der Bitte, darüber nach Belieben zu verfügen, so glaubten Ambrosius und Marcellina die Absicht ihres Bruders am vollkommensten zu erfüllen, wenn sie die sämmtliche Erbschaft unter die Armen vertheilten; was sie auch thaten.

Der hl. Ambrosius stand auch bei dem wohlwollenden, frommen und gerechten Kaiser Gratian in hoher Gunst, und hatte großen Einfluß auf ihn. So entfernte der Kaiser, auf des Erzbischofes Vorstellung, aus dem Versammlungssaale des Senats zu Mailand den Altar der Siegesgöttin, den Julian der Abtrünnige dort hatte aufrichten lassen. Und als nach der Ermordung des Gratian die Heiden an dessen Nachfolger Valentinian II. die Bitte erneuerten, diesen Altar und überhaupt die Götzentempel wieder zu errichten, so schrieb der heil. Ambrosius zwei Briefe an den Kaiser, worin er ihn abmahnte, dieser Bitte zu willfahren, da es mit der wahren Religion gänzlich unverträglam sei, den Götzen Altäre zu errichten. Der heil. Bischof sagte unter Andern: „Alle deine Unterthanen, o Kaiser! sind verpflichtet, deinem Ansehen sich zu unterwerfen; dir aber liegt es ob, dem wahren Gott zu gehorsamen, „und die Religion Jesu zu vertheidigen."

Schon vorher hatte der heil. Ambrosius für diesen Kaiser, der mit seiner Mutter Justina zu Mailand sein Hoflager hielt, eine Gesandtschaft an Maximus übernehmen müssen, welcher, auf seine Macht trotzend, über die Alpen zu setzen, und Valentinian II. anzugreifen drohte. Der heil. Erzbischof brachte glücklich einen Vergleich zu Stande, daß dem Kaiser Valentinian Italien und das übrige Abendland blieb; der Emporkömmling Maximus aber sich mit Gallien, Spanien und Großbritannien begnügte. Nun erst wagte es die Kaiserin Justina, die schon lange der arianischen Irrlehre angehangen war, sich öffentlich zu Gunsten dieser Sekte zu erklären. Sie verlangte auf das Osterfest des

Jahres 385 von dem heil. Erzbischofe eine vor der Stadt liegende Kirche, damit die Arianer den Gottesdienst halten könnten. Der heil. Ambrosius verweigerte aber standhaft die Erfüllung dieses Begehrens, indem er sagte, er werde nie den Tempel Gottes an dessen Feinde ausliefern. Auf dieser Weigerung beharrete er unerschütterlich, obgleich die kaiserlichen Diener Gewaltthätigkeiten sich erlaubten, und der heil. Bischof lange in Gefahr schwebte, ergriffen und ins Gefängniß gesetzt zu werden. Dasselbe geschah auch in der Fastenzeit des folgenden Jahres. Während dieser Verfolgungstage hielt er sich meistens in der Kirche auf, und betete und sang mit dem versammelten Volke Hymnen und Antiphonen, die er selbst verfaßt hatte.

Mitten in jener Trübsal wurde der heil. Ambrosius nicht wenig gestärkt und getröstet durch die Entdeckung der Reliquien der heil. Gervasius und Protasius, wie schon am Festtage derselben am 19. Juni erzählt wurde. Durch die Reden, welche der heil. Ambrosius bei dieser Gelegenheit hielt, wo er die vielen dabei erfolgten Wunder erzählte und die Verläumdungen der Arianer siegreich wiederlegte, wurden seine Feinde so sehr beschämt, daß sie sich nichts mehr zu entgegnen getrauten, und von der Verfolgung abließen.

Schon im folgenden Jahre rüstete sich Maximus abermal, Italien anzugreifen. Valentinian fühlte sich zu schwach, einem so mächtigen Feinde zu widerstehen und beschloß mit Zustimmung der Kaiserin, seiner Mutter, noch einmal den heil. Erzbischof an Maximus abzusenden. Der Heilige dachte nicht an die erlittenen Mißhandlungen, und übernahm die Sendung. Allein Maximus war zu sehr über Valentinian erbittert, als daß er den Zureden des heil. Ambrosius Gehör geben wollte; ja er befahl ihm sogar, sich vom Hoflager zu entfernen. Nun drang er an der Spitze eines Kriegsheeres in Italien ein. Valentinian und seine Mutter entflohen nach Thessalonich, wo sie den Kaiser des Morgenlandes, Theodosius, um Schutz und Hilfe anriefen. Die-

ser gewährte ihnen seinen Beistand, verordnete öffentliche Gebete, um den Segen des Himmels über seine Waffen zu erflehen, und besiegten glücklich den Maximus. Hierauf setzte er den Valentinian wieder in den Besitz seiner Staaten. Doch zuvor schon hatte er ihn für die katholische Religion gewonnen, hatte dessen Vorurtheile besiegt und ihn bewogen, dem arianischen Irrthume zu entsagen.

Nachdem Theodosius gegen drei Jahre im Abendlande zugebracht hatte, kehrte er wieder nach Constantinopel zurück, und ließ dem Valentinian den ruhigen Besitz seiner Staaten. Valentinian befolgte nun in Allem den Rath des heil. Ambrosius, und ehrte und liebte diesen heiligen Erzbischof eben so sehr, als Justina, seine Mutter, ihn gehaßt und verfolgt hatte. Doch er wurde auf Anstiften des Arbogastes, seines Feldherrn, mit dem er nicht mehr zufrieden sein konnte, am 15. Mai 392 zu Vienne erdrosselt. Dieser junge, kaum zwanzig Jahre alte Fürst, hatte die Taufe noch nicht empfangen, weil man damals dieses heil. Sakrament erst den Erwachsenen zu ertheilen pflegte, doch waren dazu schon alle Anstalten getroffen, und der heil. Ambrosius befand sich bereits auf dem Wege nach Vienne, um dort den Kaiser zu taufen. Voll Schmerz über das traurige Schicksal Valentinians kehrte daher Ambrosius nach Mailand zurück. In der Leichenrede sagte er dann, daß das große Verlangen des Kaisers nach der Taufe ihm vor dem Herrn den Abgang dieses Sakramentes ersetze (Begiertaufe.) Arbogastes setzte nun den ihm ganz ergebenen Eugenius die kaiserliche Krone auf, und beide bemüheten sich, den heil. Ambrosius zu gewinnen. Doch der Heilige entfernte sich aus Mailand, um nicht mit ihnen zusammenzutreffen und begab sich nach Bologna, dann nach Florenz. In dieser Stadt erweckte er das verstorbene Söhnlein eines der vornehmsten Stadteinwohner zum Leben, da die Mutter das Kind vertrauensvoll auf das Bett des heil. Erzbischofes, der eben ausgegangen war, gelegt hatte.

Als Theodosius die Nachricht von der Ermordung Va-

lentinians vernahm, rückte er mit einem mächtigen Heere gegen die Thronräuber und besiegte sie. Der heil. Ambrosius besuchte den Kaiser zu Aquileja, und beide dankten dem Herrn für den erfochtenen Sieg, und besprachen sich über die Mittel, die Religion allenthalben zu schützen und zu befördern. Bald nachher kam Theodosius nach Mailand, und starb in dieser Stadt an einer Wassersucht am 17. Januar 395.

Der heil. Erzbischof überlebte den Kaiser um zwei Jahre, während deren er sein Oberhirtenamt mit apostolischem Eifer fortführte. Eine seiner letzten Handlungen war die Weihe des heil. Honorat zum Bischofe von Vercelli. Schon ehe ihn noch seine letzte Krankheit befiel, redete er von seinem nahen Tode, und versicherte, er werde nur mehr bis Ostern leben. Als er das Bett nicht mehr verlassen konnte, gerieth Alles in große Besorgniß um ihn; besonders äußerte sich Stilichio, der unter Honorius das Reich verwaltete, daß wenn dieser große Mann sterbe, Italien mit nahem Untergange bedroht sei. Er ließ daher den heil. Bischof durch die angesehensten Männer der Stadt ersuchen, daß er von Gott die Verlängerung seines Lebens erflehen möchte. Ambrosius antwortete: „Ich habe so unter euch gelebt, daß ich „mich nicht schämen dürfte, noch einige Zeit zu leben; aber „ich fürchte auch den Tod nicht, denn wir haben einen gu„ten Herrn.“ An seinem Todestage betete der heil. Erzbischof mehrere Stunden lang, indem er seine Hände gefaltet in die Höhe hielt. Der heil. Honorat von Vercelli wachte bei dem Kranken; eben genoß in einem Kämmerchen über dem Bette des heil. Bischofes einige Ruhe, als er dreimal rufen hörte: „Steh' auf, eile, nun geht er gleich von hinnen.“ Er stand sogleich auf, und begab sich zu dem Kranken, dem er noch den Leib des Herrn brachte. Kaum hatte Ambrosius die heil. Wegzehrung empfangen, als er sogleich seinen Geist aufgab, in der Nacht vom Charfreitag auf den Charsamstag, am 4. April des Jahres 397. Er war sieben und fünfzig Jahre alt geworden, und hatte

der Kirche von Mailand zwei und zwanzig Jahre und vier Monate als Bischof vorgestanden. Schon das hohe Alterthum hat dem heil. Ambrosius unter den Lehrern der lateinischen Kirche die erste Stelle angewiesen. Sein Festtag wird am 7. Dezember, dem Tage seiner bischöflichen Weihe, gefeiert. Sein Leib ruhet zu Mailand unter dem Hochaltar der ambrosianischen Kirche.

Achter Dezember.

Das Fest Mariä Empfängniß.

Es ist wohl der größte Erweis der göttlichen Huld und Milde, daß der Eingeborne des himmlischen Vaters selbst, zur Erlösung der sündigen Menschen auf diese Erde herabkam, und die menschliche Natur annahm. Er, der mit seinem Vater gleicher Natur und Wesenheit, Gott von Ewigkeit nahm Knechtsgestalt an; das ewige Wort des Vaters ist Fleisch geworden; der Abglanz seiner — des ewigen Vaters — Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens ist den Menschen sichtbar geworden in Menschengestalt, um sie belehren, um für sie leiden — um sie erlösen zu können. Wen eine solche Liebe nicht rührt, dessen Herz ist wohl kälter als Eis; wer sich durch die Betrachtung so erfreulicher Wahrheiten nicht zur dankbaren Gegenliebe ergriffen fühlt, der ist wohl unempfindlicher als Stein!

Kann man aber an die Menschwerdung des Erlösers denken, ohne sich zugleich mit freudiger Theilnahme an die gebenedeite Mutter desselben zu erinnern? an jene Auserwählte aus allen Menschenkindern, an jene Gebenedeite unter den Weibern, die da gewürdiget wurde, Jenen vom heil. Geiste zu empfangen und zur Welt zu bringen, welcher ist Gottes Sohn, Gott und Mensch zugleich. Maria aber war vor dem Allerhöchsten nicht bloß mit einer so erhabenen Würde beehrt, sondern auch vom ersten Augenblick ihres Daseyns an dazu vorbereitet worden. Darum nannte sie auch der Erzengel, als er ihr die Mensch-

werdung des Sohnes Gottes ankündigte, schon die Gnadenvolle; sie sollte nemlich nicht erst jetzt mit Gnaden erfüllet werden, sondern war es schon im reichlichsten Maße. An ihr also, dieser reinen Braut des heil. Geistes, war nie etwas, das dem heiligsten Auge Gottes mißfallen hätte, sie war frei von jeder Sünde, wie die heil. Kirche dafür hält, die in dem Concilium von Trient nur der seligsten Jungfrau Maria dieses ausserordentliche Gnadengeschenk Gottes zuerkennt (IV. Sitzung, 33. Canon.)

Sollte unter dieser gänzlichen Befreiung von aller Sünde nicht auch die Befreiung von der Erbsünde mit begriffen seyn? Sollte der, welcher Maria vom ersten Erwachen ihrer Vernunft an vor aller freiwilligen Sünde bewahrte, sie nicht auch vor der Erbsünde habe bewahren können? Sollte nicht etwa eben die makellose Reinigkeit ihres Lebens vom ersten Augenblicke an, wo sie ihre Vernunft zu brauchen anfieng, gleichsam nur die Folge davon seyn, daß sie von der Erbsünde befreit war, und also auch nichts empfand von jener Begierlichkeit, die aus der Erbsünde stammend, auch in den durch die Taufe Wiedergebornen noch zurückbleibt, die zwar keine Sünde ist, aber doch zur Sünde hinneigt, und zu stetem Kampfe Veranlassung wird. Diese Fragen zu bejahen waren von jeher nicht nur viele der gelehrtesten und frömmsten Männer geneigt, sondern die hl. Kirche selbst ist der Meinung günstig, daß Maria ohne Erbsünde empfangen worden sey. Die hierher gehörigen Worte des Kirchenrathes von Trient lauten also: „Jedoch erklärt dieser „hl. Kirchenrath selbst, daß er nicht der Willensmeinung „sey, in diesem Beschlusse (wo von der Erbsünde gehandelt wird) die selige und unbefleckte Gottesgebährerin, „Jungfrau Maria, mit zu begreifen; sondern daß hierüber „die Verordnungen des Pabstes Sixtus IV. seligen Andenkens, unter den in diesen Verordnungen enthaltenen Strafen, welche er erneuert, beobachtet werden sollten.“ Der Pabst Sixtus hatte aber im J. 1479 Jenen einen Ablaß ertheilt, welche den Tagzeiten und der Messe von der un-

befleckten Empfängniß beiwohnen würden. Im J. 1483 gab er eine andere Verordnung, worin er verbot, jenes Fest als verwerflich zu bezeichnen, oder auch die Meinung derjenigen zu verdammen, welche die unbefleckte Empfängniß glauben. Im Gegentheile aber werden auch Jene, welche dieser Meinung nicht beistimmen, von der Kirche keines Irrthumes beschuldigt, weswegen auch in den Tagzeiten und in der Messe von diesem Feste nur das Wort „Empfängniß" gebraucht wird, nach einer bestimmten Anordnung des Pabstes Gregor XV. vom J. 1622.

Dieß ist sonach die richtige Ansicht von dem Gegenstande des heutigen Festtages, der sich schon ins hohe Alterthum hinauf erstreckt, denn die Gelehrten beweisen, daß man zu Neapel schon im neunten Jahrhunderte dieses Fest feierte, das bei den Griechen viel länger schon bekannt war. Vernehmen wir noch, was der gelehrte Bossnet, Bischof von Meaux, in seiner ersten Rede über die Empfängniß von diesem Gegenstande sagt: „Die Meinung von der unbefleckten Empfängniß hat, ich weiß nicht welche, die frommen Seelen überredende Kraft. Nach den Glaubensartikeln kenne ich nichts, „das größere Sicherheit gewährte. . . . Es ist dieses auch, nach meinem Dafürhalten, der Wille der Kirche. Sie hat eine sehr ehrenvolle „Ansicht von der Empfängniß Mariens. Sie verpflichtet uns zwar nicht, selbe als unbefleckt anzunehmen; allein sie giebt uns zu verstehen, daß dieser Glaube ihr „wohlgefällig ist. Es giebt nemlich Dinge, die sie befiehlt, „worin wir unsern Gehorsam zu erkennen geben, und es „giebt Dinge, die sie uns blos hinlegt, wobei wir unsere „Liebe beweisen können. Es liegt in unserer frommen Anhänglichkeit, wenn wir wahre Kinder der Kirche sind, „nicht nur ihren Geboten zu gehorsamen, sondern auch bereitwillig zu folgen auf die mindesten Willensäußerungen „einer so guten und heiligen Mutter."

So wollen denn auch wir uns nicht bloß als gehorsame, sondern auch als liebende Kinder der hl. Kirche be-

weisen, und mit freudiger Theilnahme heute ein Fest feiern, das nicht nur in sich schon ein hohes und für die ganze Welt freudenvolles Geheimniß zum Gegenstande hat: sondern dessen fromme Begehung sich für Viele schon von den segenvollsten Wirkungen erwiesen hat. Viele Fromme, die nach den Schönsten aller Tugenden, nach makelloser Reinigkeit strebten, aber durch die oft heftigen Versuchungen des Fleisches in diesem Streben gar sehr zurückgehalten wurden, wendeten sich vertrauensvoll zu der ohne Makel Empfangenen, und erlangten durch ihre Fürbitte völlige Befreiung von solchen beschwerlichen und gefahrvollen Versuchungen. Wenden daher auch wir uns an Maria und stimmen wir ein in den Gesang der hl. Kirche am heutigen Festtage: „Es ist heute die Empfängniß der ruhmvol„len Jungfrau Maria, entsprossen aus Abrahams Blute, „aus Judas Stamme, aus Davids hochberühmten Hause, „deren erhabenes Leben alle Kirchen mit höherem Glanze „bestrahlt. Aus Königsblut entsprossen, erglänzt Maria, „deren Fürsprache wir andächtig erflehen. . . . . So lasset „uns denn in süßer Wonne die Empfängniß Mariens feiern, „auf daß sie unsere Fürbitterin sey bei dem Herrn Jesus „Christus.“ —

Neunter Dezember.

Die hl. Martyrer Hipparchus und Philotheus sammt ihren Gefährten.

Die hl Hipparchus und Philotheus lebten zu Samosata, der Hauptstadt vor Syria Commagene, und waren ausgezeichnet durch ihre Geburt, und die hohen Stellen, die sie bekleideten. Sie hatten den christlichen Glauben angenommen, und in ihrem ganzen Wandel zeigten sie sich würdig der Gnade, die ihnen zu Theil geworden war. Es war in der Stadt zwar bald bemerkt worden, daß sie nicht mehr in den Götzentempel kämen, allein ihr hoher

Rang hatte sie bisher immer noch vor Verfolgung geschützt. Als aber der Kaiser Maximian im Jahre 297 vom persischen Feldzuge siegreich zurückkehrte, ordnete er zum fünften Jahresgedächtnisse seines Regierungsantrittes öffentliche Spiele und feierliche Opfer zu Ehren der Götter an. Alle Einwohner von Samosata mußten sich in dem Tempel der Glücksgöttin versammeln.

Jetzt war für die beiden hl. Männer die Zeit der Prüfung gekommen; doch treu ihrem hl. Glauben, beschlossen sie die Tage des Festes in dem Hause des Hipparchus zuzubringen, wo sie mit Gebet sich beschäftigten. Fünf ihrer Freunde nämlich Jakob, Paragrus, Habidus, Roman und Lolian, die noch jünger waren, kamen um sie zu besuchen, und trafen sie eben in einem Zimmer eingeschlossen, und vor einem Crucifixe beten. Die erste Frage war, warum sie sich so eingeschlossen hielten, gerade zur Zeit, wo der Kaiser alle Einwohner im Tempel der Götter versammelt habe. Die beiden Heiligen antworteten, daß sie den allmächtigen Schöpfer der Welt anbeteten, und also an den Götzenopfern keinen Theil nehmen könnten. So entspann sich dann ein Gespräch über die christliche Religion, und die fünf Jünglinge wurden davon so gerührt, daß sie den Wunsch nicht mehr verbergen konnten, gleichfalls getauft zu werden. Nur fürchteten sie sich noch vor der Strenge der Gesetze gegen die Christen. Allein Hipparchus und Philotheus benahmen ihnen auch diese Furcht und redeten so eindringlich über das Martyrerthum und die Weltverachtung, die eine Frucht des Glaubens ist, daß die Jünglinge unverzüglich die Taufe verlangten. Die beiden ältern Freunde riethen ihnen, ihr Verlangen noch zu verschieben und die Sache erst zu überlegen; doch die heilige Begierde der jungen Männer wollte von keinem Aufschube wissen, und so schrieben denn Hipparchus und Philotheus einen Brief an den Priester, der sie selbst getauft hatte, folgenden Inhaltes: „Komme doch so bald als möglich zu uns, und bringe „Wasser mit, und eine Hostie und Oel zur Salbung. Deine

weisen, und mit freudiger Theilnahme heute ein Fest feiern, das nicht nur in sich schon ein hohes und für die ganze Welt freudenvolles Geheimniß zum Gegenstande hat: sondern dessen fromme Begehung sich für Viele schon von den segenvollsten Wirkungen erwiesen hat. Viele Fromme, die nach den Schönsten aller Tugenden, nach makelloser Reinigkeit strebten, aber durch die oft heftigen Versuchungen des Fleisches in diesem Streben gar sehr zurückgehalten wurden, wendeten sich vertrauensvoll zu der ohne Makel Empfangenen, und erlangten durch ihre Fürbitte völlige Befreiung von solchen beschwerlichen und gefahrvollen Versuchungen. Wenden daher auch wir uns an Maria und stimmen wir ein in den Gesang der hl. Kirche am heutigen Festtage: „Es ist heute die Empfängniß der ruhmvol„len Jungfrau Maria, entsprossen aus Abrahams Blute, „aus Judas Stamme, aus Davids hochberühmten Hause, „deren erhabenes Leben alle Kirchen mit höherem Glanze „bestrahlt. Aus Königsblut entsprossen, erglänzt Maria, „deren Fürsprache wir andächtig erflehen. . . . . So lasset „uns denn in süßer Wonne die Empfängniß Mariens feiern, „auf daß sie unsere Fürbitterin sey bei dem Herrn Jesus „Christus.“ —

Neunter Dezember.

Die hl. Martyrer Hipparchus und Philotheus sammt ihren Gefährten.

Die hl Hipparchus und Philotheus lebten zu Samosata, der Hauptstadt vor Syria Commagene, und waren ausgezeichnet durch ihre Geburt, und die hohen Stellen, die sie bekleideten. Sie hatten den christlichen Glauben angenommen, und in ihrem ganzen Wandel zeigten sie sich würdig der Gnade, die ihnen zu Theil geworden war. Es war in der Stadt zwar bald bemerkt worden, daß sie nicht mehr in den Götzentempel kämen, allein ihr hoher

Rang hatte sie bisher immer noch vor Verfolgung geschützt. Als aber der Kaiser Maximian im Jahre 297 vom persischen Feldzuge siegreich zurückkehrte, ordnete er zum fünften Jahresgedächtnisse seines Regierungsantrittes öffentliche Spiele und feierliche Opfer zu Ehren der Götter an. Alle Einwohner von Samosata mußten sich in dem Tempel der Glücksgöttin versammeln.

Jetzt war für die beiden hl. Männer die Zeit der Prüfung gekommen; doch treu ihrem hl. Glauben, beschlossen sie die Tage des Festes in dem Hause des Hipparchus zuzubringen, wo sie mit Gebet sich beschäftigten. Fünf ihrer Freunde nämlich Jakob, Paragrus, Habidus, Roman und Lolian, die noch jünger waren, kamen um sie zu besuchen, und trafen sie eben in einem Zimmer eingeschlossen, und vor einem Crucifixe beten. Die erste Frage war, warum sie sich so eingeschlossen hielten, gerade zur Zeit, wo der Kaiser alle Einwohner im Tempel der Götter versammelt habe. Die beiden Heiligen antworteten, daß sie den allmächtigen Schöpfer der Welt anbeteten, und also an den Götzenopfern keinen Theil nehmen könnten. So entspann sich dann ein Gespräch über die christliche Religion, und die fünf Jünglinge wurden davon so gerührt, daß sie den Wunsch nicht mehr verbergen konnten, gleichfalls getauft zu werden. Nur fürchteten sie sich noch vor der Strenge der Gesetze gegen die Christen. Allein Hipparchus und Philotheus benahmen ihnen auch diese Furcht und redeten so eindringlich über das Martyrerthum und die Weltverachtung, die eine Frucht des Glaubens ist, daß die Jünglinge unverzüglich die Taufe verlangten. Die beiden ältern Freunde riethen ihnen, ihr Verlangen noch zu verschieben und die Sache erst zu überlegen; doch die heilige Begierde der jungen Männer wollte von keinem Aufschube wissen, und so schrieben denn Hipparchus und Philotheus einen Brief an den Priester, der sie selbst getauft hatte, folgenden Inhaltes: „Komme doch so bald als möglich zu uns, und bringe „Wasser mit, und eine Hostie und Oel zur Salbung. Deine

weisen, und mit freudiger Theilnahme heute ein Fest feiern, das nicht nur in sich schon ein hohes und für die ganze Welt freudenvolles Geheimniß zum Gegenstande hat: sondern dessen fromme Begehung sich für Viele schon von den segenvollsten Wirkungen erwiesen hat. Viele Fromme, die nach den Schönsten aller Tugenden, nach makelloser Reinigkeit strebten, aber durch die oft heftigen Versuchungen des Fleisches in diesem Streben gar sehr zurückgehalten wurden, wendeten sich vertrauensvoll zu der ohne Makel Empfangenen, und erlangten durch ihre Fürbitte völlige Befreiung von solchen beschwerlichen und gefahrvollen Versuchungen. Wenden daher auch wir uns an Maria und stimmen wir ein in den Gesang der hl. Kirche am heutigen Festtage: „Es ist heute die Empfängniß der ruhmvol„len Jungfrau Maria, entsprossen aus Abrahams Blute, „aus Judas Stamme, aus Davids hochberühmten Hause, „deren erhabenes Leben alle Kirchen mit höherem Glanze „bestrahlt. Aus Königsblut entsprossen, erglänzt Maria, „deren Fürsprache wir andächtig erflehen. . . . . So lasset „uns denn in süßer Wonne die Empfängniß Mariens feiern, „auf daß sie unsere Fürbitterin sey bei dem Herrn Jesus „Christus.“ —

Neunter Dezember.

Die hl. Martyrer Hipparchus und Philotheus sammt ihren Gefährten.

Die hl Hipparchus und Philotheus lebten zu Samosata, der Hauptstadt vor Syria Commagene, und waren ausgezeichnet durch ihre Geburt, und die hohen Stellen, die sie bekleideten. Sie hatten den christlichen Glauben angenommen, und in ihrem ganzen Wandel zeigten sie sich würdig der Gnade, die ihnen zu Theil geworden war. Es war in der Stadt zwar bald bemerkt worden, daß sie nicht mehr in den Götzentempel kämen, allein ihr hoher

Rang hatte sie bisher immer noch vor Verfolgung geschützt. Als aber der Kaiser Maximian im Jahre 297 vom persischen Feldzuge siegreich zurückkehrte, ordnete er zum fünften Jahresgedächtnisse seines Regierungsantrittes öffentliche Spiele und feierliche Opfer zu Ehren der Götter an. Alle Einwohner von Samosata mußten sich in dem Tempel der Glücksgöttin versammeln.

Jetzt war für die beiden hl. Männer die Zeit der Prüfung gekommen; doch treu ihrem hl. Glauben, beschlossen sie die Tage des Festes in dem Hause des Hipparchus zuzubringen, wo sie mit Gebet sich beschäftigten. Fünf ihrer Freunde nämlich Jakob, Paragrus, Habidus, Roman und Lolian, die noch jünger waren, kamen um sie zu besuchen, und trafen sie eben in einem Zimmer eingeschlossen, und vor einem Crucifixe beten. Die erste Frage war, warum sie sich so eingeschlossen hielten, gerade zur Zeit, wo der Kaiser alle Einwohner im Tempel der Götter versammelt habe. Die beiden Heiligen antworteten, daß sie den allmächtigen Schöpfer der Welt anbeteten, und also an den Götzenopfern keinen Theil nehmen könnten. So entspann sich dann ein Gespräch über die christliche Religion, und die fünf Jünglinge wurden davon so gerührt, daß sie den Wunsch nicht mehr verbergen konnten, gleichfalls getauft zu werden. Nur fürchteten sie sich noch vor der Strenge der Gesetze gegen die Christen. Allein Hipparchus und Philotheus benahmen ihnen auch diese Furcht und redeten so eindringlich über das Martyrerthum und die Weltverachtung, die eine Frucht des Glaubens ist, daß die Jünglinge unverzüglich die Taufe verlangten. Die beiden ältern Freunde riethen ihnen, ihr Verlangen noch zu verschieben und die Sache erst zu überlegen; doch die heilige Begierde der jungen Männer wollte von keinem Aufschube wissen, und so schrieben denn Hipparchus und Philotheus einen Brief an den Priester, der sie selbst getauft hatte, folgenden Inhaltes: „Komme doch so bald als möglich zu uns, und bringe „Wasser mit, und eine Hostie und Oel zur Salbung. Deine

weisen, und mit freudiger Theilnahme heute ein Fest feiern, das nicht nur in sich schon ein hohes und für die ganze Welt freudenvolles Geheimniß zum Gegenstande hat: sondern dessen fromme Begehung sich für Viele schon von den segenvollsten Wirkungen erwiesen hat. Viele Fromme, die nach den Schönsten aller Tugenden, nach makelloser Reinigkeit strebten, aber durch die oft heftigen Versuchungen des Fleisches in diesem Streben gar sehr zurückgehalten wurden, wendeten sich vertrauensvoll zu der ohne Makel Empfangenen, und erlangten durch ihre Fürbitte völlige Befreiung von solchen beschwerlichen und gefahrvollen Versuchungen. Wenden daher auch wir uns an Maria und stimmen wir ein in den Gesang der hl. Kirche am heutigen Festtage: „Es ist heute die Empfängniß der ruhmvollen Jungfrau Maria, entsprossen aus Abrahams Blute, „aus Judas Stamme, aus Davids hochberühmten Hause, „deren erhabenes Leben alle Kirchen mit höherem Glanze „bestrahlt. Aus Königsblut entsprossen, erglänzt Maria, „deren Fürsprache wir andächtig erflehen. . . . . So lasset „uns denn in süßer Wonne die Empfängniß Mariens feiern, „auf daß sie unsere Fürbitterin sey bei dem Herrn Jesus „Christus.“ —

Neunter Dezember.

Die hl. Martyrer Hipparchus und Philotheus sammt ihren Gefährten.

Die hl Hipparchus und Philotheus lebten zu Samosata, der Hauptstadt vor Syria Commagene, und waren ausgezeichnet durch ihre Geburt, und die hohen Stellen, die sie bekleideten. Sie hatten den christlichen Glauben angenommen, und in ihrem ganzen Wandel zeigten sie sich würdig der Gnade, die ihnen zu Theil geworden war. Es war in der Stadt zwar bald bemerkt worden, daß sie nicht mehr in den Götzentempel kämen, allein ihr hoher

Rang hatte sie bisher immer noch vor Verfolgung geschützt. Als aber der Kaiser Maximian im Jahre 297 vom persischen Feldzuge siegreich zurückkehrte, ordnete er zum fünften Jahresgedächtnisse seines Regierungsantrittes öffentliche Spiele und feierliche Opfer zu Ehren der Götter an. Alle Einwohner von Samosata mußten sich in dem Tempel der Glücksgöttin versammeln.

Jetzt war für die beiden hl. Männer die Zeit der Prüfung gekommen; doch treu ihrem hl. Glauben, beschlossen sie die Tage des Festes in dem Hause des Hipparchus zuzubringen, wo sie mit Gebet sich beschäftigten. Fünf ihrer Freunde nämlich Jakob, Paragrus, Habidus, Roman und Lolian, die noch jünger waren, kamen um sie zu besuchen, und trafen sie eben in einem Zimmer eingeschlossen, und vor einem Crucifixe beten. Die erste Frage war, warum sie sich so eingeschlossen hielten, gerade zur Zeit, wo der Kaiser alle Einwohner im Tempel der Götter versammelt habe. Die beiden Heiligen antworteten, daß sie den allmächtigen Schöpfer der Welt anbeteten, und also an den Götzenopfern keinen Theil nehmen könnten. So entspann sich dann ein Gespräch über die christliche Religion, und die fünf Jünglinge wurden davon so gerührt, daß sie den Wunsch nicht mehr verbergen konnten, gleichfalls getauft zu werden. Nur fürchteten sie sich noch vor der Strenge der Gesetze gegen die Christen. Allein Hipparchus und Philotheus benahmen ihnen auch diese Furcht und redeten so eindringlich über das Martyrerthum und die Weltverachtung, die eine Frucht des Glaubens ist, daß die Jünglinge unverzüglich die Taufe verlangten. Die beiden ältern Freunde riethen ihnen, ihr Verlangen noch zu verschieben und die Sache erst zu überlegen; doch die heilige Begierde der jungen Männer wollte von keinem Aufschube wissen, und so schrieben denn Hipparchus und Philotheus einen Brief an den Priester, der sie selbst getauft hatte, folgenden Inhaltes: „Komme doch so bald als möglich zu uns, und bringe „Wasser mit, und eine Hostie und Oel zur Salbung. Deine

„Gegenwart wird sehr verlangt von jungen Lämmern, die „unsere Heerde vermehrt haben, und nun in Ungeduld dem „Zeichen Jesu entgegenharren."

Der Priester, ein schon bejahrter Mann, erschien wirklich, allein er hatte sich als Bettler verkleiden müssen; er trug alles was man verlangte, unter seinem Oberkleide. Er traf alle Alle miteinander im Gebete begriffen. Die Jünglinge stürzten ihm zu Füßen und flehten: „Habe Mit„leid mit uns: bezeichne uns mit dem Merkmale Christi, „den wir anbeten." Er fragte sie nun, ob sie auch bereit wären, die Trübsale und Leiden zu tragen aus Liebe für Jesus, der für sie gelitten habe; Alle erwiederten einmüthig, daß nichts im Stande sey, sie von der Liebe Gottes zu trennen. Er unterhielt sich mit ihnen eine Stunde lang in Gebet und nachdem sie das Glaubensbekenntniß abgelegt, und dem Götzendienste abgeschworen hatten, taufte er sie und reichte ihnen den Leib und das Blut des Herrn. Dann aber entfernte er sich wieder, damit nicht alle miteinander von den Heiden entdeckt würden.

Doch schon am dritten Tage des Festes erkundigte sich der Kaiser ob Niemand, und besonders von den Vornehmen, sich geweigert habe zu opfern. Man antwortete ihm, daß Hipparchus und Philotheus schon seit drei Jahren nicht mehr in den Tempeln erschienen seyen. Sogleich befahl er, sie vor den Altar der Glücksgöttin zu führen, damit sie opferten. Als die Behörden der Stadt in das Haus des Hipparchus kamen, um ihren Auftrag zu vollziehen, trafen sie ihn sammt den übrigen sechs Christen; doch verhafteten sie blos den Hipparchus und Philotheus und führten selbe vor den Kaiser. Der Kaiser verhörte einen nach dem andern; beide beharrten auf dem Bekenntnisse Jesu. Dem Hipparchus ließ Maximian fünfzig Streiche mit Riemen geben, und ihn dann ins Gefängniß einsperren. Zu Philotheus sprach er, daß er ihn mit der Folter verschonen wolle, weil er hoffe, seine Gelehrsamkeit werde ihn wohl auf andere Gedanken bringen; auch ihn

ließ er ins Gefängniß werfen, aber von Hipparchus getrennt. Nun befahl der Kaiser, auch die andern fünf Christen zu ergreifen und ihm vorzustellen. Er ermahnte sie, daß sie ja doch in der Blüthe ihres Alters das Leben nicht so verachten sollten. Doch sie antworteten: „Der „Glaube an Jesus Christus ist dem Leben vorzuziehen, „und nichts wird vermögend seyn uns abzuwenden von „der Liebe unsers Gottes. . .“ Da sie durch kein Zureden im hl. Glauben wankend gemacht werden konnten, ließ sie der Kaiser in abgesonderte Gefängnisse werfen, und verbot, ihnen vor dem Ende des Festes Trank oder Speise zu reichen.

Nach vollbrachter Feierlichkeit befahl Maximian, daß ihm auf einer Wiese an den Ufern des Euphrat ein Richterstuhl aufgeschlagen werde. Er ließ nun die Bekenner sich vorführen. Auch dießmal beharrten Alle im Bekenntnisse Jesu Christi. Sie wurden also auf die Folter gespannt, und jeder bekam zwanzig Geißelhiebe; dann wurden sie auf die Brust und den Leib mit Ochsensehnen geschlagen. Nach dieser ersten Peinigung führte man Alle wieder in den Kerker zurück, auch ließ ihnen der Kaiser nur so viel Nahrung reichen, als unentbehrlich war, um das Leben zu fristen. In diesen Umständen verblieben nun die hl. Bekenner vom fünfzehnten April bis zum einundzwanzigsten Junius.

Als sie wieder zum Verhör geführt wurden, schienen sie mehr Leichname als lebende Menschen zu seyn. Der Kaiser versprach ihnen Begnadigung und hohe Ehrenstellen, wenn sie opfern wollten. Auf ihre wiederholte Weigerung ergrimmte Maximian in Zorn, ließ sie mit Stricken binden und befahl, sie zu kreuzigen. Eine große Volksmenge begleitete sie zum Richtplatze. Indessen begaben sich mehrere hohe Personen zum Kaiser, und bewirkten unter verschiedenen Vorwänden einen Aufschub der Hinrichtung. Dann führten sie die hl. Bekenner in den Vorhof des Circus, lösten ihnen die Stricke auf, womit sie gebunden und die

ihnen auch durch den Mund gezogen waren, und sagten im Geheim zu ihnen: „Wir haben euch die Freiheit erhal„ten, unter dem Vorwande, über bürgerliche und öffent„liche Angelegenheiten mit euch noch zu unterhandeln; in „der That aber hatten wir keine andere Absicht, als euch „zu bitten, ihr möchtet unsere Fürsprecher seyn bei dem „Gott, für welchen ihr sterben werdet, auf daß er über „unsere Stadt und uns Alle seine Gnaden ausspende.“ Die Blutzeugen gaben ihnen hierauf den Segen, und hielten eine Rede an das versammelte Volk. Doch auch der Kaiser erfuhr diesen Vorgang, und ließ sogleich den Behörden Verweise geben, daß sie den sieben Christen erlaubt hätten, zum Volke zu sprechen.

Noch einmal bestieg Maximian seinen Richterstuhl, und ließ die Martyrer vor sich führen. Da sie aber auch dießmal unerschütterlich auf dem Bekenntnisse des heil. Glaubens beharrten, befahl er sieben Kreuze aufzurichten. Dann wendete er sich an Hipparchus, und ermahnte ihn zum letzten Male, daß er gehorchen und opfern sollte. Dieser ehrwürdige Greis legte seine Hand auf sein kahles Haupt, und sprach: „So wie es nach dem gewöhnlichen Laufe der „Natur nicht möglich ist, daß mein Haupt aufs Neue mit „Haaren bedeckt werde, so ist es gleichfalls unmöglich, „daß ich meine Gesinnung ändere und dir gehorsame.“ Da ließ ihm der Kaiser ein Ziegenfell auf das Haupt nageln, und sagte spottend: „Nun ist ja der Kahlkopf mit Haaren „bedeckt: so opfere dann, da du es unter dieser Bedingung „zugesagt hast.“ Nun wurden die Martyrer gekreuziget. Mehrere fromme Frauen hatten um Geld von den Wachen die Erlaubniß erhalten, den Kämpfern Jesu Christi das Gesicht abtrocknen, und mit Schwämmen ihr Blut aufsammeln zu dürfen. Hipparchus war in kurzer Zeit verschieden: Jacob, Roman und Lollian lebten bis zum folgenden Tag, wo die Schergen sie am Kreuze erstachen; Philotheus, Habidus und Paragrus wurden lebend abgezogen, und sie erlangten den Tod dadurch, daß man ihnen

auf des Kaisers Befehl Nägel durch den Kopf schlug mit solcher Gewalt, daß ihnen das Gehirn über das ganze Gesicht herabrann. So vollendeten diese Heiligen ihr Marterthum im obenerwähnten Jahre 297 nach Christi Geburt. Ihre Leichname sollten in den Euphrat geworfen werden; doch Bassus, ein reicher Christ, gewann heimlich die Wachen, und sie ließen ihm selbe um siebenhundert Denare verabfolgen. Er beerdigte sie dann auf seinem Landgute.

Zehnter Dezember.

Die hl. Eulalia, Jungfrau und Martyrin.

Die hl. Eulalia war gebürtig aus Merida, der Hauptstadt von Lusitanien in Spanien, und entsproßte einer der ersten Familien des Landes. Sie wurde in der christlichen Religion erzogen und gründlich in der Frömmigkeit gebildet. Schon von frühester Jugend an zeichnete sie sich aus durch hohen Ernst, verbunden mit einer wundersam milden Sanftmuth, durch eine seltene Eingezogenheit, eine zärtliche Gottesfurcht und eine ganz besondere Liebe zur Reinigkeit. Sie erreichte auch frühe schon eine hohe Vollkommenheit, denn kein Tag vergieng, ohne daß ihre Tugend neuen Zuwachs erhalten hätte.

Die hl. Eulalia hatte erst ihr zwölftes Jahr erreicht, als die Beschlüße des Kaisers Diocletian erschienen, wodurch allen Christen befohlen wurde, den Göttern des Reiches zu opfern. Die heil. Jungfrau sehnte sich nach dem Martertode, und bereitete sich, sobald diese Beschlüße erschienen, zum Kampfe vor. Dieses glühenden Verlangens wegen stand ihre Mutter in großen Sorgen, und daher suchte sie ihre Tochter auf das Land in Sicherheit zu bringen. Doch Eulalia entfloh zur Nachtzeit, und ohne sich durch die mühesamen Wege ermüden zu lassen, traf sie am Morgen wieder in Merida ein. Voll Muth gieng sie sogar zu dem Richter Dazian, der gerade seinen Richterstuhl bestiegen hatte;

sie hielt ihm seine Ruchlosigkeit vor, daß er die Menschen zwingen wolle, von der einzig wahren Religion abzufallen.

Dazian gab Befehl, das Mägdlein gefangen zu nehmen. Zuerst gab er ihr Schmeichelworte, und suchte sie zu überreden, daß sie Unrecht habe, wenn sie den Götzen zu opfern sich weigerte. Auch stellte er ihr vor, welchen Schmerz sie ihren Eltern verursachen würde, wenn er sie müßte hinrichten lassen. Doch die hl. Jungfrau, deren ganze Sehnsucht auf den Besitz himmlischer Güter gerichtet war, ließ sich nicht durch solche Vorstellungen irre machen. Da also die Mittel der Güte ohne Wirkung blieben, nahm der Richter seine Zuflucht zu Drohungen; er ließ sogar alle Marterwerkzeuge ihr vor die Augen legen. Auf einmal sagte er, daß er sie mit jeglicher Pein verschonen wolle, wenn sie auch nur mit der Fingerspitze ein wenig Salz und Weihrauch berühre. Obgleich dieses nur sehr wenig verlangt zu seyn schien, so durchschaute die heil. Jungfrau doch alsbald die ihr gelegten Fallstricke, und nicht zufrieden, sich diesem Ansinnen standhaft zu widersetzen, gieng sie in ihrem Eifer noch viel weiter, und stürzte das Götzenbild um und trat auf den Opferkuchen mit Füßen.

Auf den Wink des Richters stürzten nun die Henker über sie her, und zerfleischten ihren ganzen Leib mit eisernen Krallen, so daß man die Gebeine sah. Ohne auch nur den geringsten Schmerz zu zeigen, war sie stolz auf ihre Wunden, die sie Trophäen Jesu Christi nannte. Dann legte man ihr brennende Fackeln an die Seiten und an die Brust; auch diese Qual ertrug sie geduldig, und wenn sie ihren Mund öffnete geschah es zum Lobe Gottes. Aber auf einmal ergriff das Feuer ihr schönes, auf das Anlitz herabwallendes Haar, und so erstickte die heil. Jungfrau durch den Rauch und die Flamme. Es war Winterszeit, als die hl. Eulalia ihren Marterkampf vollendete, denn in Menge herabfallender Schnee bedeckte bald ihren Leichnam, den man auf dem Platze hatte liegen lassen. Nun kamen die

Christen, und beerdigten sie; in der Folge erhob sich über ihr Grab eine prachtvolle Kirche.

Eilfter Dezember.

Der heilige Damasus, Pabst.

Der hl. Damasus war aus Spanien, d. h. seine Familie stammte aus diesem Lande; er aber wurde zu Rom geboren, und sein Vater hieß Antonius. Von Jugend auf hatte sich der hl. Damasus zum geistlichen Stande vorbereitet, und übte, als er wirklich aufgenommen war, in der Kirche des hl. Laurentius die geistlichen Verrichtungen. Er war bereits Erzdiacon der römischen Kirche, als Constantius den Pabst Liberius im Jahre 355 nach Beröa verwies; auch begleitete er den Statthalter Christi auf einige Zeit in seine Verbannung, kehrte aber bald wieder nach Rom zurück. Es war ihm ein großer Theil der Verwaltung anvertraut, und er trug Vieles zur Aufrechthaltung der Glaubensreinheit bei.

Als Liberius am 24. September 366 gestorben war, wurde der heil. Damasus zu dessen Nachfolger erwählt. Seine Consecration geschah in der Kirche des hl. Laurentius, von welcher er vor seiner Erhebung den Titel geführt hatte. Ein gewisser Ursinus oder Ursicinus, der darüber aufgebracht war, daß ihm der heil. Damasus vorgezogen wurde, ließ sich nun auf eine unrechtmäßige Weise von einem Bischofe seines Anhanges gleichfalls weihen, wodurch Spaltung und große Unruhe entstand. Der hl. Damasus nahm aber an diesen Vorgängen keinen Antheil, vielmehr mißbilligte er die Grausamkeit des Maximian, des Präfect der Lebensmittel, der mit unmenschlicher Strenge gegen die Ruhestörer verfuhr. Die Sanftmuth des hl. Pabstes brachte es auch bald dahin, daß selbst die hitzigsten Anhänger des Ursinus sich bekehrten, und sich mit Aufrichtigkeit dem hl. Damasus unterwarfen. So wie er, um von Gott die Be-

kehrung dieser Verblendeten zu erflehen, seine Zuflucht zu der Fürsprache der hl. Martyrer genommen hatte, zu welchem Zwecke er auch auf eigene Kosten die Grabstätten Mehrerer derselben auf das reichlichste ausschmückte, so machte er auch zur Danksagung für die Befreiung von der Verfolgung seiner Feinde eine Wallfahrt zu den Gebeinen des heil. Felix von Nola.

Als der hl. Hieronymus nach Rom kam, behielt ihn der hl. Damasus bei sich zurück (siehe am 30. Sept.) und nahm ihn als Geheimschreiber an, um alle jene Briefe zu beantworten, in denen der heil. Pabst um Rath gefragt wurde. Auch ermuthigte Damasus, der selbst gelehrt und in der hl. Schrift gründlich bewandert war, den hl. Hieronymus, daß er seine Studien fortsetzen sollte. Uebrigens hatte dieser hl. Pabst nicht nur das Lob gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch großer Frömmigkeit und Heiligkeit. Die Alten rühmen an ihm besonders seine Festigkeit, mit welcher er den hl. Glauben vertheidigte, ferner die Unschuld seiner Sitten, seine tiefe Demuth, seine Liebe gegen die Armen und seine Freigebigkeit, womit er die Tempel des Herrn, besonders die Grabstätten heiliger Martyrer, ausschmückte. So ließ er als Pabst die Kirche des heil. Laurentius, an der er ehemals angestellt war, neu wieder herstellen, zierte sie mit Gemälden und bereicherte sie mit köstlichen und prachtvollen Geräthschaften von Silber. Noch jetzt führt diese Kirche den Namen St. Laurenz in Damaso.

Dieser hl. Pabst starb am 10. Dezember 384. in einem Alter von beinahe achtzig Jahren, deren er achtzehn auf dem Stuhle Petri zubrachte. Er wurde neben seiner Mutter und Schwester in einem Bethause bestattet, das er selbst hatte bauen lassen. Im Jahre 1736 entdeckte man seine Ruhestätte sammt denen seiner Mutter und Schwester.

Zwölfter Dezember.

Der hl. Epimachus und seine Gefährten, Martyrer.

Der hl. Epimachus lebte sammt dem hl. Alexander zu Alexandria, als eben die heftige Christenverfolgung unter dem Kaiser Dezius unglaubliche Verheerungen anrichtete. Die Christen wurden aller Orten mit verschmitzter Wuth und arglistiger Grausamkeit aufgesucht. So geschah es denn, daß auch Epimachus und Alexander in Verhaft genommen wurden. Als man sie dem Richter darstellte, bekannten beide mit heldenmüthiger Treue den Namen Jesu. Mit schweren Fesseln beladen wurden sie wieder in das Gefängniß zurückgeführt. Doch auch hier ließ man sie nicht in Ruhe, vielmehr hatten sie Peinigungen jeglicher Art zu ertragen, wodurch aber ihre Tugend und Starkmuth nicht im geringsten erschüttert werden konnte. Als der Richter sah, daß alle Erfindungen seiner Grausamkeit die hl. Martyrer nicht zur Verläugnung der hl. Religion bringen können, kühlte er seine Wuth dadurch, daß er sie mit Stockschlägen und eisernen Krallen zerfleischen ließ. Zuletzt fällte er das Todesurtheil über sie: aber nicht etwa der Strang oder das Schwert sollte den hl. Martyrern das Ende ihrer Leiden herbeiführen, sondern ungelöschter Kalk mußte ihnen diesen Dienst erweisen. So wurden sie verbrannt und beinahe gänzlich verzehrt, und gelangten auf diese Weise zur Siegespalme.

Am nemlichen Tage und an demselben Orte litten gleichfalls den Martertod vier heilige Frauenspersonen. Die erste hieß Ammonarium, und konnte ihren jungfräulichen Lilienkranz unversehrter Reinigkeit noch mit den Rosen des Marterthumes schmücken. Sie trug einen vollkommenen Sieg über die Schmeicheleien und Drohungen des Richters davon, der sie durch nichts vom hl. Glauben abzubringen vermochte. Auch die schrecklichsten Peinigungen duldete sie ohne die mindeste Klage, und kein anderes Wort vernahm man von ihr, als die Erklärung, daß sie dem

Christenthume nicht entsagen werde. Zuletzt ließ der Richter sie enthaupten.

Der Richter schämte sich, von einer schwachen Jungfrau besiegt worden zu seyn, als er daher den festen Muth der drei übrigen sah, der sich durch das unerschrockene Bekenntniß des hl. Glaubens kund gab, so ließ er sie sogleich enthaupten. Der Namen der Zweiten, einer ihrer Tugend und ihres hohen Alters wegen ehrwürdigen Matrone, war Mercuria, die Dritte hieß Dionysia, und war Mutter einiger Kinder, die sie zärtlich liebte. Doch noch lebendiger brannte in ihrem Herzen die Liebe zu Jesus, und so starb sie, nachdem sie zu Gott geflehet hatte, daß er für die Erziehung ihrer Kleinen sorgen möchte. Die Vierte hieß ebenfalls Ammonarium, und zeichnete sich gleich den Uebrigen durch unerschütterliche Starkmuth aus.

Dreizehnter Dezember.

Die hl. Odilia, Jungfrau und Aebtissin.

Die heil. Odilia oder Othilia war eine Tochter Adalrichs, der auch Atticus, Attich, Hettich genannt wird, und der Barswinde (Bernwinde, Berchinde, Bruswinde, u. s. w. wird ihr Name gleichfalls geschrieben.) Ihr Vater war Herzog von Elsaß und ihre Mutter eine Schwestertochter des heil. Leodegar und der Bilihilde, der Gemahlin des Königs Childerich II. Die hl. Odilia wurde um das Jahr 662 zu Oberehenheim, einer etwa fünf Stunden von Straßburg entlegenen Stadt, geboren, wo der Herzog seinen Wohnsitz hatte; das Kind war von Geburt aus blind, und dieses hielt ihr Vater als entehrend für sein Haus; da er von ungemein roher Gemüthsart war, so gab er Befehl, seine Tochter Odilia aus dem Schlosse zu entfernen, und er wollte nichts mehr von ihr hören. Ausser ihr hatte er noch eine Tochter und vier Söhne. Daher vertraute die fromme Barsvinda ihr un-

glückliches Kindlein einer treuen Dienerin an, welche daſselbe nach Scherweiler bei Schlettſtadt brachte, und mit Sorgfalt pflegte. Nach einem Jahre kam Odilia zu einer Verwandten ihrer Mutter, die Aebtiſſin zu Palme, ſechs Stunden von Beſancon, war.

Als die hl. Odilia die Taufe empfieng, was nach damaliger Sitte erſt geſchah, da ſie ſchon das zwölfte Jahr erreicht hatte, wurde ihr, nebſt der Erleuchtung und Heiligung der Seele, auch das Licht der Augen auf wunderbare Weiſe zu Theil. Sogleich meldete man dem Vater dieſe Freudennachricht; allein dennoch wollte er von ſeiner Tochter nichts mehr wiſſen, und ſie blieb daher in dem Kloſter Palme, ſpäter Beaume-les-Nones genannt, wo ſie von Tag zu Tag in aller Tugend zunahm, und obgleich ſie nicht ſelbſt in den Ordensverband treten wollte, ſo befolgte ſie dennoch die Ordensregel mit aller Genauigkeit, und leuchtete allen Kloſterfrauen als das ſchönſte Muſter vor. Von ihrer Mutter unterſtützt, zeichnete ſie ſich beſonders durch ihre Mildthätigkeit aus, und goß reichliche Almoſen in den Schooß der Armen.

Ihr ſehnlichſter Wunſch war, daß es ihr doch gelingen möchte, ihren Vater zu beſänftigen und ſeine Liebe zu gewinnen. Sie eröffnete daher ihre Sehnſucht einem ihrer Brüder, und dieſer verſuchte es, den hartherzigen Grafen zu mildern Geſinnungen zu vermögen. Doch Atticus blieb verhärtet, und ſagte blos, er habe ſeine Urſachen. Der Bruder rieth daher der Schweſter, ſie ſollte ſich ſelbſt nach Hohenburg, dem Schloſſe wo ihr Vater ſich aufhielt, begeben; denn er hoffte, die ſanfte Gemüthsart an der tugendhaften und liebenswürdigen Odilia würde mehr vermögen, als ſeine zudringlichſten Reden. Odilia befolgte ſeinen Rath; ſchon beſtieg ſie mit ihrem Gefolge den hohen Schloßberg, als der Herzog den Zug erblickte. Sogleich verlangte er von ſeinen Söhnen darüber Aufſchluß: jener, der davon wußte, ſagte, er habe Odilia in die Burg eingeladen; und hoffe, der Vater werde ſie in Gnaden auf-

nehmen. Atticus gerieth bei diesen Worten so in Wuth, daß er seinem Sohne einen tödtlichen Streich versetzte. Doch bald legte sich der Zorn des Herzogs, und in seinem Gemüthe regten sich die Gefühle der Natur und Menschlichkeit; er verabscheute den Gräuel, wozu er sich durch die Aufwallung seines Unwillens hatte hinreißen lassen. Indessen war auch Odilia in die Burg gekommen; sie wirft sich ihrem Vater zu Füßen — und nun ist sein Herz ganz besiegt. Er richtete seine Tochter mit Zärtlichkeit auf, schließt sie in seine Arme, und ertheilt ihr zur Freude der Mutter und der ganzen Familie den Kuß des Friedens. Von nun an hatte Odilia einen großen Einfluß auf ihren Vater, und sie belebte in ihm immer mehr wahre Gottesfurcht und Religiosität, auch befolgte er treulich ihren Rath, sowohl in Betreff seines Seelenheiles, als auch in Verwaltung des Herzogthumes Elsaß, dessen Bewohner zu eifrigen Christen zu bilden, Odilia den sehnlichsten Wunsch hegte.

Als daher der Herzog wünschte, seine Tochter möchte sich mit einem Edelmanne vermählen, so eröffnete ihm Odilia frei ihre Absicht, sich dem Herrn zu weihen; und der Vater, der früher keinen Wiederspruch ertragen konnte und nur seinen Leidenschaften gefolgt war, willigte gerne ein. Nun gedachte Odilia eine Genossenschaft gottseliger Jungfrauen zu gründen, die einerseits auf ihre eigene Heiligung wirken, andererseits aber auch am Seelenheile ihrer Mitmenschen arbeiten sollten. Zu diesem Zwecke gab ihr der Herzog das Schloß Hohenberg mit allen Gütern und Einkünften, und sogleich legte Odilia Hand an die Ausführung ihres Vorhabens. Zehn Jahre floßen dahin, ehe noch die Klostergebäude vollendet waren; indessen hatten sich schon bei hundert und dreißig Töchter von vornehmer Geburt in die Genossenschaft aufnehmen lassen. Für ihren Unterhalt sorgte der Herzog; Odilia aber leuchtete ihnen als ein vollendetes Muster der klösterlichen Heiligkeit vor. Noch hatten die Jungfrauen keine feste Regel, denn ihr glühender Eifer fragte nicht lange, was sie zu

thun hätten: alle strebten nach Vollkommenheit und schaueten auf ihre geistliche Führerin, um in ihre Fußstapfen zu treten. Doch Odilia sah die Nothwendigkeit ein, ihrer Genossenschaft eine bestimmte Regel geben zu müßen, um theils dem Wankelmuthe, theils dem übertriebenen Eifer vorzubeugen, und so führte sie mit Beistimmung ihrer Mitschwestern die canonische Lebensweise ein, weßhalb ihre Jüngerinnen Chorfrauen genannt wurden, um sie von den Nonnen oder Klosterfrauen zu unterscheiden, deren Satzungen strenger waren.

Doch Odilia glaubte, für sich selbst viel mehr leisten zu müssen, als sie von ihren Mitschwestern zu verlangen berechtiget wäre. Daher übte sie sich in den Werken der strengsten Abtödtung; aß nur Gerstenbrod und Gemüse; trank nur Wasser; brachte fast die ganze Nacht im Gebete zu, und bediente sich zu ihrer Lagerstätte nur eines harten Steines und einer Bärenhaut. Sie war beständig beschäftiget, und wußte ein arbeitsames Leben mit der Süße der Beschaulichkeit auf das vollkommenste zu verbinden. Mit zärtlicher Liebe sorgte sie für ihre Kranke und Arme. Da Hohenburg sehr mühsam zu besteigen war, besonders für alte und gebrechliche Arme, so ließ Odilia am Fuße des Berges ein Spital erbauen, um alle Gebrechlichen und Nothleidenden aufzunehmen. Sie selbst besuchte nun täglich dieses Spital, tröstete die Armen und Kranken und spendete ihnen reichliches Almosen. Dieses schöne Beispiel der hl. Aebtissin machte solchen Eindruck auf ihre Mitschwestern, daß diese von ihr die Erlaubniß begehrten, neben dem Spitale ein neues Kloster bauen zu dürfen, um von da aus die Kranken pflegen zu können, weil zu gewissen Zeiten des Winters es schlechterdings unmöglich war, den Berg auf und abzusteigen. Diese neue Anstalt wurde Niedermünster genannt, und verblieb gleichfalls unter der Aufsicht Odiliens.

Der Herzog Atticus, dessen ganze Gemüthsart die heil. Odilia umgewandelt hatte, entschloß sich noch in sei-

nem Alter, seine Wohnung gleich neben dem Kloster zu nehmen, um da in Buße und Gottergebenheit seine Tage zu beschließen. Auch Berswinda begleitete ihren Gemahl dorthin, und beide dienten dem Herrn in aufrichtiger Liebe. Vor seinem Tode wurde der Herzog noch mit einer schmerzlichen Krankheit heimgesucht, in welcher Odilia nicht von seiner Seite wich, um seiner zu pflegen, und ihn zu trösten und zu stärken. Er starb am 20. Februar 690; auch Berswinda folgte ihm bald in die Ewigkeit nach; schon neun Tage nach seiner Bestattung starb sie in der Kapelle des heil. Johannes mitten unter dem Gebete, eines plötzlichen Todes.

Da die vorhandenen beiden Kapellen die Klosterfrauen und die Menge des herbeiströmenden Volkes nicht mehr fassen konnten, so erbaute Odilia eine neue, große Kirche, die unter der Anrufung der allerseligsten Jungfrau eingeweihet wurde. Ausserdem aber errichtete sie theils an dieser Kirche, theils im Klostergarten noch mehrere Kapellen, die gleichsam so viele Stationen waren, worin die frommen Gefährtinnen der heil. Aebtissin in einsamer Stille ihre Andacht pflegten.

Es gefiel dem Herrn, die Heiligkeit seiner Dienerin Odilia durch die Wundergabe zu offenbaren, die er ihr schon während ihres Lebens ertheilt hatte. Sie heilte durch ihr Gebet mehrere Kranke, und einmal wurden die durch Almosen erschöpften Weinvorräthe wunderbar wieder ersetzt. Die heil. Odilia, die schon ein hohes Alter erreicht hatte, erkannte auch ihren baldigen Hintritt, und offenbarte dieß ihren versammelten Mitschwestern. Sie richtete noch dringende Ermahnungen an selbe und ließ sie in die Muttergottes-Kapelle sich begeben, um da ein seliges Ende für sie zu erflehen. Dann empfieng sie die Wegzehrung und entschlief im Herrn am 13. Dezember des Jahres 720. Sie wurde in der Kapelle des heil. Johannes beigesetzt, und viele Wunder verherrlichten ihre Ruhestätte, weßhalb

auch häufige Wallfahrten nach Hohenburg geschahen; auch hohe und ansehnliche Personen besuchten den Odilienberg.

Vierzehnter Dezember.

Der hl. Spiridion, Bischof.

Der hl. Spiridion oder Spiridon stammte aus Cypern; er war ein Hirte, und übte ganz die Einfalt des patriarchalischen Lebens. Mit kindlicher Treue befolgte er Gottes Gesetz, wurde aber auch von Gott mit außerordentlichen Gnaden begünstiget. Einst brachen in der Nacht Diebe bei ihm ein, und wollten einen Theil seiner Heerde stehlen; doch plötzlich fühlten sie sich durch eine unsichtbare Macht angehalten und wie gebunden, so daß sie nicht mehr entfliehen konnten. Am Morgen fand sie der hl. Spiridion in diesem Zustande; er verwies ihnen mit Liebe und Schonung ihr Vorhaben, und sagte, wenn sie ihn um etwas angesprochen hätten, würde er gerne ihre Wünsche erfüllt haben. Nachdem er sie ermahnt hatte, ihr Leben zu ändern, betete er für sie, und so erlangten sie ihre Freiheit wieder; er schenkte nun jedem noch ein Schaf und entließ sie.

Die große Heiligkeit dieses, wenn gleich gemeinen Mannes, hatte ihm einen solchen Ruhm erworben, daß er zum Bischofe von Trimithus oder Trimythontes ernannt wurde, welche Stadt am Meeresufer bei Salamina lag. Auch als Bischof führte er seine gewohnte, einfache Lebensweise fort, und beschäftigte sich zuweilen wohl selbst mit dem Ackerbau. Sein Sprengel war nicht gar groß, und enthielt fast lauter arme Leute. Sehr viele waren noch Heiden; welche sich aber zum Christenthum bekannten, führten ein überaus erbauliches Leben. Der heil. Spiridion theilte sein Vermögen in zwei Theile; den einen gab er den Armen; den andern behielt er zum Unterhalte der Kirche und zum eigenen Gebrauche. Er lebte so sparsam, daß er von die-

sem letztern Theile noch viel erübrigte, um Jenen beispringen zu können, die in unvorhergesehene Noth kamen.

Der hl. Spiridion wurde während der Verfolgung unter dem Kaiser Maximian Galerius gleichfalls gefangen genommen, und legte ein freimüthiges Bekenntniß seines hl. Glaubens ab. Dafür wurde er zu den Arbeitern in den Bergwerken verurtheilt und gehörte zu jenen Bekennern, denen das rechte Auge ausgestochen, und das linke Kniegelenk abgeschnitten wurde. Nachdem die Kirche den Frieden erlangt hatte, wohnte der hl. Bischof auch dem Kirchenrathe von Nicäa bei. Obwohl der hl. Spiridion in den menschlichen Wissenschaften wenig bewandert war, so hatte er sich eine desto tiefere Kenntniß der göttlichen Bücher erworben, und eiferte für die reine und unverfälschte Verkündung des Wortes Gottes.

Der hl. Spiridion starb bald nach dem zu Sardica im J. 347 gehaltenen Concilium, wo er sich unter den Vertheidigern des hl. Athanasius befand. Die Griechen verehrten den hl. Bischof am 12ten, die Lateiner aber am 14ten dieses Monats. Als im J. 1716 gerade am Festtag des Heiligen Spiridon die Türken die Belagerung von Corfu aufhoben, befahl der Pabst Clemens XI., daß man fortan in allen Staaten der Republik Venedig dieses Fest feiere.

Fünfzehnter Dezember.

Der hl. Eusebius, Bischof.

Der hl. Eusebius stammte aus einer edeln Familie ab, und wurde in Sardinien geboren; als sein Vater des [illegible] gefangen genommen, und nach Rom ge[illegible]nd auf der Reise gestorben war, ließ sich Rom nieder, und lag der Erziehung ih[illegible]kleinen Kinder ob, nemlich des Eusebius [illegible]ter. Beide wurden von dem Pabste Eu-

sebius getauft, woher vermuthlich der Heilige seinen Namen erhalten haben mag.

Der hl. Eusebius wurde in allen Uebungen der christlichen Tugenden erzogen, und in der Wissenschaft der hl. Religion herangebildet. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und war vom Pabste Sylvester zum Vorleser geweihet worden. Nachmals kam er nach Vercelli, und zeichnete sich unter der Geistlichkeit dieser Stadt gar sehr aus. Als daher der dortige bischöfliche Stuhl erlediget wurde, erwählte man den hl. Eusebius einmüthig zum Oberhirten.

Dieser hl. Bischof war der erste, welcher im Abendlande mit dem geistlichen Stande die Lebensweise der Ordensmänner verband, denn früher hatte kein Mönch die hl. Weihe empfangen. Eusebius nun versammelte seine Priester und übrigen Cleriker in Einem Hause, und beschäftigte sich mit ihnen unausgesetzt in den Uebungen des Gebetes, der innern Beschaulichkeit und des Lesens der hl. Schrift, womit dann noch die Ausübung der Seelsorge und Handarbeit verbunden war. So gelang es dem hl. Bischofe Eusebius tüchtige und gottesfürchtige Diener des Altares zu erziehen, und wirklich war seine Genossenschaft eine Pflanzschule aller Tugenden, und bildete hl. Bischöfe und Martyrer.

Ausserdem aber vernachläßigte der hl. Oberhirte auch nichts, was das Heil seiner Heerde fördern konnte. Unabläßig war er bemühet, seinen Untergebenen die Lehren des hl. Evangeliums tief ins Herz zu legen. In kurzer Zeit schien Vercelli umgewandelt und glühend von hl. Tugendeifer; die größten Sünder bekehrten sich, und wandelten fortan auf dem Pfade der Tugend. Niemand konnte der Milde und Liebe des Bischofes widerstehen, vorzüglich aber zog sein hl. Beispiel, mächtiger als alle Worte und Ermahnungen, zur Nachahmung hin.

Auch durch Leiden und schwere Trübsale wurde die Tugend des hl. Bischofes Eusebius geprüft und geläutert. Um jene Zeit hatten dir Arianer, sich verlassend auf den Schutz

sem letztern Theile noch viel erübrigte, um Jenen beispringen zu können, die in unvorhergesehene Noth kamen.

Der hl. Spiridion wurde während der Verfolgung unter dem Kaiser Maximian Galerius gleichfalls gefangen genommen, und legte ein freimüthiges Bekenntniß seines hl. Glaubens ab. Dafür wurde er zu den Arbeitern in den Bergwerken verurtheilt und gehörte zu jenen Bekennern, denen das rechte Auge ausgestochen, und das linke Kniegelenk abgeschnitten wurde. Nachdem die Kirche den Frieden erlangt hatte, wohnte der hl. Bischof auch dem Kirchenrathe von Nicäa bei. Obwohl der hl. Spiridion in den menschlichen Wissenschaften wenig bewandert war, so hatte er sich eine desto tiefere Kenntniß der göttlichen Bücher erworben, und eiferte für die reine und unverfälschte Verkündung des Wortes Gottes.

Der hl. Spiridion starb bald nach dem zu Sardica im J. 347 gehaltenen Concilium, wo er sich unter den Vertheidigern des hl. Athanasius befand. Die Griechen verehrten den hl. Bischof am 12ten, die Lateiner aber am 14ten dieses Monats. Als im J. 1716 gerade am Festtag des Heiligen Spiridon die Türken die Belagerung von Corfu aufhoben, befahl der Pabst Clemens XI., daß man fortan in allen Staaten der Republik Venedig dieses Fest feiere.

Fünfzehnter Dezember.

Der hl. Eusebius, Bischof.

Der hl. Eusebius stammte aus einer edeln Familie ab, und wurde in Sardinien geboren; als sein Vater des Glaubens wegen gefangen genommen, und nach Rom geführt worden, und auf der Reise gestorben war, ließ sich seine Mutter zu Rom nieder, und lag der Erziehung ihrer beiden noch kleinen Kinder ob, nemlich des Eusebius und einer Tochter. Beide wurden von dem Pabste Eu-

sebius getauft, woher vermuthlich der Heilige seinen Namen erhalten haben mag.

Der hl. Eusebius wurde in allen Uebungen der christlichen Tugenden erzogen, und in der Wissenschaft der hl. Religion herangebildet. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und war vom Pabste Sylvester zum Vorleser geweihet worden. Nachmals kam er nach Vercelli, und zeichnete sich unter der Geistlichkeit dieser Stadt gar sehr aus. Als daher der dortige bischöfliche Stuhl erlediget wurde, erwählte man den hl. Eusebius einmüthig zum Oberhirten.

Dieser hl. Bischof war der erste, welcher im Abendlande mit dem geistlichen Stande die Lebensweise der Ordensmänner verband, denn früher hatte kein Mönch die hl. Weihe empfangen. Eusebius nun versammelte seine Priester und übrigen Cleriker in Einem Hause, und beschäftigte sich mit ihnen unausgesetzt in den Uebungen des Gebetes, der innern Beschaulichkeit und des Lesens der hl. Schrift, womit dann noch die Ausübung der Seelsorge und Handarbeit verbunden war. So gelang es dem hl. Bischofe Eusebius tüchtige und gottesfürchtige Diener des Altares zu erziehen, und wirklich war seine Genossenschaft eine Pflanzschule aller Tugenden, und bildete hl. Bischöfe und Martyrer.

Ausserdem aber vernachläßigte der hl. Oberhirte auch nichts, was das Heil seiner Heerde fördern konnte. Unabläßig war er bemühet, seinen Untergebenen die Lehren des hl. Evangeliums tief ins Herz zu legen. In kurzer Zeit schien Vercelli umgewandelt und glühend von hl. Tugendeifer; die größten Sünder bekehrten sich, und wandelten fortan auf dem Pfade der Tugend. Niemand konnte der Milde und Liebe des Bischofes widerstehen, vorzüglich aber zog sein hl. Beispiel, mächtiger als alle Worte und Ermahnungen, zur Nachahmung hin.

Auch durch Leiden und schwere Trübsale wurde die Tugend des hl. Bischofes Eusebius geprüft und geläutert. Um jene Zeit hatten dir Arianer, sich verlassend auf den Schutz

sem letztern Theile noch viel erübrigte, um Jenen beisprin=gen zu können, die in unvorhergesehene Noth kamen.

Der hl. Spiridion wurde während der Verfolgung un=ter dem Kaiser Maximian Galerius gleichfalls gefangen ge=nommen, und legte ein freimüthiges Bekenntniß seines hl. Glaubens ab. Dafür wurde er zu den Arbeitern in den Bergwerken verurtheilt und gehörte zu jenen Bekennern, denen das rechte Auge ausgestochen, und das linke Knie=gelenk abgeschnitten wurde. Nachdem die Kirche den Frie=den erlangt hatte, wohnte der hl. Bischof auch dem Kir=chenrathe von Nicäa bei. Obwohl der hl. Spiridion in den menschlichen Wissenschaften wenig bewandert war, so hatte er sich eine desto tiefere Kenntniß der göttlichen Bü=cher erworben, und eiferte für die reine und unverfälschte Verkündung des Wortes Gottes.

Der hl. Spiridion starb bald nach dem zu Sardica im J. 347 gehaltenen Concilium, wo er sich unter den Ver=theidigern des hl. Athanasius befand. Die Griechen ver=ehrten den hl. Bischof am 12ten, die Lateiner aber am 14ten dieses Monats. Als im J. 1716 gerade am Fest=tag des Heiligen Spiridon die Türken die Belagerung von Corfu aufhoben, befahl der Pabst Clemens XI., daß man fortan in allen Staaten der Republik Venedig dieses Fest feiere.

Fünfzehnter Dezember.

Der hl. Eusebius, Bischof.

Der hl. Eusebius stammte aus einer edeln Familie ab, und wurde in Sardinien geboren; als sein Vater des Glaubens wegen gefangen genommen, und nach Rom ge=führt worden, und auf der Reise gestorben war, ließ sich seine Mutter zu Rom nieder, und lag der Erziehung ih=rer beiden noch kleinen Kinder ob, nemlich des Eusebius und einer Tochter. Beide wurden von dem Pabste Eu=

sebius getauft, woher vermuthlich der Heilige seinen Namen erhalten haben mag.

Der hl. Eusebius wurde in allen Uebungen der christlichen Tugenden erzogen, und in der Wissenschaft der hl. Religion herangebildet. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und war vom Pabste Sylvester zum Vorleser geweihet worden. Nachmals kam er nach Vercelli, und zeichnete sich unter der Geistlichkeit dieser Stadt gar sehr aus. Als daher der dortige bischöfliche Stuhl erlediget wurde, erwählte man den hl. Eusebius einmüthig zum Oberhirten.

Dieser hl. Bischof war der erste, welcher im Abendlande mit dem geistlichen Stande die Lebensweise der Ordensmänner verband, denn früher hatte kein Mönch die hl. Weihe empfangen. Eusebius nun versammelte seine Priester und übrigen Cleriker in Einem Hause, und beschäftigte sich mit ihnen unausgesetzt in den Uebungen des Gebetes, der innern Beschaulichkeit und des Lesens der hl. Schrift, womit dann noch die Ausübung der Seelsorge und Handarbeit verbunden war. So gelang es dem hl. Bischofe Eusebius tüchtige und gottesfürchtige Diener des Altares zu erziehen, und wirklich war seine Genossenschaft eine Pflanzschule aller Tugenden, und bildete hl. Bischöfe und Martyrer.

Ausserdem aber vernachläßigte der hl. Oberhirte auch nichts, was das Heil seiner Heerde fördern konnte. Unabläßig war er bemühet, seinen Untergebenen die Lehren des hl. Evangeliums tief ins Herz zu legen. In kurzer Zeit schien Vercelli umgewandelt und glühend von hl. Tugendeifer; die größten Sünder bekehrten sich, und wandelten fortan auf dem Pfade der Tugend. Niemand konnte der Milde und Liebe des Bischofes widerstehen, vorzüglich aber zog sein hl. Beispiel, mächtiger als alle Worte und Ermahnungen, zur Nachahmung hin.

Auch durch Leiden und schwere Trübsale wurde die Tugend des hl. Bischofes Eusebius geprüft und geläutert. Um jene Zeit hatten dir Arianer, sich verlassend auf den Schutz

des Kaisers Constantius, die unerhörtesten Gewaltthaten gegen die treuen Bekenner Jesu verübt. Im Jahre 354 wurde nun der hl. Eusebius mit noch andern Bischöfen an den Kaiser abgesandt, um die Zusammenberufung eines Conciliums zu erwirken, das im folgenden Jahre auch zu Stande kam. Bald gewahrte der hl. Eusebius, daß auf dieser Synode die Arianer Alles nur mit Gewaltthätigkeiten zu betreiben die Absicht hätten, und wollte gar nicht dabei erscheinen; doch der Pabst Liberius und die andern Bischöfe, welche großes Zutrauen auf den hl. Eusebius setzten, daß er die Arianer bekämpfen werde, wie einst der Apostelfürst Petrus den Zauberer Simon, drangen darauf, daß er zugegen seyn müsse. Die Arianer fürchteten ihn, und hofften ihn als er schon in Mailand eingetroffen war, noch zehn Tage vom Concil abzuhalten; als er aber vorgelassen wurde, traf er solche Anordnungen, daß vor allem die Rechtgläubigkeit der anwesenden Bischöfe an den Tag käme. Auch war er durchaus nicht zu bewegen, das Verdammungsurtheil gegen den hl. Athanasius zu unterzeichnen. Dadurch zogen er, und die andern mit ihm gleichgesinnten Bischöfe sich den Zorn des Kaisers zu, der anfangs sie alle morden lassen wollte, doch aber sich mit ihrer Verbannung begnügte. Kriegsknechte drangen in das Heiligthum ein, rissen die Bischöfe vom Altare hinweg, und führten sie sogleich an ihre Verbannungsorte ab. Der hl. Eusebius kam nach Scythopolis in Palästina, wo ein arianischer Bischof, Namens Patrophilus, die Vollmacht hatte, ihn nach Willkühr und Laune zu behandeln.

Anfangs wohnte der hl. Eusebius im Hause des Comes Joseph, wo ihn der heil. Epiphanius und andere fromme Katholiken besuchten. Auch kamen Gesandte von Vercelli an, die ihrem hl. Oberhirten Lebensmittel brachten; mit Rührung vernahm er die Treue seiner Heerde, welche die Ketzerei des Arius verabscheuend dem hl. Glauben unerschütterlich anhing, und den Priestern, die er in seiner Abwesenheit zur Verwaltung seines Sprengels aufgestellt hatte,

mit kindlicher Liebe zugethan sey. Sogleich ließ er einen Theil der ihm zugekommenen Unterstützung den Armen zufließen und den Brüdern, die mit ihm des Glaubens wegen in Banden schmachteten. Als aber der Comes Joseph starb, überschritten die Arianer alles Maß; sie überhäuften den hl. Bischof mit Schmähungen, schleiften ihn auf dem Rücken durch die Straßen, sperrten ihn in ein kleines Zimmer ein, und thaten ihm vier Tage lang die unmenschlichsten Qualen an, um seine Geduld zu ermüden. Doch der hl. Eusebius ertrug alle diese Leiden ohne die geringste Klage, und erst als er sich ganz verlassen sah, schrieb er an Patrophilius einen Brief, daß man doch wenigstens seinem Diakon erlaube, ihn zu besuchen. Nun wurde ihm gestattet in seine Wohnung zurückzukehren. Er hatte seit vier Tagen nichts gegessen.

Ungefähr einen Monat später brachen die Arianer durch die Mauer in seine Wohnung ein, und schleppten ihn und einen Priester, Namens Tegrin, in den Kerker. Von hier aus schrieb er nun an seine Heerde wieder einen rührenden Brief. Jetzt brachte man ihn an mehrere Orte, und zuletzt bis nach Aegypten in die Ober-Thebais. Alle diese Beschwerden und Mißhandlungen ertrug der Diener Gottes wahrhaft mit der Standhaftigkeit eines Martyrers. Als endlich nach dem Tode des Constantius der Kaiser Julian der Abtrünnige allen verwiesenen Bischöfen erlaubte, in ihre Diözesen heimzukehren, verließ auch der hl. Eusebius die Thebais. Vor allem begab er sich nach Alexandrien, um sich mit dem hl Athanasius über die Mittel zu besprechen, wie den Drangsalen, welche damals die Kirche bedrückten, am sichersten könne abgeholfen werden. Auch war er auf dem im J. 362 in dieser Stadt gehaltenen Concilium gegenwärtig. Dann begab er sich nach Antiochia, und war auch hier eifrig bemühet, der Spaltung des Bischofes Lucifer von Cagliari entgegen zu arbeiten. Ueberall, wo er auf seiner Heimreise hinkam, bestärkte er die Wankenden im hl. Glauben, und führte die Verirrten zur wahren Lehre

zurück. Seine Ankunft in Italien war ein Freudenfest für die Katholiken; sie legten, wie der hl. Hieronymus sich ausdrückt, damals das Trauergewand ab.

Auch zu Hause fuhr der hl. Eusebius fort, mit Muth und Nachdruck die arianische Irrlehre zu bekämpfenn. Er verband sich daher mit dem hl. Hilarius von Poitiers und allen andern muthigen Streitern gegen den Arianismus. So näherte er sich seinem Lebensziele, und starb am 1. August um das Jahr 370 in Ruhe und Friede, nachdem ihm die vielen ausgestandenen Leiden, Trübsale und Verfolgungen den Ruhm eines hl. Martyrers erworben hatten. Von seinen Schriften ist nichts mehr bekannt als drei Briefe; sein Festtag ist in dem alten Kalender auf den 1. August verzeichnet, im römischen Breviere aber steht sein Fest am heutigen Tage, weil an demselben seine Reliquien erhoben wurden.

Sechszehnter Dezember.

Die hl. Adelheid, deutsche Kaiserin.

Die hl. Adelheid war eine Tochter des Herzogs von Burgund, Rudolph II. und der Bertha, einer Tochter des Herzogs Conrad von Schwaben. Ihr Vater starb im Jahre 937, als sie erst ihr sechstes Lebensjahr erreicht hatte; von Natur aus war sie mit großen Anlagen begabt, welche durch die sorgfältigste Erziehung vollkommen ausgebildet wurden, was auch wohl der Grund war ihrer heldenmüthigen Tugenden, welche sie in der Folge ausübte. Sie war erst sechszehn Jahre alt, als man sie mit Lothar, dem Könige von Italien, vermählte. Dieser mußte sich in Allem nach dem Willen Berengars II. fügen, der sich einen großen Anhang erworben hatte. Um sich aus dieser schimpflichen Unterwürfigkeit loszuwinden, wandte sich Lothar an den griechischen Kaiser Constantin VII., welcher dem Berengar befahl, dem erwählten rechtmäßigen Könige in Allem treu ergeben zu seyn. Doch bald darauf erfolgte

zu Turin am 12. November 952 Lothars Ableben, und wie man dafür hält, wurde er von Berengar ermordet. Dieser jugendliche Fürst, der sein zwanzigstes Lebensjahr noch nicht überstiegen hatte, war nur drei Jahre und sieben Monate auf dem Throne gesessen, doch erwarb er sich in dieser kurzen Zeit durch seinen untadeligen Wandel, seine gute und edle Gemüthsart und seinen rechtlichen Sinn hohe Achtung, und berechtigte zu den schönsten Erwartungen.

Durch dieses unglückliche Ereigniß sah sich die hl. Adelheid ihrer Stütze und ihrer schönsten Hoffnungen beraubt; sie mußte überdieß noch fürchten, von Berengar gleichfalls verfolgt zu werden. Sobald sie daher die Leiche ihres Gemahles zu Mailand zur väterlichen Gruft bestattet hatte, zog sie sich mit ihrer Tochter Emma nach Pavia zurück, und erwartete mit ruhiger Fassung und vollkommener Ergebung in Gottes Fürsehung, was über sie noch kommen möchte. Auch Berengar begab sich in diese Stadt, und war bemühet, eine eheliche Verbindung zwischen Adelheid und seinem Sohne Adalbert zu Stande zu bringen, den er gleichfalls an der Regierung Theil nehmen ließ; denn bereits hatte er sich zum Könige von Italien ausrufen lassen. Doch Adelheid schlug alle derlei Anträge ab, und nun wurde Berengar so erbittert, daß er im Jahre 951 sich der Person der hl. Wittwe bemächtigte, und um sie von jeder anderweitigen Vermählung abzuhalten, in eine feste Burg einsperren ließ.

Unsägliche Leiden, Hunger und Mißhandlungen hatte die hl. Adelheid in ihrer Gefangenschaft zu erdulden. Doch je höher ihr Elend stieg, desto fester und unerschütterlicher wurde ihr Vertrauen auf Gott, und ihre Hoffnung auf baldige Erlösung. Wirklich gelang es ihr, durch die Treue ihres Kaplans Martin, eines Mannes von geprüfter Tugend zu entkommen. Kaum hatte man ihre Flucht bemerkt, als man sie in der ganzen Gegend aufsuchte: sie mußte sich daher lange in Höhlen und Gehölzen, dann im Korn und Schilfe aufhalten, und Mangel und Unbequemlichkeit,

Furcht und Angst erdulden, und erst als ihre Verfolger die Gegend verlassen hatten, konnte sie ihre Flucht fortsetzen. Sie schickte ihren Kaplan an den Bischof Adelhard von Reggio, ließ ihm ihre Befreiung melden und bat ihn um eine Zufluchtsstätte. Er bewirkte, daß ihr der Graf Albert Azzo das Schloß Canossa einräumte. So fest auch diese Burg war, so hatte sie doch immer noch von ihrem Verfolger Berengar Alles zu befürchten. Sie stellte daher dem deutschen Kaiser Otto ihre traurige Lage dar, und auch der Pabst Agapetus II. verwendete sich für sie bei dem Kaiser, und flehte ihn um die Befreiung Italiens aus den Händen Berengars an. Otto willigte in diese Bitten; aber er that noch mehr, so daß für Adelheid auf einmal mitten in ihrem Unglücke sich die glänzendste Zukunft eröffnete, denn er bot ihr seine Hand an zur ehelichen Verbindung, wozu sie auch ihre Einwilligung gab.

Sogleich machte Otto Zurüstungen zu einem Feldzuge; indessen er mit den böhmischen Aufrührern beschäftiget war, schickte er seinen Sohn Ludolph gegen Berengar; dann rückte er selbst vor Pavia, und nöthigte den Berengar zur Flucht; sogleich ließ er durch den Kaplan Martin, dem er eine starke Bedeckung und kostbare Geschenke mitgab, die hl. Adelheid von Canossa abholen. Im Oktober des Jahres **951** geschah die Vermählung mit aller möglichen Pracht und zur Zufriedenheit der Großen und des Volkes.

Durch diesen plötzlichen Wechsel der Glücksumstände ließ sich die heil. Adelheid keineswegs verblenden und zu Stolz oder Uebermuth verleiten; vielmehr überstrahlte ihre hohe Tugend den Glanz des Thrones, und auch im Glücke bezeichneten Gottesfurcht, Demuth, einnehmende Milde und keuscher Sinn jeden ihrer Schritte. Im Frühlinge des Jahres **952** begleitete Adelheid ihren Gemahl nach Deutschland, wohin er sich der ausgebrochenen Unruhen wegen begeben mußte. Ueberall wurde sie wie ein Engel des Friedens empfangen, und durch sie wurden viele Herzen

für Otto gewonnen. Sie erfreute ihren Gemahl mit mehrern Söhnen, von denen zwei noch in zarter Jugend starben; den dritten, welcher den Namen seines Vaters erhielt, erzog die hl. Adelheid mit aller Sorgfalt, und übergab ihn später den Händen ihres Schwagers, des hl. Erzbischofes von Köln, Bruno, wo der Jüngling nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Tugend herangebildet wurde. Auch gebar sie dem Kaiser eine Tochter, welche den Namen Mathildis erhielt, und in der Folge Aebtissin des Klosters zu Quedlinburg wurde. Im Jahre 962 wurde der heil. Adelheid die Ehre zu Theil, daß sie mit ihrem Gemahle zu Rom vom Pabste Johannes XII. die deutsche Kaiserkrone empfieng.

Die hl. Kaiserin blieb auf der Höhe ihres Glückes eine Mutter der Armen und ein Schutz allen Bedrückten, fast alle ihre Reichthümer verwendete sie zu milden Zwecken; auch ihr großes Ansehen bei dem Kaiser wußte sie immer zu nützlichen und heilsamen Werken zu nützen. Mehrere Klöster und Abteien verdankten ihre Dotirung dieser heil. Fürstin; und wer immer durch Tugend sich auszeichnete, hatte sich der Gunst der mächtigen Kaiserin zu erfreuen. Sie wußte so wenig von Leidenschaft und Rachsucht, daß sie sogar die Tochter Berengars, welcher mit seiner Familie von Otto gefangen genommen worden war, an ihren Hof nahm, und sie mit zärtlicher Mutterliebe behandelte, ungeachtet sie selbst so gröblich von deren Vater war mißhandelt und beleidiget worden.

Doch jetzt brachen für die heil. Adelheid abermal Tage schwerer Trübsale herein. Sie verlor ihren Gemahl am 7. Mai 973 durch den Tod; und bald mußte sie sehen, wie ihr Sohn Otto II., der so lange glücklich regiert hatte, als er von ihr sich leiten ließ, in die Hände schmeichelnder Höflinge fiel, und durch diese nicht nur in der Regierung Mißgriffe that, sondern in seiner Verblendung so weit ging, sogar seine Mutter selbst vom Hofe zu verbannen. Sie mußte also im Jahre 978 Deutschland verlassen und in

Italien eine Zufluchtsstätte suchen. Auch in ihrer Verbannung hörte sie nicht auf, wohlthätig zu seyn. Später begab sie sich nach Burgund, wo sie ihr Bruder und dessen Gemahlin Mathildis mit hoher Auszeichnung empfieng. Doch in Deutschland herrschte Trauer über die Abwesenheit der geliebten Kaiserin, denn mit ihrer Entfernung war auch das Glück vom deutschen Volke verschwunden. Sie aber konnte nichts weiter thun, als die Verirrungen ihres Sohnes beweinen, und den Himmel mit ihren Gebeten und Thränen bestürmen, daß er sich über den Irregeleiteten erbarmen, und ihn auf bessere Wege führen möchte. Wirklich waren die Bitten der heil. Kaiserin nicht vergeblich; einerseits wurde dem Kaiser ein Erbe geboren, auf dem die frohesten Hoffnungen sich gründeten; andererseits aber söhnte sich der Sohn mit seiner Mutter wieder aus, und schenkte ihr bis in seinen Tod so unbegränztes Vertrauen, daß man wohl sah, seine Versöhnung sei aufrichtig gewesen. Auch bezähmte er von nun an seine Leidenschaften und bewährte sich so rühmlich als Christ und Kaiser, daß er die Ehrenbenennungen: Schrecken seiner Feinde, weiser Monarch und eifriger Verehrer der Religion verdiente.

Auf diese für das fromme Herz der heil. Adelheid so wohlthuenden Ereignisse folgten aber wieder herbe Leiden. Der Kaiser, ihr Sohn, starb zu Rom im Jahre 983; auch ihre Tochter Emma in Frankreich verlor ihren Gemahl, und wurde von ihren Feinden, die ihren Sohn gegen sie ganz aufgebracht hatten, hart bedrängt, in welcher traurigen Lage sie bei ihrer heil. Mutter Trost und Linderung suchte, welcher sie durch ein Schreiben ihren Schmerz bekannt machte. Sogleich arbeitete Adelheid an der Versöhnung. Nachdem die heil. Adelheid in Deutschland noch manche Leiden zu erdulden gehabt hatte von Theophania, der Wittwe Ottos II., die während der Minderjährigkeit Ottos III. die Regierung führte, starb diese Fürstin plötzlich zu Nimwegen im Jahre 991 und so mußte dann Adelheid abermal die Regentschaft übernehmen. So war ihr Leben ein bestän-

diger Wechsel von Glück und Unglück, von Ehre und Demüthigung. Auch dießmal bewieß sie wieder, wie sehr sie über allen irdischen Glanz erhaben war; zwar widmete sie alle ihre Kräfte der Verwaltung des Staates, aber dabei vernachläßigte sie keineswegs ihre gewohnten frommen Uebungen. Die Strenge der Gesetze wußte sie durch weise Milde zu mäßigen, und in ihrem eigenen Hauswesen spiegelte sich die Ordnung ab, die sie im ganzen Staate zu behaupten wußte.

Als ihr Enkel Otto III. zur Regierung gelangte, zeigten sich wieder durch arglistige Einflüsterungen einige Mißhelligkeiten, die aber nur von kurzer Dauer waren. Dafür aber wurde sie niedergebeugt durch den Tod ihres Bruders Conrad von Burgund, eines Fürsten, der durch hohe Regententugenden sich die Liebe seiner Völker erworben hatte, und als Vater verehrt wurde. Auch starb im Jahre 909 ihre Tochter Mathildis, die Aebtissin zu Quedlinburg gewesen war, und in jungfräulicher Blüthe durch kaiserliche Würde und seltene Weisheit glänzte. Die heil. Kaiserin überlebte diese ihre Tochter nur um zehn Monate. Doch sie nützte ihre Lebenstage aus zum Wohlthun so lange es sie vermochte; sie reisete nach Burgund, um ihren Neffen Rudolph III. mit seinen Unterthanen auszusöhnen; auch besuchte sie noch die meisten von ihr gestifteten oder ausgestatteten Klöster, und andere Wallfahrtsorte. Sie erwartete nun mit Sehnsucht ihre Auflösung, und bereitete sich zu ihrem Tode durch Gebet und gänzliche Lostrennung von irdischen Dingen vor. Als ihr Lebensende sich um einige Tage noch verzog, empfieng sie abermal die heil. Geheimnisse nebst der letzten Oelung, und seufzte in heiliger Ungeduld: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und mit Christo zu „sein.“ Sie verschied zu Selz, sechs kleine Meilen von Straßburg, am 26. Dezember 999 in ihrem acht und sechzigsten Lebensjahre. Viele Wunder verherrlichten die Grabstätte der der hl. Kaiserin. Ihr Festtag wird am 16. Dezember gefeiert.

Siebenzehnter Dezember.

Die hl. Olympias, Wittwe.

Die hl. Olympias stammte aus einer erlauchten Familie ab, und wurde um das Jahr 368 geboren. Ihre Eltern, welche noch Heiden waren, starben aber schon, als die Heilige noch im zarten Alter stand, und so kam sie denn in die Hände heiliger und vollkommener Erzieher, welche mit aller Sorgfalt sie zur Tugend anleiteten. Procopius erhielt die Vormundschaft über ihre Güter; für ihre Erziehung und Ausbildung aber sorgte Theodosia, die Schwester des hl. Amphilochus, welche eine verständige und tugendhafte Matrone, und nach dem Zeugnisse des hl. Gregor von Nazianz, ein Muster der Frömmigkeit war; in ihre Fußstapfen trat nun Olympias ein, und wurde so ein treues Abbild der Tugenden dieser gottesfürchtigen Wittwe.

Noch war sie sehr jung, als man sie mit Nebridius, dem Verwalter der Besitzungen des Kaisers Theodosius des Großen, und späterhin Präfekt von Constantinopel vermählte. Doch diese Ehe war nur von kurzer Dauer; denn schon nach zwanzig Monaten wurde Olympias eine Wittwe. Es warben nun mehrere Große um ihre Hand, und selbst der Kaiser wollte, daß sie sich mit Elpidius, einem vornehmen jungen Spanier und nahen kaiserlichen Verwandten, vermähle. Doch Olympias wies jetzt alle solche Anträge ab, denn sie hatte den Entschluß gefaßt, zu keiner zweiten Ehe mehr zu schreiten, sondern im Wittwenstande nur dem Dienste Gottes und ihrer Heiligung zu leben. Theodosius gerieth über ihre wiederholte abschlägige Antwort sehr in Zorn, und befahl dem Präfekten von Constantinopel, das Ganze Vermögen der jungen Wittwe in Verwahrung zu nehmen, bis sie ihr dreißigstes Lebensjahr erreicht hätte. Der Präfekt behandelte überdieß die Heilige noch mit großer Strenge, um sie zu zwingen, in eine zweite Verlobung einzuwilligen.

Endlich nach drei Jahren, als der Kaiser wieder aus

dem Abendlande zurückkehrte, und den Tugendwandel der hl. Wittwe erfuhr, setzte er sie wieder im J. 391 in den vollkommenen Genuß ihrer Güter ein, und gestattete ihr alle mögliche Freiheit. Nun verwendete sie ihr Vermögen zu milden Zwecken, wie selbe ihre Frömmigkeit ihr eingab. Für sich lebte sie ungemein strenge; fastete viel und anhaltend; enthielt sich ganz vom Genusse des Fleisches, und brachte den größten Theil der Nächte im Gebete zu. Ihre Almosen werden von dem hl. Chrysostomus mit einem Flusse verglichen, zu dem Jedermann kommen kann, der bis an die äußersten Grenzen der Erde sich ergießt, und mit seiner Fülle das Weltmeer bereichert; selbst die entferntesten Städte, Inseln und Wüsten hatten sich ihrer Freigebigkeit zu erfreuen; arme Kirchen unterstützte sie aus ihren Gütern.

Die hl. Olympias wurde auch durch schwere Prüfungen geläutert; dadurch vermehrte sich nur ihre Sanftmuth, ihre Geduld und Demuth, und ihre Leiden trugen nur dazu bei, ihre Krone zu verschönern. Schwere Krankheiten, schwarze Verläumdungen, und ungerechte Verfolgungen hatte sie zu erdulden gehabt. Nach der Vertreibung des hl. Chrysostomus, dem sie bis auf den letzten Augenblick seiner Entfernung anhieng, empfand auch sie die grausame Verfolgung, die nun über die Freunde des hl. Erzbischofes ergieng. Bald darauf brach in der bischöflichen Kirche Feuer aus, welches das Gebäude, mit Ausnahme der Sakristei, wo die kostbaren Kirchengefäße verwahrt wurden, in Asche legte. Mit Ueberspringung der Zwischenhäuser ergriff die Flamme den Palast des Senates, und brannte ihn in drei Stunden nieder; kein Mensch verlor dabei das Leben. Die Katholiken sahen diese Feuersbrunst für eine Wirkung des göttlichen Zornes an über die ungerechte Verbannung des Patriarchen; andere schrieben sie der Bosheit seiner Feinde zu; die Gegner des Heiligen endlich beschuldigten dessen Anhänger und Freunde, daß sie aus Rache die Kirche angezündet hätten. Sie wurden daher verschiedentlich mißhandelt, einige sogar ins Gefängniß geworfen. Ungeachtet der Kaiser be-

fohlen hatte, alle frei zu lassen, stellte doch der Präfekt Optatus neue Untersuchungen an; auch Olympias wurde ihm vorgeführt. Als er sie geradezu fragte, warum sie das Feuer angelegt habe, erwiderte sie: „Mein bisheriger „Wandel mag wohl von dieser Anschuldigung mich freispre„chen. Wer viel Geld auf Herstellung der Kirchen ver„wendet hat, wird wohl nicht mit Niederbrennen derselben „sich abgeben.“ Man ließ ihr nun einige Zeit lang Ruhe; indeß hatte sie eine schwere Krankheit zu erdulden; doch zu Anfang des Frühlings mußte sie die Stadt verlassen. Lange irrte die heil. Wittwe ohne sichern Wohnort umher; endlich kam sie wieder nach Constantinopel. Optatus verurtheilte sie zu einer bedeutenden Geldbuße; oft wurde sie vor die Richterstühle geschleppt, auch von den Kriegsknechten schamlos mißhandelt; ihre Landhäuser wurden geplündert; ihre eigene Diener hatten die Frechheit sie zu schmähen und ihr Unbilden anzuthun. Auch die Genossenschaft von Jungfrauen, welcher sie als Diaconissin vorstand, wurde zerstreuet, und verbannt. Alle diese Leiden erfüllten sie wohl mit bitterer Traurigkeit; doch der heil. Chrysostomus suchte sie in mehrern Schreiben zu trösten, und immer unterwarf sie sich wieder dem Willen des Herrn. Ihre hohe Tugend wurde von den berühmtesten Heiligen ihres Jahrhunderts bewundert; der heil. Amphilochus, der heil. Epiphanius, der heil. Petrus von Sebaste schrieben oft an sie, um sie zu trösten, zu ermuntern und mit ihr Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu befördern.

Die heil. Olympias starb um das Jahr 410. Palladius sagt von ihr, sie sei der Bürde ihrer Leiden erlegen, habe die den Bekennern verheißene Belohnung verdient und genieße der ewigen Glückseligkeit in der Gemeinschaft der Heiligen.

Achtzehnter Dezember.

Der heil. Wunibald, Abt von Heidenheim, in der bayerischen Pfalz.

Der heil. Wunibald war ein Sohn Richard's, des Fürsten der Angelsachsen, und ein Bruder des heil. Willibald (siehe 7. Juli) und der heil. Walburga (siehe 25. Febr.). Auch er begab sich mit seinem Vater und Bruder nach Rom. Weil er von schwächlichem Körperbaue war, blieb er, als sein Bruder in's gelobte Land wallfahrtete, in der Hauptstadt der Christenheit, und brachte da sieben Jahre zu mit Studieren und den Uebungen der Gottseligkeit. Er trat dann in den Clericalstand, und widmete sich ganz dem Dienste des Herrn. Später jedoch kehrte er wieder nach England zurück und beredete mehrere seiner Verwandten und Freunde, mit ihm eine zweite Wallfahrt nach Rom zu machen. Als sie dort angelangt waren, widmeten sie sich sämmtlich dem Klosterstande.

Als im Jahre 728 der heil. Bonifazius, der mit dem heil. Wunibald verwandt war, nach Rom kam, ließ sich dieser bewegen, dem Apostel von Deutschland zu folgen. Beide giengen nach Thüringen, und lagen mit Eifer dem Predigtamte ob. Hier erhielt der heil Wunibald die Priesterweihe, und wurde sieben Kirchen des Landes vorgesetzt, denen er mit segenreichem Erfolge das Evangelium verkündete, indem er die Lehren desselben durch seinen gottseligen Wandel bekräftigte. Als sein Bruder, der hl. Willibald den bischöflichen Stuhl von Eichstädt bestieg, folgte ihm der heil. Wunibald in diese Diözese nach, wo er abermal sich apostolischen Arbeiten widmete, und besonders für die Gegend von Heidenheim eine wohlthätige Himmelsleuchte wurde. Er wählte sich seinen Aufenthaltsort in den Wäldern jener Gegend, fällte die Bäume, machte den Boden urbar, und errichtete für sich und sein Gefolge einige Zellen. Bald schlossen sich immer mehrere ihm an, und so erhob sich ein Kloster, dessen zeitliche Schankungen sich sehr

vermehrten. Doch wurden alle diese Güter blos als der Erbtheil der Armen und als ein Gottesschatz angesehen, und gewissenhaft dazu verwendet. Nachher erbaute er noch ein zweites Kloster in der Nachbarschaft, und übergab dessen Leitung seiner heil. Schwester Walburga.

Ungeachtet dem heil. Manne als Vorsteher einer zahlreichen Ordensgenossenschaft viele Geschäfte oblagen, so arbeitete er doch noch mit unermüdeter Thätigkeit an der Bekehrung der Heiden fort. Auch strebte er immer selbst nach Vollkommenheit, und übte sich stets im Gebet, Demuth und Abtödtung. Auch prüfte ihn der Herr öfter durch schwere Krankheiten. Noch gegen Ende seines Lebens wünschte der Heilige eine Wallfahrt zu dem Grabe seines hl. Ordensstifters Benedictus zu machen, und seine Tage dann zu Monte Cassino zu beschließen. Er begehrte daher von dem dortigen Abte hiezu die Erlaubniß und das Versprechen, unter die dortigen Brüder aufgenommen zu werden. Sogleich gelangte an ihn die herzlichste Einladung, und schon wollte er sich auf die Reise begeben, als seine Ordensmänner, welche erst jetzt sein Vorhaben erfuhren, sich der Ausführung desselben mit Bitten und Thränen widersetzten und ihn zurückhielten.

Von jetzt an aber nahm seine Schwäche immer mehr zu, und er vermochte nimmer das heil. Meßopfer in der Kirche darzubringen, sondern verrichtete dasselbe in seinem Zimmer oder in einer daranstoßenden Kapelle. Vor seinem Tode wünschte er noch einmal seinen Bruder Willibald zu sehen, der auch wirklich ihn besuchte. Nachdem er sich mit Andacht zum Hinscheiden vorbereitet hatte, hielt er noch eine rührende Anrede an seine Jünger, ertheilte ihnen väterliche Ermahnungen, bat sie um Verzeihung, und erließ auch ihnen alle Beleidigungen oder Fehler, deren sie sich gegen ihn mochten schuldig gemacht haben, und so starb er unter den Worten: „In deine Hände, o Herr, em„pfehle ich meinen Geist.“ Sein Todestag war der 18. Dezember des Jahres 760, des sechzigsten seines Lebens und

etwa zehnten seiner Abtswürde. Er wurde in jenem Grabe beigesetzt, das er schon einige Jahre zuvor sich hatte zubereiten lassen.

Ungefähr sechzehn Jahre nachher erhob der heil. Willibald den ganz unversehrt gebliebenen Leib seines Bruders, und legte ihn in einen kostbaren Sarg. Als im zwölften Jahrhunderte die Kirche zu Heidenheim abbrannte, wurden dennoch die Reliquien des heil. Wunibalds gerettet, und in dem neuen Chor, nach Vollendung des Kirchenbaues, im Jahre 1358 wieder beigesetzt. —

Neunzehnter Dezember.

Der hl. Nemesion, Martyrer.

Der heil. Nemesion war von Geburt ein Aegyptier. Während der Christenverfolgung des Kaisers Dezius wurde er zu Alexandrien beschuldigt, als wenn er zu einer Räuberbande gehörte und mit solchen Leuten in Verbindung stände. Doch dem heil. Nemesion, der als Christ einen tadellosen, heiligen Lebenswandel führte, war es leicht, sich gegen diese Beschuldigung zu vertheidigen und seine Unschuld zu beweisen. Doch als seine Feinde sahen, daß sie ihn auf diese Weise nicht ins Unglück zu stürzen vermöchten, fanden sie bald einen andern Ausweg, zu ihrem bösen Ziele zu gelangen; sie führten ihn nemlich vor den Statthalter von Aegypten, und klagten ihn des Christenthumes wegen an. Der heil. Nemesion hatte Muth genug, seinen Glauben vor dem Richter standhaft zu bekennen Grausame Martern waren die Folge dieses Bekenntnisses; denn der Richter ließ ihn zweimal so viel geißeln, als die Räuber, mit denen der Heilige vorher des Einverständnisses war beschuldiget worden. Auch sprach der Richter über ihn die nemliche Todesstrafe aus, wie über sie, und so wurde denn der heil. Nemesion mit jenen Räubern zugleich verbrannt. Er betrachtete seinen Tod als ein wahres Glück, weil er

gewürdiget wurde, seinem göttlichen Meister ähnlich zu sein, der gleichfalls zu den Mördern gezählt und in deren Mitte gekreuziget worden war. Der Tod des heil. Nemesion war um das Jahr 250 erfolgt.

Um den Richterstuhl des Präfecten standen vier Soldaten, Namens Ammon, Zeno, Ptolemäus und Ingenuus, dann noch ein Anderer, der Theophilus hieß. Sie waren alle Christen, und sprachen daher dem hl. Bekenner Muth zu, während er auf der Folter gepeiniget wurde. Sogleich zeigte man sie dem Präfecten an, der ohne weitere Umstände ihnen das Haupt abschlagen ließ. Doch wurde er nicht wenig betroffen, als er sah, wie muthvoll und freudig auch diese zur Richtstätte giengen.

Der hl. Nemesion steht am heutigen Tage im römischen Verzeichnisse der Heiligen und Martyrer; die übrigen Heiligen aber, von denen so eben die Rede gewesen, werden von der Kirche an anderen Tagen verehrt.

Zwanzigster Dezember.

Der hl. Philogonius, Bischof.

Der hl. Philogonius hatte sich in seiner Jugend der Rechtswissenschaft gewidmet, und mit Eifer und Fleiß sich zu seiner öffentlichen Wirksamkeit vorbereitet. Als er einmal anfieng, Rechtsangelegenheiten zu vertheidigen, wurde ihm allgemeine Anerkennung und Auszeichnung zu Theil. Man bewunderte vorzüglich seine Beredsamkeit; aber nicht minder zeichnete er sich durch seine Unbescholtenheit und die Heiligkeit seines Wandels aus.

Als daher durch den Tod des Vitalis im J. 318 der bischöfliche Sitz von Antiochien erledigt wurde, trug man kein Bedenken, den hl. Philogonius zur höchsten kirchlichen Würde zu erheben. Es wäre nemlich nach den Kirchensatzungen nicht erlaubt gewesen, daß Jemand zu den höhern Kirchenämtern erhoben werden durfte, bevor er nicht ein

Zeit lang im geistlichen Stande gelebt und die Verrichtungen der niedern Ordnungen geübt hatte. Doch bei dem hl. Philogonius glaubte man sich wohl zu einer Ausnahme berechtiget; denn seine Wissenschaft sowohl als seine Tugend machten ihn würdig, daß er ohne Verzug durch die niedern geistlichen Ordnungen emporsteige zur bischöflichen Würde.

Als ein Beweis von dem Eifer und der Weisheit, womit der hl. Philogonius seine Diöcese verwaltete, mag der blühende Zustand gelten, in welchem sich die antiochenische Kirche unter seiner Amtsführung befand. Ueber die Reinerhaltung der katholischen Lehre wachte er mit angestrengter Sorgfalt. Als ihm der hl. Alexander das Verdammungsurtheil der arianischen Irrlehre zuschickte, suchte auch er seine Kirche vor diesem Gifte zu verwahren, und offen und kräftig nahm er die Sache der Katholiken in Schutz.

Noch wurde dem hl. Philogonius die Ehre eines Glaubensbekenners zu Theil; während der Christenverfolgung unter Maximian und Licinius legte er vor den Richtern das ruhmvollste Zeugniß des Glaubens an Jesus Christus ab. Doch wurde er nicht gemartert, sondern starb eines natürlichen Todes im J. **323**, im fünften seiner bischöflichen Amtsführung.

Ein und zwanzigster Dezember.

Der hl. Thomas, Apostel.

Der hl. Thomas war ein Jude, und vermuthlich in Galiläa geboren, aus einer armen Familie. Er hieß noch mit seinem Beinamen Didimus, was aber nur die griechische Uebersetzung des Namens Thomas ist, da beides so viel heißt als „Zwilling.“ Er hatte das Glück, von Jesus unter die Zahl seiner Jünger aufgenommen, und zum Apostelamte auserwählt zu werden. Seine geringen Kenntnisse ersetzte er reichlich durch seine Gutmüthigkeit, und die Einfalt seiner Seele, wie auch durch seinen leben-

digen Eifer. Als Jesus kurz vor seinem Tode wieder in die Gegend von Jerusalem gehen wollte, die Jünger aber ihn abhielten, weil ihn erst die Juden hätten steinigen wollen, — Jesus aber darauf beharrte hinzugehen, sagte der hl. Thomas: „Ja, lasset auch uns mit ihm gehen, „auf daß wir mit ihm sterben."

Als Jesus beim letzten Abendmahle seinen Aposteln die Verheißung gab, in dem Hause seines Vaters ihnen Wohnungen bereiten zu wollen, so sprach Thomas zu ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehest, und wie könn„ten wir den Weg wissen?" Da gab ihm Jesus die schöne Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Le„ben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich." Dadurch gab der Heiland zu verstehen, er habe durch seine Lehre und sein Beispiel den Menschen den Weg des Heiles gelehrt; er sey aber auch der Urheber dieses Weges, durch welchen man zum Leben komme; er ertheilte auch auf Erden das Leben der Gnade, und im Himmel eine ewige Glückseligkeit, die man auf diesem Wege und durch diese Wahrheit nur erlange.

Am Tage seiner Auferstehung erschien Jesus seinen Jüngern, um sie zu überzeugen, daß er lebendig aus dem Grabe hervorgegangen sey. Doch der hl. Thomas war gerade nicht in der Versammlung der Apostel; als daher die übrigen ihm erzählten, daß der Herr erstanden sey, sagte er: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Male der Nägel „sehe, und nicht meine Finger in die Nägelmale lege und „meine Hand in seine Seite, so werde ich es nicht glau„ben." Acht Tage darauf erschien der Heiland seinen Jüngern wieder, bei welchen sich diesmal auch Thomas befand. Voll Milde und Sanftmuth rief Jesus den Thomas zu sich und sprach zu ihm: „Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände „und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, „und zweifle nicht mehr, sondern glaube." Thomas aber fiel vor seinem Meister nieder und sprach voll Demuth und fester Ueberzeugung die inhaltreichen Worte: „Mein

„Herr und mein Gott.“ Jesus sagte darauf: „Weil du „mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt: selig die „nicht gesehen und doch geglaubt haben.“ So wollte der Heiland zulassen, daß einer seiner Apostel an seiner Auferstehung zweifle, aber auch auf eine Weise davon überzeugt würde, die jede Bedenklichkeit ausschließt, damit auch die Nachwelt von dieser höchsten und wichtigsten Wahrheit des ganzen Christenthumes vollkommen überzeugt seyn könnte. Daher sagte der hl. Gregor der Große: „Wir finden unsern Glauben mehr befestiget durch den Zweifel des hl. „Thomas, als durch die rasche Zuversichtlichkeit der übrigen Apostel.“

Als nach der Herabkunft des hl. Geistes die hl. Apostel in alle Welt ausgiengen, um das Evangelium allen Völkern zu verkündigen, wandte sich der hl. Thomas zu den Parthern, die damals Persien inne hatten. Dann zog er auch noch zu andern Völkern, und soll sogar den ganzen Orient durchreiset haben. Man nennt die Meder, Perser, Carmanianer, Hyrkanier, Bactrier und noch andere als die Völker, zu denen der hl. Apostel kam. Nach den Berichten der neueren Griechen soll Thomas auch zu den Indiern und Aethiopiern gekommen seyn. Als den Ort, wo der hl. Thomas den Martyrertod erlitt, geben die Indianer und Portugiesen die Stadt Meliapor, oder St. Thome an, auf der Küste von Koromandel auf der Halbinsel jenseits des Ganges. Denn als die Portugiesen nach Ostindien kamen, fanden sie daselbst Thomaschristen, d. h. solche, die behaupten, daß ihre Vorältern von dem hl. Apostel Thomas oder seinen Jüngern bekehrt worden seyen; sie verrichten ihren Gottesdienst in chaldäischer Sprache. Sie verfielen im 9. Jahrhundert in die Irrlehre des Nestorius.

In der Folge kam der Leib des hl. Apostels nach Edessa, wo man ihn in der Hauptkirche mit großer Andacht verehrte. Ambrosius von Mailand und mehrere andere hl. Bischöfe erhielten Reliquien von dem hl. Apostel Thomas,

die Kirche von Mailand feierte sein Fest mit jenem des hl. Andreas und Johannes am 9. Mai, an welchem Tage vermuthlich von dem hl. Ambrosius eine Uebertragung der hl. Reliquien in seine Kirche vorgenommen wurde.

Zwei und zwanzigster Dezember.

Der hl. Ischyrion, Martyrer.

Der hl. Ischyrion lebte in einer Stadt von Aegypten, und stand in Diensten eines öffentlichen Beamten, welchem er seine Geschäfte besorgte. Er war ein Christ, und zeichnete sich nicht nur durch Treue und Fleiß in Erfüllung seiner Pflichten, sondern überhaupt durch seinen ganzen Wandel aus. Es wüthete damals gerade die Christenverfolgung unter Kaiser Decius in der Mitte des dritten Jahrhunderts, und auch in Aegypten war die Anzahl der Martyrer sehr groß. Auch der hl. Ischyrion gehörte in die ehrwürdige Reihe derselben. Sein Herr hatte nemlich in Erfahrung gebracht, daß er ein Christ sey, und sogleich befahl er ihm, den Götzen zu opfern. Der hl. Diener, der stets allen Befehlen seines Herrn willige Folge geleistet hatte, weigerte sich jetzt mit Standhaftigkeit etwas zu thun, das seinem Glauben zuwider gewesen wäre. Sein Herr brach daher in Schmähworte aus, und fügte ihm große Mißhandlungen zu. Doch mit Geduld und Ergebung litt der hl. Diener alles dieses. Darüber entflammte die Wuth des Beamten nur desto heftiger, und da Ischyrion unerschütterlich auf dem Bekenntnisse seines hl. Glaubens verharrte und sich standhaft des Götzenopfers weigerte, so gerieth zuletzt der Beamte ganz in Wuth, ergriff einen spitzigen Pfahl, der ihm gerade in die Hände kam, und stieß denselben in die Eingeweide seines hl. Dieners. So errang der hl. Ischyrion die Marterkrone um des Bekenntnisses Jesu willen, und sein Name steht am heutigen Tage im römischen Martyrologium.

Drei und zwanzigster Dezember.

Die hl. Victoria, Jungfrau und Martyrin.

Die hl. Victoria war von Geburt eine Römerin. Sie hatte das Glück genossen, von Jugend auf in der christlichen Religion erzogen zu werden. Ganz erfüllt von Liebe zu ihrem göttlichen Heilande hatte sie den Entschluß gefaßt, nur ihm allein zu dienen; und daher wollte sie nichts wissen von einem irdischen Bräutigam, sondern bewahrte ihren Geist und Körper in unversehrter Reinigkeit, damit Jesus, der himmlische Bräutigam ihrer Seele, um so mehr Wohlgefallen an ihr finden möchte.

Eugenius, so hieß der heidnische Jüngling, der um die Hand der heil. Jungfrau geworben hatte, wurde ungemein aufgebracht, als er eine abschlägige Antwort von ihr erhielt. Er ließ kein Mittel unversucht, um denn doch zum Ziele zu gelangen; allein der Entschluß der standhaften Jungfrau war durch nichts zu erschüttern, und durch keine seiner Bemühungen gelang es dem Eugenius, sie für sich zu gewinnen. Seine Leidenschaft für sie verwandelte sich daher in Haß gegen sie, und auch er suchte sich auf jene Weise an ihr zu rächen, wie es zu jener traurigen Verfolgungszeit der Christen gar oft der Fall war. Er verklagte sie nämlich bei dem Richter, des christlichen Glaubens wegen.

Der Richter suchte sie nur vor Allem dahin zu bewegen, daß sie den Götzen opfere; doch wollte er nebenbei auch dem Eugenius zum Zwecke verhelfen, und bemühte sich ungemein, sie zur Heirath zu vermögen. Doch weder das Eine noch das Andere gelang ihm, da die hl. Victoria es eben so sehr verabscheuete, den Götzen zu opfern, als sie sich weigerte, in eine eheliche Verbindung zu willigen. Der Richter wurde dadurch aufgebracht, und ließ der hl. Jungfrau eine Lanze durch die Brust stoßen. Sie starb augenblicklich an der empfangenen Wunde und errang so zu dem Lilienkranze der Unversehrtheit, auch die Krone des Mar-

terthumes im Jahre 250, während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius.

Vier und zwanzigster Dezember.

Der heil. Gregor von Spoleto, Priester und Martyrer.

Der hl. Gregor lebte zu Spoleto in Italien; er war ein heiliger Priester und lag mit Eifer der Verkündung des Evangeliums und der Ausübung seiner übrigen Amtspflichten ob. Als der Feldherr Flaccus in jener Stadt ankam, wo er gegen die Christen zu wüthen den Auftrag hatte, fieng er sogleich die Vollführung desselben mit aller Strenge an. Es fehlte auch nicht an Heiden, die mit Sorgfalt und Geschäftigkeit überall die Christen aufsuchten, und unter den verschiedensten Vorwänden vor seinen Richterstuhl schleppten. Auch der hl. Gregor wurde bei ihm angeklagt, er verführe die Unterthanen des Reiches, und verhöhne die Götter und den Kaiser. Sogleich befahl er nun, den hl. Priester gefangen zu nehmen, und vor seinen Richterstuhl zu führen.

Flaccus nahm folgendes Verhör mit ihm vor: „Bist „du Gregorius von Spoleto?" Der Heilige antwortete: „Ja ich bin es." Der Richter fragte weiter: „Also Du „bist jener Götterfeind? Du bist jener Verächter unserer „Fürsten?" Gregor sagte: „Ich diene von Jugend auf dem „Gott, der mich erschaffen hat." Flaccus fragte: „Wer „ist denn dein Gott?" Gregor entgegnete: „Jener, der da „den Menschen erschuf nach seinem Ebenbilde, der allmächtig und unsterblich ist, und Jedem vergelten wird nach „seinen Werken." Flaccus fiel erzürnt ihm in die Rede und sagte: „Es bedarf eben nicht so vieler Worte, thue „vielmehr, was ich befehle." Mit himmlischer Ruhe antwortete der heil. Priester: „Ich weiß nicht, was du mit „diesem Befehle meinst; was ich aber zu thun habe, das weiß „ich wohl." Flaccus entgegnete: „Willst du dein Leben

„retten, so gehe in den Tempel, und opfere den Göttern; „dann wirst du unser Freund seyn, und die unüberwindli„chen Kaiser werden dich mit Gnaden überhäufen.“ Gregor sagte auf dieses: „Ich habe kein großes Verlangen „nach so einer Freundschaft, auch werde ich nie den Teu„feln opfern, sondern nur Jesu Christo, meinem Gott.“

Als der Richter nun sah, daß er bei dem muthigen Bekenner nichts ausrichten werde, ließ er ihm seine Wuth dadurch fühlen, daß er ihn zu den grausamsten Martern verurtheilte. Zuletzt ließ er den heil. Priester enthaupten, und so vollendete Gregor sein Marterhum im Jahre 304. Sein Leichnam befindet sich noch jetzt zu Spoleto in der Kirche, die seinen Namen trägt. Viele Wunder verherrlichten den heil. Blutzeugen.

Fünf und zwanzigster Dezember.

Weihnachten, oder das Fest der gnadenreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Auf ganz besonders feierliche Weise kündet die hl. Kirche in dem römischen Martyrologium das heutige Fest an: denn dort heißt es:

„Im Jahre nach der Erschaffung der Welt, da Gott „Himmel und Erde erschaffen 5199, nach der Sünd„fluth 2957, nach der Geburt Abrahams 2015, nach „Moses und dem Auszuge Israels aus Aegypten 1510, „nach der Königssalbung Davids 1032, in der 65. „Woche nach Daniels Weissagung, in der 194. Olym„piade, nach Roms Erbauung 752, in dem 42. Jahre „der Regierung des Kaisers Octavian Augustus, als „in der ganzen Welt Friede war, in dem 6. Zeital„ter der Welt ist Jesus Christus ewiger Gott, der „Sohn des ewigen Vaters, da er durch seine Ankunft „die Welt heiligen wollte, von dem heil. Geiste em„pfangen, und nach neun Monaten nach seiner Em-

„Pfängniß zu Bethlehem in Juda aus Maria der „Jungfrau geboren worden; es ist also heute der Ge„burtstag unsers Herrn Jesus Christus nach dem „Fleische."

So weiß die Kirche auf die für das Heil aller Menschen so wichtige Begebenheit ihre Kinder aufmerksam zu machen, damit selbe recht tief zu Herzen nehmen möchten das größte Wunder der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, denn der allerhöchste Herr Himmels und der Erde, der König aller erschaffenen Wesen, der Beherrscher der ganzen Welt ist als ein schwaches, hilfloses Menschenkindlein heute zur Welt gekommen! Er weint! „Doch, sagt „der hl. Bernhard, er weint nicht wie andere Kinder, und „nicht um derselben Ursache willen. Die andern Kinder „schreien aus Bedürfniß und Schwäche, Jesus aber weint „aus Mitleid und Liebe. „Er wollte geboren werden, um „als Erlöser für die Menschen sterben zu können!" Aber er fieng die Erlösung schon mit seiner Geburt an. Der erste Adam sündigte aus Ungehorsam, aus Stolz und Begierlichkeit; der zweite Adam fieng seine Erlösung schon an mit Gehorsam, mit Demuth, mit Armuth und Entbehrungen aller Art. Darum wird auch das Geheimniß der Geburt des Welterlösers von den Verfassern der hl. Evangelien mit eben jener Einfachheit und Prunklosigkeit erzählt, wie es sich wirklich zutrug; aber auch in dieser einfachen Erzählung wird jenes nicht verschwiegen, wodurch sich das Große, das Ausserordentliche, das allein Göttliche dabei kund giebt.

Was ist weniger auffallend, als das ein römischer Kaiser eine Zählung seiner Unterthanen anordnet, und daß in Folge derselben Jeder in seine Vaterstadt sich begeben muß, um dort aufgezeichnet zu werden, und daß nun auch Maria und Joseph, als von David abstammend, sich nach Bethlehem, in die Stadt begeben müßen? Aber wahrhaft göttlich dabei ist, daß dieser Befehl gerade zu jener Zeit erfolgte, wo für Maria die Zeit erfüllet war, daß sie ihren erstgebornen Sohn zur Welt bringen sollte; und daß so-

nach diese Geburt gerade zu Bethlehem erfolgen mußte, an welchem Orte sie längst schon von den Propheten war vorhergesagt worden.

Es ist ferner nicht gar auffallend, daß bei einem grossen Zusammenflusse von Menschen in einem kleinen Städtchen, wie damals Bethlehem war, ein Paar arme, unansehnliche, dazu noch anspruchlose und sanfte Eheleute überall abgewiesen wurden und keine Nachtherberge finden konnten, daher in einem Stalle, in einer den Hirten bestimmteu Höhle, ihr Nachtlager nehmen mußten, und daß gerade an diesem Orte die Mutter ihr Kindlein zur Welt brachte, da ihre Zeit vollendet war. Aber das ist wieder ganz ausserordentlich, daß diese Mutter Jungfrau verblieb; vor, in und nach der Geburt; daß sie, bekannt mit der göttlichen Fügung, die ihr schon früher durch den Engel war mitgetheilt worden, in dem neugebornen Kindlein den Schöpfer der Welt und ihren Herrn erblickte, und ihn mit unaussprechlicher Ehrerbiethung und heiligem Schauer berührte und ihm jene Dienste leistete, die der Allmächtige — in Kindesgestalt — von seinem Geschöpfe anzunehmen sich würdigte.

Weiter ist es gar nichts besonderes, daß diese Geburt gerade in Mitte der Nacht erfolgte, und daß die jungfräuliche Mutter, in Ermanglung jeder andern Bequemlichkeit, genöthiget war, das neugeborne Kindlein in eine zum Futter des Viehes bestimmte Krippe zu legen. Aber ganz ausserordentlich, und des Allerhöchsten würdig war es, daß, während Maria und Joseph so allein, und vermuthlich auch der Meinung waren, keine Menschenseele wisse um das nur ihnen bekannte so eben erfolgte große Geheimniß — daß gerade in diesem Augenblicke himmlische Heerschaaren den armen Hirten auf dem Felde erschienen; ihnen die Geburt des Welterlösers ankündigten und sie einluden nach Bethlehem zu gehen, und selbst die Freude zu sehen, die ihnen verkündet wurde, und daß himmlische Loblieder erschallten, und Ehre Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind, verkündet ward.

So ist denn die Geburt des Welterlösers ein Ereigniß, bei dem sich mit dem Niedrigen, Gewöhnlichen, Unansehnlichen und Demüthigenden, denn doch das Große, Erhabene, ganz Ausserordentliche und Wunderbare auf eine Weise vereinigte, daß man erkennen muß, so kam noch nie ein Menschenkind zur Welt — dieses Kind also ist mehr als ein bloßer Mensch, muß sein, wofür es schon die Propheten erklärten, der Messias, der Sohn Gottes! — Fallen wir also nieder in Demuth vor der Krippe des Herrn, und beten wir an in lebendigem Glauben die unendliche Barmherzigkeit Gottes, und die Liebe seines Eingebornen! — Denn nun ist der Erlöser gekommen, auf den so viele Jahrhunderte hindurch die Frommen und Gerechten sich sehnten, und mit ihm sind uns alle Schätze des Himmels zu Theil geworden; er brachte uns das Recht der Kindschaft Gottes, die Antwartschaft auf das ewige Leben! Der hl. Petrus Chrysologus sagt in dieser Hinsicht: „Der Brief „eines Freundes ist zwar angenehm, allein noch angenehmer ist seine Gegenwart; ein Schuldschein ist nützlich, aber „noch weit nützlicher ist die Zahlung; man liebt die Blumen, jedoch nur bis die Früchte sich zeigen. Die Patriarchen erhielten die Briefe von Gott, wir aber freuen „uns seiner Gegenwart; sie hatten die Verheißung, wir „aber die Erfüllung derselben; sie besaßen den Schuldschein, „uns wurde die Zahlung!“ Und der hl. Bernhard sagte: Es „begegnet mir oft, daß ich an die Sehnsucht der Patriarchen „nach der Ankunft des Messias denke, und jedesmal fühle „ich mich beschämt, und von Schmerz durchdrungen; ja „kaum vermag ich, meine Thränen einzuhalten, so sehr „werde ich betrübt in Erwägung der Lauigkeit und Gleichgiltigkeit dieser unglückseligen Zeiten.“

Laßt uns Sorge tragen, daß wir ja nicht zu den Lauen und Gleichgiltigen gehören, auf welche die heutige Festfeier keinen Eindruck macht! Begehen wir vielmehr den heutigen Tag mit Andacht und gottseligen Uebungen, und legen wir unsern neugebornen Heilande mit den frommen Hirten das

Beste was wir haben, und was ihm am angenehmsten seyn kann — unsere Herzen selbst, zum Opfer vor seiner Krippe nieder. Fortan soll nur Er herrschen in uns, und aus unserm Herzen entfernen Alles, was ihm mißfällig seyn kann, Alles was Sünde ist, und was zu besiegen er auf die Erde kam, Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens. Seine Entbehrung ertödte unsere Begierlichkeit; seine Armuth entferne von uns alle ungeordnete Liebe zum Reichthum, allen Geiz, allen Eigennutz; seine Demuth demüthige unsern Stolz! — So dann wird heute Jesus auch in unsern Herzen neugeboren, und mit allem Rechte erinnert die heil. Kirche heute an die dreifache Geburt des Heilandes: nemlich seinen Ausgang vom Vater von Ewigkeit; seine leibliche Geburt aus der allerseligsten Jungfrau; endlich seine geistige Geburt in unsern Herzen durch den Glauben und die Liebe. Dieß ist auch die Bedeutung der drei Messen, die an diesem Tage jeder Priester zu lesen pflegt: Vor Alters thaten dieses nur die Päbste, und zwar feierten sie die erste Messe in der liberianischen Kirche, die zweite in der Kirche der hl. Anastasia, die dritte im Vatican; später gieng dieser Gebrauch auf alle Priester über. Auch sollte die erste Messe zur Mitternachtsstunde gelesen werden, die zweite während der Morgenröthe, die dritte aber nach Aufgang der Sonne.

Sechs und zwanzigster Dezember.

Der hl. Stephanus, Diacon und erster Martyrer.

Der hl. Stephanus, dessen Name so viel bedeutet als „Krone," war von Geburt ein Jude, und hatte sich dem Heilande angeschlossen, von dem er unter die Zahl seiner zwei und siebenzig Jünger aufgenommen wurde. Er schöpfte daher aus der Quelle der Wahrheit selbst, vernahm die Lehren des Heiles aus Jesu Mund, sah dessen lehrreiches Vorbild, und wußte Alles dieses auf die vollkommenste

Weise sich zu Nutzen zu machen. Daher zeichnete er sich auch nach der Himmelfahrt Jesu und der Herabkunft des hl. Geistes unter den Gliedern der neu aufkeimenden Kirche Jesu vorzüglich aus, und genoß bei der Gemeinde zu Jerusalem großes Ansehen.

Bald sahen sich die hl. Apostel genöthiget, um für sich mehr Zeit zum Vortrage des Wortes Gottes zu gewinnen, die Sorge für die zeitlichen Bedürfnisse der Christengemeinde von sich zu entfernen, und selbe andern rechtlichen und geprüften Männern anzuvertrauen. Sie versammelten daher die ganze Gemeinde, und machten ihr den Antrag, sieben Männer zu erwählen, die in gutem Rufe ständen und voll des heil. Geistes und der Wahrheit wären, damit diesen die Sorge für die Armen übertragen werden könnte. Man stellte nun solche sieben Männer, unter denen der heil. Stephanus der erste war, den Aposteln vor, welche ihnen unter Gebet die Hände auflegten, damit sie den heil. Geist empfiengen, und auch die Macht hätten, das Wort Gottes verkünden zu können. Diese Männer wurden nun Diaconen genannt, und bildeten seitdem eine eigene Stufe der Geistlichkeit, die nächste an der Priesterweihe; sie verwalteten nicht nur die zeitlichen Güter der Kirche, und hatten ganz vorzüglich das Armenwesen zu besorgen, sondern wurden auch zum Dienste des Altars und des göttlichen Wortes verwendet, weswegen noch jetzt bei einer feierlichen Messe der Diacon das Evangelium mit lauter Stimme vorliest.

Der hl. Stephanus, welcher ein Mann war voll Glauben und heiligen Geistes, verkündete das Evangelium mit unerschrockenem Eifer, und bestätigte die hl. Lehre durch die auffallendsten Wunder. Durch seine Predigten vermehrte sich täglich die Zahl der Gläubigen, und sogar mehrere jüdische Priester nahmen das Evangelium an. Da entbrannte aber die Verfolgungswuth der übrigen Juden wider Stephanus, und sie beschlossen seinen Untergang. Mehrere aus verschiedenen Ländern hatten sich zusammmengeschwo-

ren, um ihn zu stürzen; anfangs ließen sie sich in einen Wortstreit ein, und versuchten es ihn zu widerlegen. Doch bald erkannten sie, daß sie es nicht vermöchten, dem Geiste zu widerstreiten, der aus ihm sprach. Daher nahmen sie ihre Zuflucht zur Verleumdung, und bestellten Männer, welche gegen ihn das Zeugniß ablegen mußten, daß sie ihn hätten Lästerworte wider Moses und das Gesetz reden hören.

Der Heilige wurde daher vor den hohen Rath gestellt, und der Hohepriester forderte ihn zur Verantwortung auf. Stephanus strahlte in jugendlicher Blüthe wie ein Engel des Himmels, und freudiger Muth glänzte auf seinem Antlitze. In seiner Vertheidigungsrede zeigte er unwiderleglich, daß er Moses und die Propheten und den Tempel nicht gelästert habe, zuletzt aber machte er ihnen freimüthige Vorwürfe über ihre Herzens-Verhärtung, und daß sie sich jederzeit dem Geiste Gottes widersetzt hätten. Das brachte die Juden in flammende Wuth, und sie knirschten mit den Zähnen. Der heil. Stephanus aber sah, voll des Geistes in die Höhe und sprach: „Sehet, den Himmel sehe ich „offen, und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen!" Nun schrieen Alle überlaut auf, hielten sich die Ohren zu und stürmten einmüthig auf ihn los.

Wie grimmige Thiere schleppten sie den heil. Leviten vor die Stadt hinaus, warfen ihre Kleider von sich, welche Saulus, damals noch ein Jüngling, in Verwahr nahm, und fiengen an, den Heiligen als einen Lästerer zu steinigen. Stephanus aber betete: „Herr Jesus nimm meinen Geist auf!" Dann fiel er auf seine Kniee nieder und rief laut: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu." Mit diesen Worten verschied er, der Erstling der Martyrer.

Einige gottesfürchtige Männer nahmen seinen Leichnam hinweg, und bestatteten ihn ehrenvoll; auch beweinten sie seinen Tod lange Zeit hindurch. Im fünften Jahrhunderte wurden die ehrwürdigen Ueberreste des heil. Stephanus wie-

der entdeckt, wie schon an dem Festtage dieses Ereignisses, am 3. August erzählt wurde.

Sieben und zwanzigster Dezember.

Der heil. Johannes, Apostel und Evangelist.

Der heil. Johannes war ein Sohn des Zebedäus und der Salome, und ein Bruder des heil. Jakob des Aeltern. Er war geboren zu Bethsaida, einer Stadt in Galiläa, und trieb das Fischerhandwerk. Auch er scheint ein Jünger des heil. Johannes des Täufers gewesen zu sein. Jesus aber berief ihn sammt seinem Bruder Jakobus eben als beide Brüder mit ihrem Vater am Gestade des Sees mit dem Ausbessern ihrer Netze beschäftiget waren. Ohne Verzug verließ Johannes Alles was er hatte und folgte Jesu nach. Er war der jüngste unter den Aposteln des Herrn, und mag etwa fünfundzwanzig Jahre alt gewesen sein, als ihn Jesus zum Apostelamte berief.

Jesus schenkte dem heil. Johannes eine besondere Zuneigung und Liebe, weßhalb auch Johannes der Lieblingsjünger Jesu genannt wird; nach der Meinung der heil. Väter war der heil. Johannes dieser Auszeichnung darum würdig, weil er durch besondere Sanftmuth und friedliche Gesinnung, und durch jungfräuliche Unschuld sich auszeichnete. Darum vertrautr ihm auch, wie der heil. Anselm sagt, Jesus die größten Geheimnisse an. Johannes war auch allein mit Petrus und Jakobus bei vielen Begebenheiten zugegen, wo keiner der übrigeen Apostel sein durfte, als z. B. bei der Heilung der Schwiegermutter des Petrus, bei der Auferweckung der Tochter des Jairus, bei der Verklärung Jesu auf Thabor und bei der Todesangst auf dem Oelberge.

Als bei dem letzten Abendmale keiner der Apostel es wagte, Jesum zu fragen, wer jener sei, der ihn verrathen würde, winkte Petrus dem hl. Johannes, denn dieser lag zu-

nächst bei Jesus, und hatte sein Haupt am Herzen des Heilandes ruhen; auf seine Frage sprach Jesus: „Jener, „dem ich das eingetunkte Brod reichen werde.“ Dieß war Judas Iscarioth. Auch wich Johannes nicht von Jesus, als ihn selbst alle andern Jünger verlassen hatten, und begleitete ihn bis auf den Kalvarienberg. Hier blieb er mit Maria und den andern frommen Frauen unter dem Kreuze Jesu stehen, bis sein göttlicher Meister würde dahingeschieden sein. Doch noch vor seinem Tode empfahl der Heiland seine jungfräuliche Mutter dem heil. Johannes, seinem jungfräulichen Jünger, daß dieser sie nun als seine Mutter ansehe, sie schütze und für sie sorge.

Nach der Auferstehung Jesu war Johannes gleichfalls der Erste aus den Jüngern, der zum leeren Grabe eilte, auch war er es, der am See Senesareth den Herrn erkannte, da dieser seinen Jüngern erschien. Nachdem er mit den übrigen Aposteln den heil. Geist empfangen hatte, ließ er sich die Ausbreitung des Evangeliums sehr angelegen sein. Als er mit Petrus in den Tempel gieng zu beten, heilten beide den armen Lahmgebornen. Bald wurde auch er mit den andern Aposteln eingekerkert, und man untersagte ihm, ferner den Namen Jesu zu verkünden. Einige Zeit nachher sandten die Apostel den heil. Johannes sammt Petrus nach Samaria, um Jenen, die auf die Predigt des Philippus sich bekehrt hatten, durch die Händeauflegung den heil. Geist mitzutheilen. Während Johannes sich nachher wieder zu Jerusalem aufhielt, wurde er abermals ins Gefängniß geworfen und mit Ruthen gestrichen; aber auch er, wie die übrigen Apostel, freueten sich, würdig geachtet zu werden für den Namen Jesu Verfolgung zu leiden. Im Jahre 51 war er bei dem ersten Concilium gegenwärtig, das die Apostel zu Jerusalem hielten, und im folgenden Jahre wohnte er der Versammlung der Apostel bei, da sie den heil. Simeon zum Nachfolger des heil. Jakobus des Jüngern als Bischof von Jerusalem wählten.

Indessen hatte Johannes auch während dieser Zeit in

fremde Länder sich begeben, um das Evangelium zu verkündigen; so wird besonders das Land der Parten als der Schauplatz seiner apostolischen Thätigkeit genannt. Während der Kaiser Domitian die Christen heftig verfolgte, wurde auch Johannes gefangen nach Rom gebracht. Der Kaiser befahl ihm, den Götzen zu opfern, weil aber der hl. Apostel nicht nur sich dessen standhaft weigerte, sondern sogar unerschrocken die Lehre Jesu verkündigte, wurde er grausam geschlagen, und dann in einen mit siedendem Oele gefüllten Kessel geworfen. Gottes Allmacht erhielt den hl. Apostel unverletzt, welches Ereigniß von der hl. Kirche durch ein eigenes Fest am 6. Mai gefeiert wird. Hierauf erfolgte die Verbannung des hl. Johannes auf die Insel Pathmos, wo er mit andern Christen Erz graben, und die schwersten Arbeiten verrichten mußte. Auf dieser Insel war es auch, wo ihm von Gott viele geheime Dinge, die hl. Kirche betreffend, geoffenbaret wurden, die er in einem Buche zusammenfaßte, welches die geheime Offenbarung des hl. Johannes genannt wird, und die Zahl der hl. Bücher des neuen Testamentes beschließt. Nach dem Tode des Kaisers Domitian kam der hl. Apostel wieder nach Ephesus, und blieb daselbst bis an seinen Tod.

Er schrieb nun auf die Bitte der Gläubigen sein Evangelium, in welchem er besonders jene Irrlehrer wiederlegt, welche sich schon damals sich erhoben, und die Gottheit Jesu Christi läugneten. Diese seine Absicht giebt der Apostel selbst an, da er sagt: „Dieses aber ist geschrieben, damit „ihr glaubet, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, und „damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem „Namen.“ Auch haben wir noch drei Sendschreiben von diesem hl. Apostel, worin er gleichfalls bezeuget, daß Jesus Christus der wahrhafte Gott und das ewige Leben sey, dann aber auch zur Nächstenliebe ermahnt, als dem wahren Kennzeichen der Liebe Gottes.

Nicht mit Unrecht wird daher der hl. Johannes mit Auszeichnung der Apostel der Liebe genannt; denn auch er

selbst übte diese Tugend bis an sein Ende. Als er einst in einer Stadt einen hoffnungsvollen Jüngling sah, der aber noch nicht getauft war, so übergab er selben dem dortigen Bischofe, zum Unterrichte und zur Erziehung. Der Bischof hatte ihn auch wirklich unterrichtet, getauft, und zu allen christlichen Tugenden herangebildet. Doch nach und nach, bei verminderter Aufsicht auf den Jüngling, gerieth dieser in böse Gesellschaft, entlief dem Bischof und wurde ein Räuber. Als der Apostel einmal wieder die Kirchen besuchte und in jene Gegend kam, verlangte er von dem Bischofe den ihm anvertrauten Schatz zurück. Doch weinend erklärte der Bischof, daß der Jüngling Gott abgestorben — und — ein Räuber geworden sey. Voll tiefen Schmerz zerriß der hl. Apostel sein Gewand, und seufzte: „O welch einem Hüter übergab ich die Seele meines Bru„ders!" Beflügelt von Eifer und Liebe eilte er sogleich an den Ort, wo sich die Räuberbande aufhielt. Als ihn die aufgestellte Wache ergriff, verlangte er zum Anführer gebracht zu werden. Doch kaum erkannte dieser den hl. Johannes, als er sogleich die Flucht ergriff. Allein Johannes, uneingedenk seines hohen Alters, eilte ihm nach, und rief ihm zu: „O Sohn! „Warum fliehest du vor deinem Vater, „dem Greise? Noch ist Hoffnung für dein Heil; ich selbst „will für dich bei Christus Rechenschaft ablegen; ich will „sterben für dich! Halte doch ein; sieh, Christus schickt „mich zu dir!" ... Beschämt steht der Jüngling stille, wirft seine Waffen von sich und weint. Johannes aber tröstete den Reumüthigen, führte ihn zur Gemeinde zurück, und nahm ihn wieder in die Kirche auf, nachdem er selber durch langes Beten und Fasten dazu vorbereitet war. — Welche Liebe des hl. Apostels!

Auch als der hl. Johannes im höchsten Greisenalter nicht mehr vermochte längere Reden zu halten, ließ er sich doch noch in die Kirche tragen, und rief den Gläubigen nur stets die Worte zu: „Kinderlein, liebet einander!" Und als die Zuhörer endlich ihn fragten, warum er denn

immer dasselbe wiederhole, so antwortete er: „Weil dieses „der Befehl des Herrn ist, und wenn dieses allein ge„schieht, ist es genug. Der hl. Hieronymus bemerkt, daß diese Antwort ganz würdig sey des großen Johannes, des Lieblingsjüngers Jesu; sie sollte mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, und tief in die Herzen aller Christen eingeschrieben werden. Der hl. Johannes starb im Frieden zu Ephesus im 100. Jahre der christlichen Zeitrechnung, im 68. nach Jesu Tod, und im 94. seines Lebens. Auf einem Berge ausserhalb der Stadt fand er seine Ruhestätte, wo später eine prachtvolle Kirche erbauet wurde.

Acht und zwanzigster Dezember.

Das Fest der unschuldigen Kindlein.

Der König Herodes hatte von den drei Weisen die Geburt eines Königs der Juden erfahren; darüber gerieth er in nicht geringen Schrecken, denn er selbst war kein Jude, sondern ein Fremdling aus Idumäa, und daher bei den Juden verhaßt, weil er seine Krone nur den Römern verdankte; das wußte Herodes wohl, und daher begieng er, um sich auf dem Throne zu behaupten, eine Grausamkeit um die andere, und häufte Mord auf Mord. Daher versetzte ihn diese Nachricht in neue Unruhe und Furcht, und um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, gab er den Weisen den Rath, wenn sie den neugebornen König gefunden hätten, wieder zu ihm zurückzukommen, damit auch er demselben seine Huldigung bezeigen könne. Doch hatte er schon den Plan, selben zu ermorden, und so sich auf dem Throne zu behaupten. Allein der Allwissende vereitelte die Absichten des stolzen Tyrannen, denn Gottes Engel ermahnte die drei Weisen, auf einem andern Weg in ihr Land zurückzukehren, und trug dem Joseph auf, mit dem Kinde und dessen Mutter nach Aegypten zu flüchten.

Als nun Herodes lange auf die Rückkunft der Weisen

vergeblich gewartet hatte, und zuletzt erfuhr, daß sie schon nach Hause gezogen seyen, schnaubte er vor Wuth, und wußte kein anderes Mittel, seine Rache zu kühlen, als alle Knäblein, die noch nicht über zwei Jahre alt wären, in und um Bethlehem ermorden zu lassen, denn so, glaubte er, könne ihm der neue König der Juden wohl nicht entkommen. So erfolgte dann das schrecklichste Blutbad, und die Luft erschallte von dem Gewinsel der unschuldigen Kinder und von dem Jammer der trauernden Mütter. Es erfüllte sich nach der Bemerkung des hl. Evangelisten Matthäus die Weissagung des Propheten Jeremias, der da spricht: „Ein Geschrei wurde zu Rama gehört, viel Weinens, Jammerns und Klagens; Rachel bejammert ihre „Kinder, und will sich nicht trösten lassen, denn sie sind „nicht mehr.“ Obgleich sich diese Prophezeihung zunächst auf die babylonische Gefangenschaft bezog, so fand sie doch in diesem Kindermord des Herodes erst ihre volle Erfüllung.

So schmerzvoll und empfindlich auch den Müttern dieser Tod ihrer lieben Kinder fallen mußte, so ist er doch mit den Augen des Glaubens betrachtet, glücklich und erfreulich zu nennen. Der Feind hätte ihnen, wie der hl. Augustin sagt, durch keinen Dienst so sehr nützlich werden können, als er es ihnen durch seine Grausamkeit wurde. Sie sind der Ehre gewürdiget, zuerst für Jenen geopfert zu werden, der bald hernach auch für sie und das ganze Menschengeschlecht sein Blut und Leben opferte. Sie waren die Blüthe der Martyrer; starben nicht blos für Jesus, sondern auch an Jesu Statt. Sie genießen nun am Throne Gottes endloser Freuden und lobsingen in alle Ewigkeiten dem Herrn, daß er eine solche Barmherzigkeit an ihnen gethan hat.

Herodes dagegen überlebte seinen Frevel nicht lange. Er wurde mit einer ganz ungewöhnlichen und abscheulichen Krankheit geschlagen, so daß die Züchtigung des Himmels gar nicht mehr verkannt werden konnte. Dennoch gieng er

nicht in sich, ließ vielmehr noch, fast schon am Rande des Grabes, seinen im Gefängnisse schmachtenden Sohn Antipater tödten, weil dieser, in naher Hoffnung der Krone, von seinem Kerkermeister die Befreiung verlangt hatte. Fünf Tage nach diesem Morde starb der unglückliche König.

Neun und zwanzigster Dezember.

Der hl. Thomas, Erzbischof von Canterbury, Martyrer.

Der hl. Thomas wurde zu London am 21. Dezember des Jahres 1117 geboren. Sein Vater hieß Gilbert Becket, und war ein wenig bemittelter Edelmann, der in seiner Jugend auf einem Kreuzzuge ins gelobte Land in sarrazenische Gefangenschaft gerathen war, und einem Emire als Sclave anderthalb Jahre dienen mußte. Die Tochter des Emirs lernte von ihm das Christenthum schätzen und kennen, und nachdem beide Gelegenheit gefunden hatten, mit andern christlichen Gefangenen zu entfliehen, wurde die junge Syrerin zu London vollständig unterrichtet und erhielt in der Taufe den Namen Mathilde. Kurz nachher wurde sie auch durch den Bischof von London mit Gilbert Becket getrauet und war die Mutter des hl. Thomas. Sie erzog ihn in aller Gottseligkeit, und auch der hl. Jüngling bewahrte sorgfältig die früh schon empfangenen Eindrücke des Guten. Er besuchte bis zu seinem 21. Jahre die Schulen zu London; dann unterbrach der Tod seiner Mutter seine Studien ein Jahr lang; zuletzt begab er sich nach Oxfort und Paris, um sich in der Kenntniß des canonischen Rechtes und in den andern Wissenschaften zu vervollkommnen.

Als er wieder nach London zurückgekehrt war, wurde er als Stattschreiber angestellt, und zeichnete sich durch seltene Gewandtheit in der Geschäftsführung aus. Später begab er sich zu einem jungen Edelmanne aufs Land; doch hier wäre er unvermerkt dem Dienste Gottes entfremdet worden, wenn ihn nicht ein gefährlicher Fall auf sich

selbst aufmerksam gemacht hätte. Daher kehrte er wieder nach London zurück. Hier erwarb er sich durch seine Fähigkeiten und Tugend einen solchen Ruf, daß ihn Theobald, der im Jahre 1138 auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury, oder Kantelberg, erhoben wurde, in seine bischöfliche Wohnung aufnahm, und ihn bald zum Subdiacon weihete. Er durfte nun eine Reise nach Italien machen, wo er zu Bolologna das Studium des kanonischen Rechtes vollendete; nach seiner Rückkunft nach England erhielt er das Diaconat und mehrere kirchliche Pfründen. Bald wurde ihm auch das Amt eines Erzdiacons von Canterbury anvertraut, welches eine der ersten geistlichen Würden in England war, und er hatte die wichtigsten Geschäfte zu führen, und öftere Reisen nach Rom zu machen. Der Erzbischof Theobald empfahl ihn auch dem Könige Heinrich II., der im Jahre 1154 den Thron bestieg, und sowurde der hl. Thomas vom Könige im Jahre 1157 zum Kanzler von England ernannt. Der hl. Thomas erwarb sich nun durch seine Unbestechlichkeit, seine Milde, und seine übrigen schönen Eigenschaften die Liebe und Hochachtung von ganz England. Auch der König schätzte ihn so sehr, daß er ihm die Erziehung seines Sohnes anvertraute, und ihn zu den wichtigsten Unterhandlungen verwendete.

Als der Erzbischof Theobald im Jahre 1160 starb, faßte der König, der sich gerade in der Normandie befand, sogleich den Entschluß, seinen Kanzler auf den erledigten Sitz zu erheben. Thomas, der davon Nachricht erhielt, gab sich alle Mühe, diese Würde abzulehnen. Er erklärte sogar dem Könige mit edelm Freimuthe: „Wenn Gott es zuläßt, „daß ich auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben werde, so bin ich gewiß, daß ich bald die Gnade „Ew. Majestät verliere und daß jene Liebe, womit Ihr „mich beehret, in Abneigung sich umwandeln werde. Es „sey mir erlaubt Euch zu sagen, daß Ihr mehrere, den „Gerechtsamen der Kirche widerstrebenden Dinge thuet, und „da befürchte ich dann, Ihr möget von mir etwas begeh-

„ren, was ich nach meinem Gewissen Euch nicht zugestehen „könnte. Meine Feinde würden nicht ermangeln, meine „Widersetzlichkeit Euch als ein Verbrechen darzustellen, und „dieses Mittels sich zu bedienen, um mich in Euern Au„gen zu untergraben.“ Allein dieser Erklärung ungeachtet leitete es der König ein, daß Thomas zum Erzbischofe erwählt wurde; doch nur auf die Drohung des apostolischen Legaten in England gab der Heilige seine Einwilligung.

Im Jahre **1162** wurde der heil. Thomas erwählt, und bald nach seiner bischöflichen Weihe erhielt er vom Pabste Alexander **III.** das Pallium, oder die erzbischöfliche Auszeichnung. Mit glühendem Eifer widmete er sich nun seinen Amtsverrichtungen. Seiner Geistlichkeit leuchtete er in Allem mit seinem Beispiele vor. Da seine Kanoniker Ordensmänner waren, so trug auch er ihr Kleid unter seinem bischöflichen Gewande; auch hatte er fast beständig ein rauhes Bußkleid auf dem Leibe. Mit tiefer Ehrfurcht las er die hl. Schrift, den ganzen Tag widmete er dem Gebete, den Uebungen der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit, und seinen Berufsgeschäften. Mit heiligem Ernste rügte er die Laster der Großen, und entzog ihren Händen die Kirchengüter, welche sie mit Gewalt an sich gerissen hatten.

Bisher liebte der König immer noch den hl. Erzbischof, achtete sogar auf dessen Erinnerungen und besetzte die erledigten bischöflichen Stühle, deren Einkünfte er bis dahin eingezogen hatte. Doch als der hl. Thomas seine Kanzlerstelle niederlegte, um sich seinen bischöflichen Verrichtungen ganz widmen zu können, wurde der König schon über ihn aufgebracht. Immer mehr aber wurde das bisherige gute Einverständniß des Königs und Erzbischofes gestört, als dieser auf Abstellung widerrechtlicher Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der Kirche, auf Rückerstattung der ihr entrissenen Güter und baldige Besetzung aller noch erledigten Bisthümer drang. Ueberdieß hatte Heinrich von den Bischöfen einen Eid abverlangt, alle Gebräuche des

Königreiches zu handhaben. Lange widersetzte sich Thomas und erst auf Bitten der Geistlichkeit leistete er ihn im Jahre **1164**, doch bald bereuete er seine Schwäche; denn er sah ein, daß seine frühere Furcht nur allzubegründet gewesen war. Er bat den Pabst um die Lossprechung, und suchte seinen Fehler durch wahrhaft bischöfliche Kraft und Standhaftigkeit gut zu machen. Diese Sinnesänderung des Heiligen brachte den König so sehr auf, daß er ihn mit dem Tode bedrohte. Auf einer Versammlung von Bischöfen und Edelleuten wurde er auch wirklich verurtheilt und aller seiner Güter verlustig erklärt.

Der heil. Bischof flüchtete nun aus England, nachdem er nun seine Angelegenheit vor den apostolischen Stuhl gebracht hatte. Er verweilte anfangs zu Pontigni; doch um dem Kloster der Cistercienser keinen Nachtheil zu bringen, begab er sich nach Sens, wo er von dem Erzbischofe mit Freuden und allen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Von hier aus sprach er über alle jene den Kirchenbann aus, welche nach dem Befehle des Königs die Kirchengüter an sich reissen würden, und bedrohte den König selbst mit dieser Strafe, wofern er nicht Buße thue.

Indessen kam durch die Bemühungen des Pabstes und die Verwendung des Königs von Frankreich, der selbst mit Heinrich zu Gisors eine Unterredung hatte, die Aussöhnung des Königs mit dem Erzbischofe zu Stande, die aber bald wieder durch die Feinde des Heiligen fast ganz vereitelt wurde. Dennoch kehrte er nach England zurück, obwohl er seines Todes ganz gewiß war. Denn kaum hatte er sein Bisthum betreten, als seine erbittertsten Feinde sich nach der Normandie zum Könige begaben, und durch neue Verläumdungen diesen so gegen den hl. Erzbischof aufbrachten, daß Heinrich mehrere Male jenen, die er doch mit Wohlthaten überhäufet habe, es zum Vorwurfe machte, daß sie ihn noch nicht von diesem Priester befreiet hätten, der ihm so viel Kummer verursache. Nun begaben sich auf der Stelle vier der Hofleute, die schon alle Gefühle der

Religion und Menschlichkeit erstickt hatten, nach England, in der Absicht, den heil. Erzbischof zu morden.

Als die Verschwornen zu Canterbury eintrafen, hatten sich noch zwölf andere Ritter zu ihnen gesellt. Sogleich überhäuften sie den heil. Thomas mit den gröbsten Schmähworten und befahlen mit drohender Miene, den Geistlichen, den Erzbischof zu bewachen, damit er nicht entkomme.. „Wie, „sagte der Heilige, ihr glaubt, ich werde entfliehen? „Nein, nein! furchtlos gehe ich dem Tode entgegen." Dann legte er seine Hand auf sein Haupt an jene Stelle, wo ihm Gott angezeigt, daß er geschlagen werde, und fügte bei: „Da, ja da erwarte ich euch." Da es eben Vesperzeit war, gieng er in die Kirche. Bald aber waren seine Mörder da. Die Geistlichen flohen, oder warfen sich vor die Altäre und beteten. Der heil. Erzbischof selbst fiel gleichfalls auf seine Knie und rief: „Ich „empfehle meine Seele und die hl. Sache der Kirche meinem „Gott, der allerheiligsten Jungfrau und den andern hl. Patronen dieses Ortes, wie auch den hl. Blutzeugen Dionys „und Elphegus." Noch betete er für seine Mörder und bot ihnen dann stillschweigend sein Haupt dar. Sie wollten ihn aus der Kirche schleppen, er aber sagte: „Ich bleibe „hier, thuet was ihr wollt." Da versetzten ihm die Mörder mehrere Schläge und Stiche. Vor dem Altare des hl. Benedictus sank er zur Erde; zuletzt schlug ihm Einer noch den obern Theil des Hauptes weg, so daß das Gehirn auf der Erde zerstreuet wurde. Dieser Martertod des hl. Thomas erfolgte am 29. Dezember des Jahres 1170, dem zwei und fünfzigsten seines Lebens und neunten seiner bischöflichen Amtsführung. Am andern Morgen setzten die Geistlichen den Leib ihres heil. Erzbischofes in aller Stille bei. Die ganze Christenheit aber empfand über diesen gottesräuberischen Mord den tiefsten Abscheu und Schmerz. Kaum hatte der König davon Nachricht erhalten, als er allen seinen Vorurtheilen gegen den Heiligen entsagte, und mit den Gesinnungen eines wahren Büßers alles Unrecht

zu verbessern suchte, das er früher angerichtet hatte; auch die Mörder des Erzbischofes thaten Buße, und starben in den Gesinnungen der tiefsten Zerknirschung.

Gott verherrlichte seinen Diener durch glänzende Wunder, und so wurde denn Thomas schon drei Jahre nach seinem Martertode von dem Pabste Alexander III. dem Verzeichnisse der Heiligen beigefügt.

Dreißigster Dezember.

Der heil. Sabinus, Bischof und Martyrer, und seine Gefährten.

Der heil. Sabinus war Bischof von Assisi, und weidete seine Heerde durch Wort und Vorbild auf das treueste und vollkommenste gerade während der traurigen Zeit der blutigen Christenverfolgung unter den Kaisern Diocletian und Maximilian Herkuleus. Auch dieser heil. Bischof wurde daher bald mit Mehreren seiner Geistlichkeit gefänglich eingezogen. Man warf sie in den Kerker und hielt sie in Verwahr, bis Venustian, der Statthalter von Hetrurien und Umbrien angekommen wäre. Nun wurde dem heil. Sabinus befohlen, daß er der Bildsäule des Jupiters, die auf einen Tisch gestellt wurde, Weihrauch darbringe. Der heil. Bischof weigerte sich standhaft, so etwas zu thun, vielmehr stieß er den Götzen mit der Hand von sich. Der Statthalter gerieth darüber in Wuth, und ließ sogleich dem heil. Bischofe beide Hände abschneiden. Seine zwei Diaconen aber, Marcellus und Exuperantius ließ der Statthalter auf die Folter spannen und grausam mit eisernen Krallen zerfleischen. Beide gaben unter der Qual ihren Geist auf, ihre Leiber wurden in einen Bach geworfen. Doch ein heil. Priester zog sie wieder heraus und beerdigte sie.

Die Verurtheilung des heil. Sabinus wurde auf eine andere Zeit verschoben, er aber indessen im Gefängnisse

behalten. Eine Wittwe, Namens Serena, welche in der Stadt wohnte, besuchte den heil. Bischof öfters im Kerker, und sorgte für seinen Unterhalt. Ihre Liebe wurde ihr reichlich vergolten, denn der heil. Bischof ertheilte ihrem Enkel Priscian, der blind war, durch bloße Berührung das Augenlicht wieder. Von diesem Wunder hörte Venustian, der eben auch an heftigen Augenschmerzen litt. Der Herr hatte wohl dieses Leiden über ihn kommen lassen, denn in dem Herzen des Statthalters gieng eine große Veränderung vor. Er ließ den heil. Bischof vor sich rufen, aber nicht um ihn zu richten, sondern demselben zu Füßen fallend flehte er ihn um Arzneimittel für seinen Leib und seine Seele an. Voll inniger Rührung ertheilte ihm der heil. Sabinus einige Tage hindurch Unterricht; und sobald Venustian die Taufe empfangen hatte, waren auch alle Schmerzen aus seinen Augen gewichen. Mit ihm wurden auch seine Frau und seine Kinder getauft, und noch Mehrere bekehrten sich.

Doch kaum vernahm der Kaiser Maximilian Herkuleus diese Sache, als er in heftigen Zorn gerieth, und auf der Stelle einen Tribun Namens Lucius, nach Assisi schickte, der dem Statthalter, seiner Frau und seinen Kindern das Haupt abschlagen sollte. Dann beschied Lucius den hl. Bischof Sabinus nach Spoleto, wo er ihn unmenschlich geißeln ließ, daß er unter dieser Marter starb. Er litt am 7. Dezember des Jahres 304. Die Wittwe Serena war ihm auch nach Spoleto gefolgt, und beerdigte ihn nicht weit von der Stadt. Das Fest des heil. Sabinus wird am heutigen Tage begangen.

Ein und dreißigster Dezember.

Der heil. Sylvester, Pabst.

Der hl. Sylvester stammte aus einer ansehnlichen Familie zu Rom ab; sein Vater hieß Rufius und seine

Mutter Justa. Da der Heilige schon frühzeitig vaterlos wurde, so sorgte seine tugendhafte Mutter gewissenhaft für seine Erziehung, und übergab ihn der Leitung des eben so heiligen als gelehrten Priesters Cyrinus. Sylvester machte erfreuliche Fortschritte, und seine Wissenschaft und Frömmigkeit erwarben ihm einen Platz unter der Geistlichkeit Roms, unter welcher er von den niedern Stufen an durch alle Ordnungen emporstieg bis zum Priesterthum, welches er unter dem Papste Marcellin empfing, noch ehe Diocletian seine Beschlüsse gegen die Christen bekannt machte. Er lebte also in jener blutigen Christenverfolgung, wo die Zahl der heiligen Martyrer so ungemein groß war; doch die Vorsehung erhielt den heiligen Priester Sylvester am Leben, weil sie noch weitere Plane mit ihm vor hatte. Sein Betragen während dieser stürmischen Zeit erwarb ihm die allgemeine Hochachtung und Liebe, denn was er bei seinen Eltern so oft gesehen hatte, das that er nun selbst; er nahm nemlich die Fremdlinge in sein Haus auf, und übte mit großer Uneigennützigkeit Liebesdienste gegen die so hart bedrückten Gläubigen. Er hatte einen Christen aus Antiochia beherberget, der dann des hl. Glaubens wegen ergriffen und gemartert wurde. Sylvester besorgte nun sogleich die anständige Beerdigung desselben. Weil man aber vermuthete, der Fremdling möchte viel Geld bei seinem Gastwirthe zurückgelassen haben, so wurde auch Sylvester ergriffen und gefangen gesetzt. Doch der plötzliche Tod des Stadtvogtes war Ursache, daß Sylvester bald wieder entlassen wurde, dem so die Ehre zu Theil geworden war, wenn auch nicht als Martyrer zu sterben, doch als Glaubensbekenner für Jesus zu leiden.

Als am 28. October des Jahres 312 Constantin jenen erfreulichen Sieg über Maxentius davon trug, wurde der hl. Kirche die so lange entbehrte Ruhe zu Theil, und das Kreuz Christi triumphirte über das Heidenthum. Schon zwei Jahre darauf wurde der hl. Sylvester, nach dem Tode des hl. Pabstes Melchiades, auf den Stuhl des hl. Petrus

erhoben. Weil nun die hl. Religion anfing zu Glanz zu Ehren zu kommen, so unterließ auch der hl. Papst Sylvester keineswegs nichts um sie zu verherrlichen, und sorgte durch weise Kirchengesetze theils für die Feierlichkeit und Ehrwürdigkeit der Religionsübungen, theils für die Reinheit des Glaubens und der Sitten. Noch im Jahre seiner Erwählung wurde zu Nicäa ein Concilium gehalten, auf welchem er vier Legaten als seine Stellvertreter sandte, auch übersandten ihm dann die Bischöfe die durch gerichtliche Verhandlungen zu Bestätigung zu. Eben so wurden im Morgenlande zwei Synoden, die eine zu Antiochien in Galatien, die andere zu Neocäsarea in Pontus, gehalten, wo verschiedene Bußgesetze abgefaßt wurden.

Schon hatte der hl. Papst Sylvester ein hohes Alter erreicht, als im Jahre 325 das große und berühmte Concilium zu Nicäa gehalten wurde, auf welchem sich über 300 Bischöfe aus allen Ländern der Christenheit versammelten, und wohin auch er seine Legaten absandte, um in seinem Namen den Vorsitz zu führen, weil er selbst, wegen Altersschwäche, sich nicht mehr dorthin begeben konnte. Auf diesem Concilium wurde die Gottheit des Arius verdammt, und nebst andern Kirchengesetzen auch jenes Glaubensbekenntniß verfaßt, welches noch heut zu Tage in der hl. Messe gebetet wird. Der hl. Papst Sylvester war bis an sein Lebensende ungemein thätig, und trug durch seine Sorge in Erfüllung aller seiner oberhirtlichen Pflichten selbst bis zur immer weiten Ausbreitung der hl. christlichen Religion. Er starb am 31. Dezember des Jahres 335, nachdem er einundzwanzig Jahre und elf Monate die Kirche Gottes regiert hatte. Sein Leichnam wurde auf dem Friedhofe der Priscilla, und später zum Papste Paul I. in jener Kirche beigesetzt, die jetzt den Namen des hl. Sylvesters trägt.

Inhalt.

October.

Monatstag.		Seite.
1.	Octbr. Der hl. Remigius, Bischof und Apostel.	1007
2.	" Der heil. Leodegar, Bischof u. Martyrer.	1010
3.	" Die zwei heil. Ewald, Brüder u. Martyrer.	1014
4.	" Der heil. Franziscus Seraphicus.	1016
5.	" Der heil. Placidus und seine Gefährten.	1022
6.	" Der heil. Brnno, Stifter des Karthäuser-Ordens.	1024
7.	" Der heilige Gerold, Pilger u. Martyrer.	1027
8.	" Die hl. Brigitta, Wittwe.	1029
9.	" Der heil. Dionysius, Bischof u. Martyrer.	1032
10.	" Der heil. Franziscus von Borgia.	1034
11.	" Der hl. Tarachus, und seine Gefährten.	1038
12.	" Der heil. Maximilian, Bischof u. Mart.	1042
13.	" Der heil. Simpertus, Bischof.	1044
14.	" Der hl. Calixtus, Papst und Martyrer.	1047
15.	" Die hl. Theresia, Jungfrau, Stifterin der unbeschuhten Carmelitinnen.	1048
16.	" Der heil. Gallus, Abt.	1053
17.	" Die heil. Hedwigis, Herzogin u. Wittwe.	1055
18.	" Der heil. Lukas, Evangelist.	1057
19.	" Der heilige Theodoret, Priester u. Mart.	1059
20.	" Der hl. Abt Barsabias und seine Gef.	1062
21.	" Die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen.	1064
22.	" Der hl. Wendelin, Abt.	1066
23.	" Der hl. Theodoret, Priester u. Martyrer.	1068
24.	" Der heilige Proclus, Erzbischof.	1070
25.	" Die hl. Crispin und Crispinian.	1073
26.	" Der hl. Lucian und der hl. Marcian.	1074
27.	" Der hl. Frumentis.	1075
28.	" Die heil. Apostel Simon und Judas.	1078
29.	" Der hl. Narcissus, Bischof v. Jerusalem.	1080
30.	" Der hl. Marcellus, Martyrer.	1081
31.	" Der heil. Wolfgang, Bischof.	1083

erhoben. Weil nun die hl. Religion anfing zu Glanz und Ehren zu kommen, so unterließ auch der hl. Pabst Sylvester seinerseits nichts um sie zu verherrlichen, und sorgte durch weise Kirchengesetze theils für die Feierlichkeit und Ehrwürdigkeit der Religionsübungen, theils für die Reinheit des Glaubens und der Sitten. Noch im Jahre seiner Erwählung wurde zu Arles ein Concilium gehalten, auf welches er vier Legaten als seine Stellvertreter sandte, auch überschickten ihm dann die Bischöfe die dort gefaßten Beschlüsse zur Bestätigung zu. Eben so wurden im Morgenlande zwei Synoden, die eine zu Ancyra in Galatien, die andere zu Neocäsarea in Pontus, gehalten, wo verschiedene Bußgesetze abgefaßt wurden.

Schon hatte der hl. Pabst Sylvester ein hohes Alter erreicht, als im Jahre **325** das große und berühmte Concilium zu Nicäa gehalten wurde, auf welchem sich über **200** Bischöfe aus allen Ländern der Christenheit versammelten, und wohin auch er seine Legaten abordnete, um in seinem Namen den Vorsitz zu führen, weil er selbst, wegen Altersschwäche, sich nicht mehr dorthin begeben konnte. Auf diesem Concilium wurde die Irrlehre des Arius verdammt, und nebst andern Kirchengesetzen auch jenes Glaubensbekenntniß verfaßt, welches noch heut zu Tage in der hl. Messe gebetet wird. Der hl. Pabst Sylvester war bis an sein Lebensende ungemein thätig, und trug durch seinen Eifer in Erfüllung aller seiner oberhirtlichen Pflichten sehr vieles bei zur immer weitern Ausbreitung der hl. christlichen Religion. Er starb am **31.** Dezember des Jahres **335**, nachdem er einundzwanzig Jahre und eilf Monate die Kirche Gottes regiert hatte. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhofe der Priscilla, und später vom Pabste Paul I. in jener Kirche beigesetzt, die jetzt den Namen des hl. Sylvesters trägt.

Inhalt.

October.

Monatstag.			Seite.
1.	Octbr.	Der hl. Remigius, Bischof und Apostel.	1007
2.	"	Der heil. Leodegar, Bischof u. Martyrer.	1010
3.	"	Die zwei heil. Ewald, Brüder u. Martyrer.	1014
4.	"	Der heil. Franziscus Seraphicus.	1016
5.	"	Der heil. Placidus und seine Gefährten.	1022
6.	"	Der heil. Brnno, Stifter des Karthäuser-Ordens.	1024
7.	"	Der heilige Gerold, Pilger u. Martyrer.	1027
8.	"	Die hl. Brigitta, Wittwe.	1029
9.	"	Der heil. Dionysius, Bischof u. Martyrer.	1032
10.	"	Der heil. Franziscus von Borgia.	1034
11.	"	Der hl. Tarachus, und seine Gefährten.	1038
12.	"	Der heil. Maximilian, Bischof u. Mart.	1042
13.	"	Der heil. Simpertus, Bischof.	1044
14.	"	Der hl. Calixtus, Papst und Martyrer.	1047
15.	"	Die hl. Theresia, Jungfrau, Stifterin der unbeschuhten Carmelitinnen.	1048
16.	"	Der heil. Gallus, Abt.	1053
17.	"	Die heil. Hedwigis, Herzogin u. Wittwe.	1055
18.	"	Der heil. Lukas, Evangelist.	1057
19.	"	Der heilige Theodoret, Priester u. Mart.	1059
20.	"	Der hl. Abt Barsabias und seine Gef.	1062
21.	"	Die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen.	1064
22.	"	Der hl. Wendelin, Abt.	1066
23.	"	Der hl. Theodoret, Priester u. Martyrer.	1068
24.	"	Der heilige Proclus, Erzbischof.	1070
25.	"	Die hl. Crispin und Crispinian.	1073
26.	"	Der hl. Lucian und der hl. Marcian.	1074
27.	"	Der hl. Frumentis.	1075
28.	"	Die heil. Apostel Simon und Judas.	1078
29.	"	Der hl. Narcissus, Bischof v. Jerusalem.	1080
30.	"	Der hl. Marcellus, Martyrer.	1081
31.	"	Der heil. Wolfgang, Bischof.	1083

immer dasselbe wiederhole, so antwortete er: „Weil dieses „der Befehl des Herrn ist, und wenn dieses allein ge„schieht, ist es genug. Der hl. Hieronymus bemerkt, daß diese Antwort ganz würdig sey des großen Johannes, des Lieblingsjüngers Jesu; sie sollte mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, und tief in die Herzen aller Christen eingeschrieben werden. Der hl. Johannes starb im Frieden zu Ephesus im 100. Jahre der christlichen Zeitrechnung, im 68. nach Jesu Tod, und im 94. seines Lebens. Auf einem Berge ausserhalb der Stadt fand er seine Ruhestätte, wo später eine prachtvolle Kirche erbauet wurde.

Acht und zwanzigster Dezember.

Das Fest der unschuldigen Kindlein.

Der König Herodes hatte von den drei Weisen die Geburt eines Königs der Juden erfahren; darüber gerieth er in nicht geringen Schrecken, denn er selbst war kein Jude, sondern ein Fremdling aus Idumäa, und daher bei den Juden verhaßt, weil er seine Krone nur den Römern verdankte; das wußte Herodes wohl, und daher begieng er, um sich auf dem Throne zu behaupten, eine Grausamkeit um die andere, und häufte Mord auf Mord. Daher versetzte ihn diese Nachricht in neue Unruhe und Furcht, und um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, gab er den Weisen den Rath, wenn sie den neugebornen König gefunden hätten, wieder zu ihm zurückzukommen, damit auch er demselben seine Huldigung bezeigen könne. Doch hatte er schon den Plan, selben zu ermorden, und so sich auf dem Throne zu behaupten. Allein der Allwissende vereitelte die Absichten des stolzen Tyrannen, denn Gottes Engel ermahnte die drei Weisen, auf einem andern Weg in ihr Land zurückzukehren, und trug dem Joseph auf, mit dem Kinde und dessen Mutter nach Aegypten zu flüchten.

Als nun Herodes lange auf die Rückkunft der Weisen

vergeblich gewartet hatte, und zuletzt erfuhr, daß sie schon nach Hause gezogen seyen, schnaubte er vor Wuth, und wußte kein anderes Mittel, seine Rache zu kühlen, als alle Knäblein, die noch nicht über zwei Jahre alt wären, in und um Bethlehem ermorden zu lassen, denn so, glaubte er, könne ihm der neue König der Juden wohl nicht entkommen. So erfolgte dann das schrecklichste Blutbad, und die Luft erschallte von dem Gewinsel der unschuldigen Kinder und von dem Jammer der trauernden Mütter. Es erfüllte sich nach der Bemerkung des hl. Evangelisten Matthäus die Weissagung des Propheten Jeremias, der da spricht: „Ein Geschrei wurde zu Rama gehört, viel Wei„nens, Jammerns und Klagens; Rachel bejammert ihre „Kinder, und will sich nicht trösten lassen, denn sie sind „nicht mehr.“ Obgleich sich diese Prophezeihung zunächst auf die babylonische Gefangenschaft bezog, so fand sie doch in diesem Kindermord des Herodes erst ihre volle Erfüllung.

So schmerzvoll und empfindlich auch den Müttern dieser Tod ihrer lieben Kinder fallen mußte, so ist er doch mit den Augen des Glaubens betrachtet, glücklich und erfreulich zu nennen. Der Feind hätte ihnen, wie der hl. Augustin sagt, durch keinen Dienst so sehr nützlich werden können, als er es ihnen durch seine Grausamkeit wurde. Sie sind der Ehre gewürdiget, zuerst für Jenen geopfert zu werden, der bald hernach auch für sie und das ganze Menschengeschlecht sein Blut und Leben opferte. Sie waren die Blüthe der Martyrer; starben nicht blos für Jesus, sondern auch an Jesu Statt. Sie genießen nun am Throne Gottes endloser Freuden und lobsingen in alle Ewigkeiten dem Herrn, daß er eine solche Barmherzigkeit an ihnen gethan hat.

Herodes dagegen überlebte seinen Frevel nicht lange. Er wurde mit einer ganz ungewöhnlichen und abscheulichen Krankheit geschlagen, so daß die Züchtigung des Himmels gar nicht mehr verkannt werden konnte. Dennoch gieng er

nicht in sich, ließ vielmehr noch, fast schon am Rande des Grabes, seinen im Gefängnisse schmachtenden Sohn Antipater tödten, weil dieser, in naher Hoffnung der Krone, von seinem Kerkermeister die Befreiung verlangt hatte. Fünf Tage nach diesem Morde starb der unglückliche König.

Neun und zwanzigster Dezember.

Der hl. Thomas, Erzbischof von Canterbury, Martyrer.

Der hl. Thomas wurde zu London am 21. Dezember des Jahres 1117 geboren. Sein Vater hieß Gilbert Becket, und war ein wenig bemittelter Edelmann, der in seiner Jugend auf einem Kreuzzuge ins gelobte Land in sarrazenische Gefangenschaft gerathen war, und einem Emire als Sclave anderthalb Jahre dienen mußte. Die Tochter des Emirs lernte von ihm das Christenthum schätzen und kennen, und nachdem beide Gelegenheit gefunden hatten, mit andern christlichen Gefangenen zu entfliehen, wurde die junge Syrerin zu London vollständig unterrichtet und erhielt in der Taufe den Namen Mathilde. Kurz nachher wurde sie auch durch den Bischof von London mit Gilbert Becket getrauet und war die Mutter des hl. Thomas. Sie erzog ihn in aller Gottseligkeit, und auch der hl. Jüngling bewahrte sorgfältig die früh schon empfangenen Eindrücke des Guten. Er besuchte bis zu seinem 21. Jahre die Schulen zu London; dann unterbrach der Tod seiner Mutter seine Studien ein Jahr lang; zuletzt begab er sich nach Oxfort und Paris, um sich in der Kenntniß des canonischen Rechtes und in den andern Wissenschaften zu vervollkommnen.

Als er wieder nach London zurückgekehrt war, wurde er als Stattschreiber angestellt, und zeichnete sich durch seltene Gewandtheit in der Geschäftsführung aus. Später begab er sich zu einem jungen Edelmanne aufs Land; doch hier wäre er unvermerkt dem Dienste Gottes entfremdet worden, wenn ihn nicht ein gefährlicher Fall auf sich

selbst aufmerksam gemacht hätte. Daher kehrte er wieder nach London zurück. Hier erwarb er sich durch seine Fähigkeiten und Tugend einen solchen Ruf, daß ihn Theobald, der im Jahre 1138 auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury, oder Kantelberg, erhoben wurde, in seine bischöfliche Wohnung aufnahm, und ihn bald zum Subdiacon weihete. Er durfte nun eine Reise nach Italien machen, wo er zu Bolologna das Studium des kanonischen Rechtes vollendete; nach seiner Rückkunft nach England erhielt er das Diaconat und mehrere kirchliche Pfründen. Bald wurde ihm auch das Amt eines Erzdiacons von Canterbury anvertraut, welches eine der ersten geistlichen Würden in England war, und er hatte die wichtigsten Geschäfte zu führen, und öftere Reisen nach Rom zu machen. Der Erzbischof Theobald empfahl ihn auch dem Könige Heinrich II., der im Jahre 1154 den Thron bestieg, und sowurde der hl. Thomas vom Könige im Jahre 1157 zum Kanzler von England ernannt. Der hl. Thomas erwarb sich nun durch seine Unbestechlichkeit, seine Milde, und seine übrigen schönen Eigenschaften die Liebe und Hochachtung von ganz England. Auch der König schätzte ihn so sehr, daß er ihm die Erziehung seines Sohnes anvertraute, und ihn zu den wichtigsten Unterhandlungen verwendete.

Als der Erzbischof Theobald im Jahre 1160 starb, faßte der König, der sich gerade in der Normandie befand, sogleich den Entschluß, seinen Kanzler auf den erledigten Sitz zu erheben. Thomas, der davon Nachricht erhielt, gab sich alle Mühe, diese Würde abzulehnen. Er erklärte sogar dem Könige mit edelm Freimuthe: „Wenn Gott es zuläßt, „daß ich auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben werde, so bin ich gewiß, daß ich bald die Gnade „Ew. Majestät verliere und daß jene Liebe, womit Ihr „mich beehret, in Abneigung sich umwandeln werde. Es „sey mir erlaubt Euch zu sagen, daß Ihr mehrere, den „Gerechtsamen der Kirche widerstrebenden Dinge thuet, und „da befürchte ich dann, Ihr möget von mir etwas begeh-

„ren, was ich nach meinem Gewissen Euch nicht zugestehen „könnte. Meine Feinde würden nicht ermangeln, meine „Widersetzlichkeit Euch als ein Verbrechen darzustellen, und „dieses Mittels sich zu bedienen, um mich in Euern Au„gen zu untergraben.“ Allein dieser Erklärung ungeachtet leitete es der König ein, daß Thomas zum Erzbischofe erwählt wurde; doch nur auf die Drohung des apostolischen Legaten in England gab der Heilige seine Einwilligung.

Im Jahre 1162 wurde der heil. Thomas erwählt, und bald nach seiner bischöflichen Weihe erhielt er vom Pabste Alexander III. das Pallium, oder die erzbischöfliche Auszeichnung. Mit glühendem Eifer widmete er sich nun seinen Amtsverrichtungen. Seiner Geistlichkeit leuchtete er in Allem mit seinem Beispiele vor. Da seine Kanoniker Ordensmänner waren, so trug auch er ihr Kleid unter seinem bischöflichen Gewande; auch hatte er fast beständig ein rauhes Bußkleid auf dem Leibe. Mit tiefer Ehrfurcht las er die hl. Schrift, den ganzen Tag widmete er dem Gebete, den Uebungen der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit, und seinen Berufsgeschäften. Mit heiligem Ernste rügte er die Laster der Großen, und entzog ihren Händen die Kirchengüter, welche sie mit Gewalt an sich gerissen hatten.

Bisher liebte der König immer noch den hl. Erzbischof, achtete sogar auf dessen Erinnerungen und besetzte die erledigten bischöflichen Stühle, deren Einkünfte er bis dahin eingezogen hatte. Doch als der hl. Thomas seine Kanzlerstelle niederlegte, um sich seinen bischöflichen Verrichtungen ganz widmen zu können, wurde der König schon über ihn aufgebracht. Immer mehr aber wurde das bisherige gute Einverständniß des Königs und Erzbischofes gestört, als dieser auf Abstellung widerrechtlicher Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der Kirche, auf Rückerstattung der ihr entrissenen Güter und baldige Besetzung aller noch erledigten Bisthümer drang. Ueberdieß hatte Heinrich von den Bischöfen einen Eid abverlangt, alle Gebräuche des

Königreiches zu handhaben. Lange widersetzte sich Thomas und erst auf Bitten der Geistlichkeit leistete er ihn im Jahre 1164, doch bald bereuete er seine Schwäche; denn er sah ein, daß seine frühere Furcht nur allzubegründet gewesen war. Er bat den Pabst um die Lossprechung, und suchte seinen Fehler durch wahrhaft bischöfliche Kraft und Standhaftigkeit gut zu machen. Diese Sinnesänderung des Heiligen brachte den König so sehr auf, daß er ihn mit dem Tode bedrohte. Auf einer Versammlung von Bischöfen und Edelleuten wurde er auch wirklich verurtheilt und aller seiner Güter verlustig erklärt.

Der heil. Bischof flüchtete nun aus England, nachdem er nun seine Angelegenheit vor den apostolischen Stuhl gebracht hatte. Er verweilte anfangs zu Pontigni; doch um dem Kloster der Cistercienser keinen Nachtheil zu bringen, begab er sich nach Sens, wo er von dem Erzbischofe mit Freuden und allen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Von hier aus sprach er über alle jene den Kirchenbann aus, welche nach dem Befehle des Königs die Kirchengüter an sich reissen würden, und bedrohte den König selbst mit dieser Strafe, wofern er nicht Buße thue.

Indessen kam durch die Bemühungen des Pabstes und die Verwendung des Königs von Frankreich, der selbst mit Heinrich zu Gisors eine Unterredung hatte, die Aussöhnung des Königs mit dem Erzbischofe zu Stande, die aber bald wieder durch die Feinde des Heiligen fast ganz vereitelt wurde. Dennoch kehrte er nach England zurück, obwohl er seines Todes ganz gewiß war. Denn kaum hatte er sein Bisthum betreten, als seine erbittertsten Feinde sich nach der Normandie zum Könige begaben, und durch neue Verläumdungen diesen so gegen den hl. Erzbischof aufbrachten, daß Heinrich mehrere Male jenen, die er doch mit Wohlthaten überhäufet habe, es zum Vorwurfe machte, daß sie ihn noch nicht von diesem Priester befreiet hätten, der ihm so viel Kummer verursache. Nun begaben sich auf der Stelle vier der Hofleute, die schon alle Gefühle der

Religion und Menschlichkeit erstickt hatten, nach England, in der Absicht, den heil. Erzbischof zu morden.

Als die Verschwornen zu Canterbury eintrafen, hatten sich noch zwölf andere Ritter zu ihnen gesellt. Sogleich überhäuften sie den heil. Thomas mit den gröbsten Schmähworten und befahlen mit drohender Miene, den Geistlichen, den Erzbischof zu bewachen, damit er nicht entkomme.. „Wie, „sagte der Heilige, ihr glaubt, ich werde entfliehen? „Nein, nein! furchtlos gehe ich dem Tode entgegen.“ Dann legte er seine Hand auf sein Haupt an jene Stelle, wo ihm Gott angezeigt, daß er geschlagen werde, und fügte bei: „Da, ja da erwarte ich euch.“ Da es eben Vesperzeit war, gieng er in die Kirche. Bald aber waren seine Mörder da. Die Geistlichen flohen, oder warfen sich vor die Altäre und beteten. Der heil. Erzbischof selbst fiel gleichfalls auf seine Knie und rief: „Ich „empfehle meine Seele und die hl. Sache der Kirche meinem „Gott, der allerheiligsten Jungfrau und den andern hl. Patronen dieses Ortes, wie auch den hl. Blutzeugen Dionys „und Elphegus.“ Noch betete er für seine Mörder und bot ihnen dann stillschweigend sein Haupt dar. Sie wollten ihn aus der Kirche schleppen, er aber sagte: „Ich bleibe „hier, thuet was ihr wollt.“ Da versetzten ihm die Mörder mehrere Schläge und Stiche. Vor dem Altare des hl. Benedictus sank er zur Erde; zuletzt schlug ihm Einer noch den obern Theil des Hauptes weg, so daß das Gehirn auf der Erde zerstreuet wurde. Dieser Martertod des hl. Thomas erfolgte am 29. Dezember des Jahres 1170, dem zwei und fünfzigsten seines Lebens und neunten seiner bischöflichen Amtsführung. Am andern Morgen setzten die Geistlichen den Leib ihres heil. Erzbischofes in aller Stille bei. Die ganze Christenheit aber empfand über diesen gottesräuberischen Mord den tiefsten Abscheu und Schmerz. Kaum hatte der König davon Nachricht erhalten, als er allen seinen Vorurtheilen gegen den Heiligen entsagte, und mit den Gesinnungen eines wahren Büßers alles Unrecht

zu verbessern suchte, das er früher angerichtet hatte; auch die Mörder des Erzbischofes thaten Buße, und starben in den Gesinnungen der tiefsten Zerknirschung.

Gott verherrlichte seinen Diener durch glänzende Wunder, und so wurde denn Thomas schon drei Jahre nach seinem Martertode von dem Pabste Alexander III. dem Verzeichnisse der Heiligen beigefügt.

Dreißigster Dezember.

Der heil. Sabinus, Bischof und Martyrer, und seine Gefährten.

Der heil. Sabinus war Bischof von Assisi, und weidete seine Heerde durch Wort und Vorbild auf das treueste und vollkommenste gerade während der traurigen Zeit der blutigen Christenverfolgung unter den Kaisern Diocletian und Maximilian Herkuleus. Auch dieser heil. Bischof wurde daher bald mit Mehreren seiner Geistlichkeit gefänglich eingezogen. Man warf sie in den Kerker und hielt sie in Verwahr, bis Venustian, der Statthalter von Hetrurien und Umbrien angekommen wäre. Nun wurde dem heil. Sabinus befohlen, daß er der Bildsäule des Jupiters, die auf einen Tisch gestellt wurde, Weihrauch darbringe. Der heil. Bischof weigerte sich standhaft, so etwas zu thun, vielmehr stieß er den Götzen mit der Hand von sich. Der Statthalter gerieth darüber in Wuth, und ließ sogleich dem heil. Bischofe beide Hände abschneiden. Seine zwei Diaconen aber, Marcellus und Exuperantius ließ der Statthalter auf die Folter spannen und grausam mit eisernen Krallen zerfleischen. Beide gaben unter der Qual ihren Geist auf, ihre Leiber wurden in einen Bach geworfen. Doch ein heil. Priester zog sie wieder heraus und beerdigte sie.

Die Verurtheilung des heil. Sabinus wurde auf eine andere Zeit verschoben, er aber indessen im Gefängnisse

behalten. Eine Wittwe, Namens Serena, welche in der Stadt wohnte, besuchte den heil. Bischof öfters im Kerker, und sorgte für seinen Unterhalt. Ihre Liebe wurde ihr reichlich vergolten, denn der heil. Bischof ertheilte ihrem Enkel Priscian, der blind war, durch bloße Berührung das Augenlicht wieder. Von diesem Wunder hörte Venustian, der eben auch an heftigen Augenschmerzen litt. Der Herr hatte wohl dieses Leiden über ihn kommen lassen, denn in dem Herzen des Statthalters gieng eine große Veränderung vor. Er ließ den heil. Bischof vor sich rufen, aber nicht um ihn zu richten, sondern demselben zu Füßen fallend flehte er ihn um Arzneimittel für seinen Leib und seine Seele an. Voll inniger Rührung ertheilte ihm der heil. Sabinus einige Tage hindurch Unterricht; und sobald Venustian die Taufe empfangen hatte, waren auch alle Schmerzen aus seinen Augen gewichen. Mit ihm wurden auch seine Frau und seine Kinder getauft, und noch Mehrere bekehrten sich.

Doch kaum vernahm der Kaiser Maximilian Herkuleus diese Sache, als er in heftigen Zorn gerieth, und auf der Stelle einen Tribun Namens Lucius, nach Assisi schickte, der dem Statthalter, seiner Frau und seinen Kindern das Haupt abschlagen sollte. Dann beschied Lucius den hl. Bischof Sabinus nach Spoleto, wo er ihn unmenschlich geißeln ließ, daß er unter dieser Marter starb. Er litt am 7. Dezember des Jahres 304. Die Wittwe Serena war ihm auch nach Spoleto gefolgt, und beerdigte ihn nicht weit von der Stadt. Das Fest des heil. Sabinus wird am heutigen Tage begangen.

Ein und dreißigster Dezember.

Der heil. Sylvester, Pabst.

Der hl. Sylvester stammte aus einer ansehnlichen Familie zu Rom ab; sein Vater hieß Rufius und seine

Mutter Justa. Da der Heilige schon frühzeitig vaterlos wurde, so sorgte seine tugendhafte Mutter gewissenhaft für seine Erziehung, und übergab ihn der Leitung des eben so heiligen als gelehrten Priesters Cyrinus. Sylvester machte erfreuliche Fortschritte, und seine Wissenschaft und Frömmigkeit erwarben ihm einen Platz unter der Geistlichkeit Roms, unter welcher er von den niedern Stufen an durch alle Ordnungen emporstieg bis zum Priesterthum, welches er unter dem Papste Marcellin empfing, noch ehe Diocletian seine Beschlüsse gegen die Christen bekannt machte. Er lebte also in jener blutigen Christenverfolgung, wo die Zahl der heiligen Martyrer so ungemein groß war; doch die Vorsehung erhielt den heiligen Priester Sylvester am Leben, weil sie noch weitere Plane mit ihm vor hatte. Sein Betragen während dieser stürmischen Zeit erwarb ihm die allgemeine Hochachtung und Liebe, denn was er bei seinen Eltern so oft gesehen hatte, das that er nun selbst; er nahm nemlich die Fremdlinge in sein Haus auf, und übte mit großer Uneigennützigkeit Liebesdienste gegen die so hart bedrückten Gläubigen. Er hatte einen Christen aus Antiochia beherberget, der dann des hl. Glaubens wegen ergriffen und gemartert wurde. Sylvester besorgte nun sogleich die anständige Beerdigung desselben. Weil man aber vermuthete, der Fremdling möchte viel Geld bei seinem Gastwirthe zurückgelassen haben, so wurde auch Sylvester ergriffen und gefangen gesetzt. Doch der plötzliche Tod des Stadtvogtes war Ursache, daß Sylvester bald wieder entlassen wurde, dem so die Ehre zu Theil geworden war, wenn auch nicht als Martyrer zu sterben, doch als Glaubensbekenner für Jesus zu leiden.

Als am 28. October des Jahres 312 Constantin jenen erfreulichen Sieg über Maxentius davon trug, wurde der hl. Kirche die so lange entbehrte Ruhe zu Theil, und das Kreuz Christi triumphirte über das Heidenthum. Schon zwei Jahre darauf wurde der hl. Sylvester, nach dem Tode des hl. Pabstes Melchiades, auf den Stuhl des hl. Petrus

erhoben. Weil nun die hl. Religion anfing zu Glanz und Ehren zu kommen, so unterließ auch der hl. Pabst Sylvester seinerseits nichts um sie zu verherrlichen, und sorgte durch weise Kirchengesetze theils für die Feierlichkeit und Ehrwürdigkeit der Religionsübungen, theils für die Reinheit des Glaubens und der Sitten. Noch im Jahre seiner Erwählung wurde zu Arles ein Concilium gehalten, auf welches er vier Legaten als seine Stellvertreter sandte, auch überschickten ihm dann die Bischöfe die dort gefaßten Beschlüsse zur Bestätigung zu. Eben so wurden im Morgenlande zwei Synoden, die eine zu Ancyra in Galatien, die andere zu Neocäsarea in Pontus, gehalten, wo verschiedene Bußgesetze abgefaßt wurden.

Schon hatte der hl. Pabst Sylvester ein hohes Alter erreicht, als im Jahre 325 das große und berühmte Concilium zu Nicäa gehalten wurde, auf welchem sich über 200 Bischöfe aus allen Ländern der Christenheit versammelten, und wohin auch er seine Legaten abordnete, um in seinem Namen den Vorsitz zu führen, weil er selbst, wegen Altersschwäche, sich nicht mehr dorthin begeben konnte. Auf diesem Concilium wurde die Irrlehre des Arius verdammt, und nebst andern Kirchengesetzen auch jenes Glaubensbekenntniß verfaßt, welches noch heut zu Tage in der hl. Messe gebetet wird. Der hl. Pabst Sylvester war bis an sein Lebensende ungemein thätig, und trug durch seinen Eifer in Erfüllung aller seiner oberhirtlichen Pflichten sehr vieles bei zur immer weitern Ausbreitung der hl. christlichen Religion. Er starb am 31. Dezember des Jahres 335, nachdem er einundzwanzig Jahre und eilf Monate die Kirche Gottes regiert hatte. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhofe der Priscilla, und später vom Pabste Paul I. in jener Kirche beigesetzt, die jetzt den Namen des hl. Sylvesters trägt.

Inhalt.

October.

Monatstag.			Seite.
1.	Octbr.	Der hl. Remigius, Bischof und Apostel.	1007
2.	"	Der heil. Leodegar, Bischof u. Martyrer.	1010
3.	"	Die zwei heil. Ewald, Brüder u. Martyrer.	1014
4.	"	Der heil. Franziscus Seraphicus.	1016
5.	"	Der heil. Placidus und seine Gefährten.	1022
6.	"	Der heil. Bruno, Stifter des Karthäuser-Ordens.	1024
7.	"	Der heilige Gerold, Pilger u. Martyrer.	1027
8.	"	Die hl. Brigitta, Wittwe.	1029
9.	"	Der heil. Dionysius, Bischof u. Martyrer.	1032
10.	"	Der heil. Franziscus von Borgia.	1034
11.	"	Der hl. Tarachus, und seine Gefährten.	1038
12.	"	Der heil. Maximilian, Bischof u. Mart.	1042
13.	"	Der heil. Simpertus, Bischof.	1044
14.	"	Der hl. Calixtus, Papst und Martyrer.	1047
15.	"	Die hl. Theresia, Jungfrau, Stifterin der unbeschuhten Carmelitinnen.	1048
16.	"	Der heil. Gallus, Abt.	1053
17.	"	Die heil. Hedwigis, Herzogin u. Wittwe.	1055
18.	"	Der heil. Lukas, Evangelist.	1057
19.	"	Der heilige Theodoret, Priester u. Mart.	1059
20.	"	Der hl. Abt Barsabias und seine Gef.	1062
21.	"	Die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen.	1064
22.	"	Der hl. Wendelin, Abt.	1066
23.	"	Der hl. Theodoret, Priester u. Martyrer.	1068
24.	"	Der heilige Proclus, Erzbischof.	1070
25.	"	Die hl. Crispin und Crispinian.	1073
26.	"	Der hl. Lucian und der hl. Marcian.	1074
27.	"	Der hl. Frumentis.	1075
28.	"	Die heil. Apostel Simon und Judas.	1078
29.	"	Der hl. Narcissus, Bischof v. Jerusalem.	1080
30.	"	Der hl. Marcellus, Martyrer.	1081
31.	"	Der heil. Wolfgang, Bischof.	1083

erhoben. Weil nun die hl. Religion anfing zu Glanz und Ehren zu kommen, so unterließ auch der hl. Pabst Sylvester seinerseits nichts um sie zu verherrlichen, und sorgte durch weise Kirchengesetze theils für die Feierlichkeit und Ehrwürdigkeit der Religionsübungen, theils für die Reinheit des Glaubens und der Sitten. Noch im Jahre seiner Erwählung wurde zu Arles ein Concilium gehalten, auf welches er vier Legaten als seine Stellvertreter sandte, auch überschickten ihm dann die Bischöfe die dort gefaßten Beschlüsse zur Bestätigung zu. Eben so wurden im Morgenlande zwei Synoden, die eine zu Ancyra in Galatien, die andere zu Neocäsarea in Pontus, gehalten, wo verschiedene Bußgesetze abgefaßt wurden.

Schon hatte der hl. Pabst Sylvester ein hohes Alter erreicht, als im Jahre **325** das große und berühmte Concilium zu Nicäa gehalten wurde, auf welchem sich über **200** Bischöfe aus allen Ländern der Christenheit versammelten, und wohin auch er seine Legaten abordnete, um in seinem Namen den Vorsitz zu führen, weil er selbst, wegen Altersschwäche, sich nicht mehr dorthin begeben konnte. Auf diesem Concilium wurde die Irrlehre des Arius verdammt, und nebst andern Kirchengesetzen auch jenes Glaubensbekenntniß verfaßt, welches noch heut zu Tage in der hl. Messe gebetet wird. Der hl. Pabst Sylvester war bis an sein Lebensende ungemein thätig, und trug durch seinen Eifer in Erfüllung aller seiner oberhirtlichen Pflichten sehr vieles bei zur immer weitern Ausbreitung der hl. christlichen Religion. Er starb am **31.** Dezember des Jahres **335**, nachdem er einundzwanzig Jahre und eilf Monate die Kirche Gottes regiert hatte. Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhofe der Priscilla, und später vom Pabste Paul I. in jener Kirche beigesetzt, die jetzt den Namen des hl. Sylvesters trägt.

Inhalt.

October.

Monatstag.			Seite.
1.	Octbr.	Der hl. Remigius, Bischof und Apostel.	1007
2.	"	Der heil. Leodegar, Bischof u. Martyrer.	1010
3.	"	Die zwei heil. Ewald, Brüder u. Martyrer.	1014
4.	"	Der heil. Franziscus Seraphicus.	1016
5.	"	Der heil. Placidus und seine Gefährten.	1022
6.	"	Der heil. Brnno, Stifter des Karthäuser-Ordens.	1024
7.	"	Der heilige Gerold, Pilger u. Martyrer.	1027
8.	"	Die hl. Brigitta, Wittwe.	1029
9.	"	Der heil. Dionysius, Bischof u. Martyrer.	1032
10.	"	Der heil. Franziscus von Borgia.	1034
11.	"	Der hl. Tarachus, und seine Gefährten.	1038
12.	"	Der heil. Maximilian, Bischof u. Mart.	1042
13.	"	Der heil. Simpertus, Bischof.	1044
14.	"	Der hl. Calixtus, Papst und Martyrer.	1047
15.	"	Die hl. Theresia, Jungfrau, Stifterin der unbeschuhten Carmelitinnen.	1048
16.	"	Der heil. Gallus, Abt.	1053
17.	"	Die heil. Hedwigis, Herzogin u. Wittwe.	1055
18.	"	Der heil. Lukas, Evangelist.	1057
19.	"	Der heilige Theodoret, Priester u. Mart.	1059
20.	"	Der hl. Abt Barsabias und seine Gef.	1062
21.	"	Die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen.	1064
22.	"	Der hl. Wendelin, Abt.	1066
23.	"	Der hl. Theodoret, Priester u. Martyrer.	1068
24.	"	Der heilige Proclus, Erzbischof.	1070
25.	"	Die hl. Crispin und Crispinian.	1073
26.	"	Der hl. Lucian und der hl. Marcian.	1074
27.	"	Der hl. Frumentis.	1075
28.	"	Die heil. Apostel Simon und Judas.	1078
29.	"	Der hl. Narcissus, Bischof v. Jerusalem.	1080
30.	"	Der hl. Marcellus, Martyrer.	1081
31.	"	Der heil. Wolfgang, Bischof.	1083

November.

Monatstag.			Seite.
1.	Novbr.	Das Fest aller Heiligen.	1086
2.	„	Die Gedächtnißfeier der Verstorbenen, gewöhnlich „Aller Seelen-Tag" genannt. .	1088
3.	„	Der hl. Hubert, Bischof. . . .	1091
4.	„	Der hl. Karl Borromäus, Kardinal, Erzbischof von Mailand.	1093
5.	„	Der gottselige Rainerius, aus dem Kapuzinerorden.	1099
6.	„	Der hl. Abt Leonhard.	1100
7.	„	Der hl. Engelbert, Erzb. von Köln, Mart.	1162
8.	„	Der heil. Willehad, Bischof von Bremen und Apostel von Sachsen. . . .	1105
9.	„	Der hl. Theodor, Martyrer. . . .	1107
10.	„	Der heil. Andreas Avellin, regulirter Cleriker aus dem Theatiner-Orden. .	1109
11.	„	Der heil. Martinus, Bischof. . .	1111
12.	„	Der heilige Josaphat, Bischof. . .	1116
13.	„	Der hl. Stanislaus Kostka, Noviz der Gesellschaft Jesu.	1117
14.	„	Der hl. Laurentius, Erzbischof von Dublin.	1120
15.	„	Die hl. Gertrudis, Aebtissin. . .	1123
16.	„	Der hl. Edmund, Erzbischof von Canterbury.	1124
17.	„	Der heil. Gregor der Wunderthäter, Bischof von Neocäsarea.	1128
18.	„	Die Weihe der Kirchen zum hl. Petrus und zum hl. Paulus in Rom. . . .	1132
19.	„	Die hl. Elisabeth von Ungarn, Wittwe.	1133
20.	„	Der hl. Edmund, König und Martyrer in England.	1138
21.	„	Mariä Opferung.	1140
22.	„	Die hl. Cäcilia, Jungfrau und Martyrin.	1142
23.	„	Der heil. Clemens, Pabst und Martyrer.	1144
24.	„	Der heil. Johannes vom Kreuz. . .	1146
25.	„	Die heil. Katharina, Jungfrau u. Mart.	1150
26.	„	Der heil. Conrad, Bischof von Constanz.	1151
27.	„	Der hl. Jakob der Zerschnittene, Martyrer.	1153
28.	„	Der hl. Jakob von der Mark, Franziscaner.	1157
29.	„	Der hl. Saturnin, Bischof u. Martyrer.	1159
30.	„	Der hl. Andreas, Apostel. . . .	1160

Dezember.

Monatstag.		Seite.
1. Dezbr.	Der heilige Eligius, Bischof. . .	1164
2. "	Die hl. Bibiana, Jungfrau u. Martyrin.	1170
3. "	Der hl. Franziscus Xaverius, aus der Gesellschaft Jesu, Apostel von Indien. .	1172
4. "	Die heil. Barbara, Jungfrau und Mart.	1184
5. "	Der hl. Sabas, Abt.	1185
6. "	Der heil. Nikolaus, Bischof. . .	1192
7. "	Der hl. Ambrosius, Erzbischof von Mailand und Kirchenlehrer.	1194
8. "	Das Fest Mariä Empfängniß. . . .	1200
9. "	Die hl. Martyrer Hipparchus und Philotheus sammt ihren Gefährten. . .	1204
10. "	Die hl. Eulalia, Jungfrau u. Martyrin.	1209
11. "	Der heilige Damasus, Pabst. . .	1211
12. "	Der hl. Epimachus und seine Gefährten.	1213
13. "	Die hl. Odilia, Jungfrau und Aebtissin.	1214
14. "	Der hl. Spiridion, Bischof. . . .	1219
15. "	Der hl. Eusebius, Bischof. . . .	1220
16. "	Die hl. Adelheid, deutsche Kaiserin. .	1224
17. "	Die hl. Olympias, Wittwe. . . .	1230
18. "	Der heil. Wunibald, Abt von Heidenheim.	1233
19. "	Der hl. Nemesion, Martyrer. . .	1235
20. "	Der hl. Philogonius, Bischof. . .	1236
21. "	Der hl. Thomas, Apostel. . . .	1237
22. "	Der hl. Ischyrion, Martyrer. . . .	1240
23. "	Die hl. Victoria, Jungfrau u. Martyrin.	1241
24. "	Der heil. Gregor von Spoleto. . .	1242
25. "	Weihnachten, oder das Fest der gnadenreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus.	1243
26. "	Der hl. Stephanus.	1247
27. "	Der hl. Johannes, Apostel und Evangelist.	1250
28. "	Das Fest der unschuldigen Kindlein. .	1254
29. "	Der hl. Thomas, Erzbisch. v. Canterbury.	1256
30. "	Der hl. Sabinus, Bischof und Martyrer, und seine Gefährten. . . .	1260
31. "	Der hl. Sylvester, Pabst. . . .	1261

In J. A. Schlosser's Buchhandlung ist ferners so eben erschienen:

Die Gnaden des Christenthums in Erzählungen für die Jugend und das christliche Volk. Aus dem Französischen, enthaltend in 10 Bänden Glaube, Hoffnung, Liebe, und die 7 heil. Sakramente. Jeder Band mit 1 Stahlstich in Umschlag broch. 27 kr. oder 6 ggr., und sind unter nachstehenden Titeln auch einzeln zu haben:

1) Die 3 Pilger oder der Glaube.
2) Margaretha oder die Hoffnung.
3) Die Wilden oder die Liebe.
4) Clotilde oder die Taufe.
5) Franz Xaver, Apostel d. Indier, oder die Firmung.
6) König Roberts Mildthätigkeit oder die Communion.
7) Der heilige Augustin oder die Buße.
8) König Ludwig des Heiligen, sechster Kreuzzug ins heilige Land oder die letzte Oelung.
9) Das christliche Rom oder die Priesterweihe.
10) Elisabeth oder die Ehe.

Julius Graf von Montefalkone oder Vaterlandsliebe und Heldenmuth, ein Charakter- und Familiengemälde aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes. Für die deutsche Jugend bearbeitet von J. M. Mundbrod. 8. mit 1 Stahlst. broch. 36 kr. oder 9 ggr.

Maria und Rosa oder der Tugend ihre Krone und dem Laster seine Strafe von Pfr. Dörle. 36 kr. oder 9 ggr.

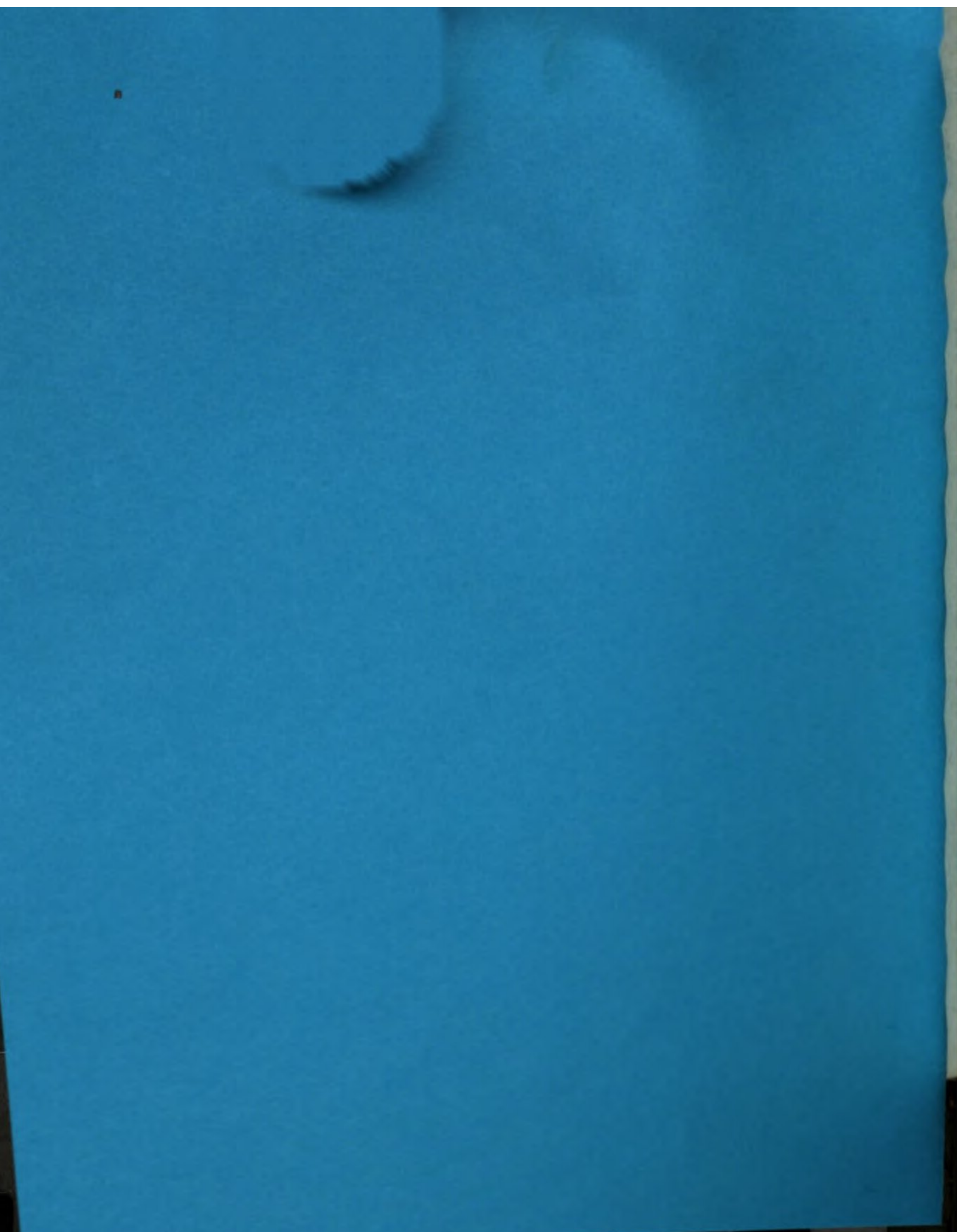
Hildegarde oder der Abschied vom Vaterhause und die Waise in der Fremde. Eine Geschichte der französischen Revolution für die reifere Jugend bearbeitet von Joh. Nep. Mundbrod. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Weber, P. S. Führe uns nicht in Versuchung. Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. 8. Prachtausgabe. Nro. 1. mit 4 Stahlstich und 4 Abbildungen in Gold- und Farbendruck 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr. und Ausgabe Nro. 2. mit 1 Titelkupfer 54 kr. oder 12 gr.

Fuc

Fuch

Fuc



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Postelmayer, Stephan

Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahres für das christkatholische Volk in Schule und Haus ; in 4 Theilen oder 12 Lieferungen

Bd.: 4

Augsburg 1848

V.ss.c. 184 n-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789790-3